Tagebuch

meiner Reise

nach Griechenland, in die Türkei, nach Aegypten und Syrien,

im Jahre 1834 bis 1835.

Von

Dr. Jacob Röser,

Fürstlich Hohenlohe-Waldenburg-Bartensteinischer Rath und Leibarzt.

Zweiter Band.

Mergentheim. 1836.

Neue Buch- und Kunsthandlung.

Ἕλλησί τε καὶ βαρβάροις, σοφοῖς τε καὶ ἀνοήτοις ὀφειλέτης εἰμί.

Παυλ. επ. προς Ρωμ. I. 14.

Subscribenten-Verzeichniß.

Fortsetzung.

	Exemplare.	
	Velinpapier	Druckpapier
Herr Amthor, Pfarrverweser in Herrenthierbach.	1	—
— Athinger Fr., Gastgeber zum Hirschen in Gerabronn.	1	—
— Aubele, Registrator in Würzburg.	1	—
— Bartholome, Pfarrer in Neckarelz bei Mosbach.	1	—
— Bauer, Decan und Stadtpfarrer in Neckarsulm.	1	—
— Bayer, Hofjäger in Mulfingen.	1	—
— Bechthold, Stadtpfarrer in Külsheim.	—	1
— Beck, Pfarrverweser in Beimbach bei Gerabronn.	1	—
— Becker, Rathsschreiber in Waldhausen bei Buchen.	—	1
— Bing, Pfarrer in Ussigheim bei Bischofsheim.	1	—
— Blaner L., in der Post zu Mergentheim.	1	—
— Bleymann, Obereinnehmer in Boxberg.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Druckpap.
Herr Bopp, Amts-Aktuar in Buchen.	1	—
— Brauch, Vikar in Ammerichshausen bei Künzelsau.	1	—
— Bulster, Rechtspraktikant in Buchen.	—	1
— Bundschuh, Lehrer in Oberbalbach.	—	1
— Burkert, Posthalter in Künzelsau.	—	1
— Burkhardt, jun., Posthalter in Hardheim.	1	—
— Dörr, Bürgermeister und Gastgeber zum Adler in Unterbalbach.	1	—
— Eckart, Pfarrer in Götzingen bei Buchen.	1	—
— Englert, Lehrer in Unterbalbach.	1	—
— Fischer, Pfarrer in Klepsau bei Dörzbach.	—	1
— Fuchs, Oberamtsrichter in Ehingen.	1	—
— Gackstetter, Stadtorganist in Rothenburg an der Tauber.	1	—
— Gärtner Frz., Müller in Hardheim.	1	—
— Gerner Gg., Schlossermeister in Künzelsau.	1	—
— Gmelin, Kameralverw. in Gundelsheim.	—	1
— Götz J., Gastgeber zum Ochsen in Höpfingen bei Bischofsheim.	1	—
— Hechheimer L., in Schüpf.	1	—
— Hofmeister, Pfarrverweser in Osterburken.	1	—
— Hoffmann, Landgerichtsschreiber in Rothenburg an der Tauber.	1	—
— Hönninger, Amts-Aktuar in Adelsheim.	1	—
— Igersheimer E., in Mergentheim.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Exemplare. Druckpap.
Herr Kaiser, Pfarrer in Assumstadt.	—	1
— Kall, Rathsschr. in Eberbach bei Mosbach.	1	—
— Kieser, Kaplan in Ballenberg.	1	—
— Klingert, Steuerperequator in U.-Balbach.	1	—
— Krauß, Dr. in Niederstetten.	—	1
— Kümpfler, Sportel-Rendant in Rothenburg an der Tauber.	1	—
— Lenz, Pfarrer in Marbach bei Osterburken.	1	—
— Lindner M., in Mergentheim.	1	—
— Lochner, Kronenwirth in Laudenbach.	1	—
Lochner, Babette in Mergentheim.	1	—
— Martini, Stadtschreiber in Külsheim.	1	—
— May, Pfarrer in Winzenhofen bei Krauth.	1	—
— Mayer, Buchbinder in Oehringen.	1	—
— Metzger, Pfarrer in Waldmühlbach bei Mosbach.	1	—
— Mißler, Pfarrer in Neckargerach bei Mosbach.	1	—
— Neff, Rechtspraktikant in Buchen.	1	—
— Pfeiffenberger, Einnehmerei-Assistent in Buchen.	1	—
— Rosenkranz, Pfarrverweser in Mulfingen.	1	—
— Röser, Hofrath in Mergentheim.	1	—
— Röttger, Pfarmazeut in Rothenburg an der Tauber.	1	—
— Schabell, Amtmann in Mergentheim.	1	—

	Exemplare. Velinpap.	Druckpap.
Herr Scheuermann, Pfarrer in Külsheim.	—	1
— Scheuermann Jos., in Oberkäschach bei Schönthal.	1	—
— Schmitt, Gastgeber in Dittwar bei Bischofsheim.	1	—
— Schöninger, Wund- und Hebarzt in Laudenbach.	1	—
— Selzam, Pfarrer und Decan in Großrinderfeld bei Bischofsheim.	1	—
— Selzam, Schultheiß in Markelsheim.	1	—
— Steuer, Schlossermeister in Mergentheim.	1	—
— Tripps, Schultheiß in Archshofen bei Creglingen.	—	1
— Trips, Revierförster in Laudenbach.	1	—
— Vierneisel, Pfarrverweser in Hardheim.	1	—
— Wagner, Dr. in Hardheim.	1	—
— Wassermann, Rabbiner in Mergentheim.	1	—
— Wich, Lehrer in Rothenburg a. d. T.	1	—
— Wetzel, Rentamtmann in Dörzbach.	1	—
— Will, Stadtpfarrer in Ballenberg.	1	—

Reise nach Aegypten und Syrien.

Reise nach Aegypten.

Die Cycladen.

Den 29. August.

Am 27. August, Nachts 1 Uhr, gieng ich mit dem griechischen Paketboote nach Aegypten unter Segel. Der Mond war im Neigen und warf sein zweifelhaftes Licht über den Wasserspiegel des Golfs, der bald, von einem leichten Nordwinde bestrichen, aufzuschauern begann. Der Wind, seitwärts der Insel Spezzia herwehend, nahm mit Tagesanbruch immer mehr an Heftigkeit zu und schlug gegen Mittag in Nordsturm über. Die schwankenden Bewegungen des Schiffes waren so stark, daß ich in Folge der Erschütterung desselben seekrank wurde, als hätte mich der kurze Aufenthalt in Nauplia für das Seeleben empfindlicher gemacht. Man fand es für räthlich, in die Bucht zwischen Spezzia und Hydra einzulaufen und hier zu ankern, aber der Sturm machte es unmöglich, durch den Kanal zu kommen; man mußte, wie früher mit der russischen Brigg, um Spezzia herumfahren. Es schien mir unleidlich, in dieser einsa-

men Bucht, umgeben von buscharmen Hügeln und kahlen Felsen, den ganzen Nachmittag und die Nacht ruhig vor Anker zu liegen. Allein beim Anblick einer Brigg, welcher der Sturm in der verflossenen Nacht den Mast abgebrochen, — sie segelte in der Ferne an der Bucht vorüber — fand ich, daß man Recht hatte, vor Anker zu gehen. Morgens 4 Uhr gieng man ans Werk, die Anker wieder zu lichten. Man suchte links an den hohen Felsen hin durch den Kanal von Hydra zu steuern, aber der heftig entgegentobende Wind ließ es nicht zu. Schon dachten wir wieder an unsern einsamen Hafen und alten Ankerplatz zurück, als der Capitän auf der Fahrt bestand. Indem wir Hydra links ließen, führte uns der heftig stürmende Nordwind Abends hinter Thermia herum und zeigte uns in der Ferne Serfo. Beneidenswerth segelten einige Schiffe in entgegengesetzter Richtung, den ihnen günstigen Wind benützend, an uns vorüber.

Nach einer unruhig zugebrachten Nacht zeigte uns der Morgen in einem weiten Amphitheater, um uns her sich lagernd, die Cycladen. Links lag uns Serfo, fast lauter Felsen, mit schroffen Wänden ins Meer sich abdachend; hoch in den Bergen liegen einzelne Ortschaften; weiterhin Siphanto, darüber hinaus Chimilo und Argentiera, hinter ihnen hervorblickend Milos, alle drei in verworren aufeinandergethürmten Felsenmassen die Ueberreste vulkanischer Bildung verrathend. Der Wind nöthigte uns, den Eilanden Argentiera und

Chimilo zuzusteuern, die schroff, ungeheuern Aschenhaufen gleich, gegen Mittag uns dicht zur Seite lagen, während hinter ihnen Milos in grotesken Felsengruppen, den großartigen Ruinen von Ritterburgen nicht unähnlich, emporstarrte, und besonders nordöstlich, gegen Syra hin, mit einem Cap in Form einer starken Festung endete. Wir ließen Polino, eine kleine, dem Meere entsteigende Felseninsel, rechts liegen, und liefen in den Kanal ein, so daß uns Argentiera, das die schauerlichsten Formen vulkanischer Zerstörung an sich trägt, dicht zur Linken blieb. In dem Kanal entdeckten wir rechts einen kleinen, dem Anscheine nach sehr guten, netten Hafen, hinter welchem sich auf einer von allen Seiten mit höheren Bergen umgebenen Bergspitze das Kastell Chimilo, Kimilos, emporstreckte. In den Hafen konnten wir nicht laufen; man ankerte im Kanale selbst, wo wir aber dem Winde sehr ausgesetzt waren, und die Bewegungen des Schiffes um so stärker wurden, weil es nicht geladen war. Chimilo, eine Kreideninsel, war schon im Alterthum durch ihre weiße Thonerde bekannt; der weiße, kreidenartige Grund des Meeres schimmerte trotz der großen Tiefe durch.

Chimilo.

Den 29. August.

Der stürmische Wind ließ mich nicht an Bord, ich gieng mit einigen Matrosen und dem Capitän ans Land.

Wir giengen in das Städtchen auf dem Berge, wo ich gleich wieder allenthalben als Arzt in Anspruch genommen wurde. Ein alter, aus Triest herstammender Grieche bewirthete uns gastlich mit Feigen und Trauben, und führte uns dann in sein nahgelegenes Gärtchen, wo er Feigen trocknete. Das Gärtchen lag äußerst romantisch in einer Felsenschlucht und war mit herrlichen Feigenbäumen, die überhaupt in Griechenland die Größe der stärksten Obstbäume erreichen, und mit eben so großen Brodbäumen bepflanzt; über den Boden hin schlangen sich Weinreben und Melonen. Es scheint unbegreiflich, wie auf dem ausgebrannten Steinboden so große Trauben, die wirklich durch die Größe der Beere und ihrer Zusammensetzung auffallen, ferner so saftige Wasser- und andere Melonen wachsen können.

Der Eingang in das merkwürdige, auf ganz eigene Art gebaute Städtchen, das eine kleine Festung vorstellt, scheint seiner Kühle wegen der Sammelplatz der Einwohner zu seyn. Bevor man in das auf dem Berge gelegene Städtchen gelangt, kommt man an dem kleinen, von hohen Kalkfelsen umschlossenen Hafen vorbei, an dem sich einige steinerne Hütten mit einem kleinen Khane befinden. Von hier zieht sich der Weg gegen das Städtchen einen flachen Berg hinan, an dem zu beiden Seiten angebaute Thalgründe mit einzelnen zerstreuten Baumgütchen sich absenken. Das Städtchen selbst liegt, von höheren Bergen umgeben, auf seiner Höhe so versteckt, daß man es nicht eher erblickt, als bis man davor steht. Und dann befindet man sich, sonderbar überrascht, vor zwei vier-

eckigen Ringmauern, die an den Ecken mit Thürmen versehen sind, welche, ebenso wie die Mauer, oben eben sind. Diese Mauern, so ziemlich in gleiche Theile abgetheilt, enthalten nun die Wohnungen, je ein Zimmerchen im obern und untern Stock, von 15 Schuh Breite und etwas mehr Länge, so daß es fast der Dicke der Mauer gleichkommt. Nach außen bemerkt man bloß im obern Stock ein Thürchen, auf eine Altane gehend, die zum Trocknen der Wäsche u. s. w. dient. In der innern Seite der Ringmauer führt in die obern Wohnungen, die im Durchschnitte gleich groß sind, eine steinerne, über die Thüre des untern Stocks schräg hinwegführende Treppe. An die erste Ringmauer stößt die zweite, so daß sie zwischen jener nur eine enge Straße läßt. Sie bietet nur den Unterschied dar, daß die Eingänge in die Wohnungen auf der entgegengesetzten Seite, der ersten Ringmauer zugekehrt, sich befinden. In ihrem Hofe befindet sich ein Gebäude, das mehre so kleine Abtheilungen enthält. Das ganze Städtchen hat nur zwei Thore, einen Eingang vom Hafen her und einen Ausgang auf der entgegengesetzten Seite. Außerhalb dieser Ringmauern befinden sich noch mehre Gebäude, in neuer Zeit aufgeführt, doch meistens Kirchen, deren es vielleicht gegen acht sind, nebst der Schule; die übrigen Wohnungen, besonders die gegen den Hafen hin, sind ebenfalls nach dem Grund-Plan dieser alten Ringmauern aufgeführt. Das Städtchen selbst aber, dessen alte Bauart aus der Nothwendigkeit eines Schutzes ge-

gen Außen entstanden ist, vergegenwärtigt die einfachste Grundlage der durchgängig in Griechenland bisher vorherrschend gewesenen Bauart, wo fast jedes Haus durch eine Mauer umgeben erschien und dadurch jenen gesetzlosen Zustand beurkundete, wo, wie in den Zeiten des Faustrechts, das Eigenthum einem plötzlichen Angriffe der Klephten oder Seeräuber bloßgestellt war. Nun aber schien mir das Ganze mehr einem stillen Kloster, als einer Festung zu gleichen, und in der That ist auch das Leben seiner Bewohner ein klösterliches. Mitten in den Umgebungen einer starren Natur, der nur in einzelnen Schlünden eine fruchtbringende Erde abgewonnen wird, gleichsam von aller Welt abgeschnitten, lebt dieses kleine Völkchen sorglos und zufrieden bei dem einfachen Mahle ihrer Feigen und Trauben. Besonders scheinen die Frauen, die von kräftigem Körperbau sind, fleißig und gewerbsam zu seyn. Mehre kamen, uns die verschiedensten Gegenstände, Socken, selbst junge Schweinchen zum Kaufe anzubieten. Eine ihnen eigenthümliche Tracht sind schwarze, lange Sammetleibchen ohne Aermel, über die vornen ihre starken Brüste, bloß vom Hemde gedeckt, heraushängen. Nachdem ich mich einige Zeit mit den Einwohnern unterhalten, begab ich mich mit den Schiffsleuten unter heftigem Wogen der Wellen wieder an Bord.

Den 30. August.

Der anhaltende Sturmwind hatte die Nacht schlaf-

los gemacht; das Knarren und Krachen des Schiffes hatte kein Ende; sehnlich erwartete ich den Morgen. Endlich kam er, und ich gieng in Gesellschaft des Capitäns mit der Flinte ans Land, um eine kleine Jagd auf der Insel zu machen, die mit ihren benachbarten Schwesterinseln durch die Menge der Feldhühner berühmt seyn soll. Doch, wiewohl wir auf dem ausgebrannten Kalkofen über lauter leichte, bimsenartige Steine, womit Berge, Hügel und Schluchten bedeckt sind, hinkletterten, so trafen wir nur auf einige Züge von Wildtauben. Selbst die Vegetation scheint die vulkanische Oberfläche dieser Höhen zu meiden; außer einigen Lentiskus-Sträuchen und dürren Pflanzen bedeckt sie fast kein Gesträuche. Doch genießt man von den Gipfeln der steilen Felsen oft die schönsten malerischen Aussichten sowohl über die Insel selbst, in deren Buchten sich unerwartet öfters die niedlichsten Gärten versteckt finden, als insbesondere über die mannigfaltigen, in die Insel hereingehenden Buchten mit dem immer im Hintergrunde des Tableaus liegenden Meere. Die Insel ist von Milos durch den Kanal getrennt, der an mehren Stellen den Rheinstrom an Breite nicht überschreitet; abgerissene Felsenstücke ragen aus ihm hinwieder hervor. Gegen den Kanal verliert sie sich in eine kleine, schön bebaute Ebene ans Meer, die dem Städtchen angehört. Auf der uns gegenüber liegenden Insel Milos, die mit zackigen Felsenspitzen und zerrissenen, tiefen Schluchten verworren abwechselt und, steil abgestürzt, mit hohen Ber-

gen ins Meer fällt, blickt uns auf hoher Bergspitze, weit überragt von vielen andern Bergen im Umkreise, das sogenannte Castell Milos, und weiter unten, aber doch auch noch sehr hoch, Häuser der Stadt Milos entgegen. Von Milos werden die Piloten fürs mittelländische Meer von den Seefahrern genommen; die Insel hat darauf ein gewisses Vorrecht. — Der Anblick des gewaltsamen Naturkampfes, in dem die unterirdischen Kräfte wie mit Riesenarmen zertrümmernd diese Eilande aufthürmten, daß sie einsam und verlassen aussehen, erregt dem Wanderer den Schauder der Unheimlichkeit.

Nachdem wir uns bei unserem alten Griechen mit Feigen gelabt und einige Stunden geruht hatten, machten wir uns mit unsern Flinten auf die andere Seite des Städtchens hinaus, und kletterten bei der Hitze des unbewölkten Mittages auf den steilen Felsen umher, ohne auf Etwas zu treffen. Die hinter dem Städtchen etwas flache Gegend stellt eine ziemliche Fruchtebene dar. Die einzelnen Aecker sind meistens mit einer Steinmauer umgeben, innerhalb welcher eine viereckige Steinhütte mit einem ummauerten Hofe steht, welches zur Scheuer und dabei zum Speicher und zur Weide des Viehes dient. — Als wir, durch die Hitze genöthigt, bald wieder in die Wohnung unseres gastlichen Wirthes zurückkehrten, fanden wir ein Mittagsmahl, aus Hühnern und Reis bereitet, worauf wir, nach der Landessitte in dem engen Zimmerchen umhergelagert, unsere Siesta hielten.

Auch bei diesen alten Leuten konnte man die traurigen Spuren der jüngsten Revolution dieses Landes sehen. Beide, Mann und Frau, zeigten Narben, jener tiefe Säbelhiebe im Nacken, dieser war durch einen Hieb einer der Backenknochen gespalten. Aufrührer, Klephtis genannt, hatten auch dieses Städtchen bestürmt, dasselbe, wie die meisten Inseln, geplündert und die Einwohner auf diese Art mißhandelt.

Gegen 4 Uhr begaben wir uns an den schroffen Meeresstrand hinab, auf den Kahn wartend, der uns wieder an Bord bringen sollte. Dem Schiffe gegenüber gelagert, suchten wir auf dem einsamen Eilande mit den Blicken in der Ferne Unterhaltung, während die Wellen des Meeres heftig an die Felsen unter unsern Füßen schlugen. An solchen Orten geschieht es manchmal, daß mit dem Gefühle der Einsamkeit uns eine Art von wehmüthigem Heimweh überschleicht; das Bild der Heimath dünkt uns in eine unendliche Ferne entrückt, und wir fühlen, daß uns hier keiner der Unserigen fände, wenn uns ein unfreundliches Geschick hier plötzlich überraschen würde. Als wir an Bord des Schiffes ankamen, überschattete finstere Nacht das Eiland; durch den Sturmwind schallte das Geheule eines Hundes des Capitäns herüber, den wir aus Versehen am Lande gelassen, allein Niemand fand sich, bei dem Toben des Meeres den einer Robinsoniade Preisgegebenen zu holen.

Fahrt nach Syra.

Den 31. August.

Da nach einer unruhigen Nacht gegen Tag der Wind sich etwas zu legen begann, so wurde Anstalt zur Abfahrt nach Syra gemacht. Nun gieng der Lärm und das Poltern auf dem Verdecke an und weckte zum Aufstehen. Nach einigen Stunden waren wir unter Segel, und wir verließen bei heiterem Himmel, aber conträrem Winde die stillen Eilande, in deren Mitte wir uns zwei Tage befunden hatten. Der Wind nöthigte uns zum Voltiren; wir fuhren durch eine Schwenkung zwischen kleinen, aus dem Meere sich erhebenden Inselchen durch, von deren einer eine kleine Kapelle einsam herabschaute. Milos blieb hinter uns, links Chimilo, rechts die merkwürdig geformte Argentiera, vor uns gegen Mittag Siphanto, eine der schöneren Inseln des Archipels, die ich gesehen, wofür sie auch schon im Alterthum galt. Auf ihren Bergen und Hügeln befinden sich, terrassenartig angelegt, Aecker und Baumstücke; auf den kleinen Ebenen, die sich aus den Bergschluchten ans Meer verlieren, breiten sich Haine von edlen Obstgattungen aus, unter denen, kaum bemerkbar, Dörfer eingestreut sind; weiße Kirchen sieht man zahlreich auf den Bergen und Hügeln umherliegen; stellenweise grenzt das Gebirge steil ans Meer. — Rechts blieben uns in der Ferne Nio, Homers Begräbnißort; Naxia, das alte Naxos, wegen ihres Reichthums an Wein dem

Bachus einst heilig, durch die Mythe der Ariadne bekannt; Paros, durch ihren Marmor berühmt, und Antiparos, ein schroffes Felseneiland, dem wir ziemlich nahe kamen, das aber nichts Besonderes dem Anblicke darbot. Im Nebel, weit in der Ferne, erblickte man Syra.

Syra.

Den 1. Septbr.

Deutlich lag diesen Morgen Syra vor uns. Der Wind war die Nacht über schwach geworden, und erst gegen Mittag stießen wir auf das schroffe, felsige Cap an der Südspitze dieser Insel, das hier eine große Bucht zu einem Hafen bildet. Wir mußten nun, um in den Hafen von Syra einlaufen zu können, von jenem uns entfernend, bis nächst an die Insel Delos hinsteuern, so daß uns diese durch die heiligen Wallfahrten der Alten zum Tempel Apollos und Dianas berühmte Insel, die nun meist kahl und steinigt, aus mehren abgerundeten, niedern Bergen besteht, nahe und deutlich zur Seite lag. Weiterhin ihr zur Rechten erblickte man Mykone und mehr vornen Tinos, von wo aus wir dem Hafen von Syra zusegelten. Der Wind blies nun stärker, und Abends 4 Uhr fielen die Anker im Hafen, nachdem wir um die kleine Insel, auf der die Verpesteten ihre Hütten aufgeschlagen haben, gefahren waren. Als ich der Quarantäne wieder ansichtig wurde,

stiegen alle Gefängniß-Reminiscensen in mir wieder auf, und ich konnte mich des Gefühls nicht erwehren, das beim Anblicke eines Ortes der Art in uns lebendig wird. Ich suchte auch sogleich meinen alten Quarantäns-Gefährten, meinen Didaskalos Salomonides, wieder auf, wir machten einen Spaziergang auf das sogenannte Vapore und bei einem Glase Punsch erinnerten wir uns gegenseitig unseres Eremitenlebens. Von ihm erfuhr ich, daß seit meinem Abgange ein zweites Schiff mit neunzig etlichen Passagieren der Quarantäne verfallen sey. Um 9 Uhr gieng ich wieder an Bord.

Den 3. Septbr.

Diesen Morgen 6 Uhr wurde ich von Pater Constantin, dem geistlichen Rathe des Bischofes von Syra, auf das Landgut des Letzteren, das eine Stunde von Syra gelegen ist, abgeholt. Der Weg dahin führte an der Quarantänseite der Stadt hinaus auf steinigem, felsigem Pfade einen Berg hinan, von dem man öfters ganz unerwartet in den Schluchten niedliche Gärten mit Baumgruppen und mit griechischer Einfachheit gebaute Landhäuser wahrnahm, die ihrem äußeren Ansehen nach eine viereckige, einstockige, glatte Steinmasse mit einer Thüre und hie und da einigen Fenstern darstellen. Das Landhaus des Bischofs selbst liegt im Gebirge an einer tiefen Bergschlucht, durch welche eine nahe angrenzende Quelle ihren Abfluß hat, und besteht in einem einfachen, steinernen Gebäude, das zwar keine Spur von Eleganz

verräth, aber von seiner Teräße die herrlichste Aussicht mit dem Meere im Hintergrunde erschließt. Neben dem Landhause ist eine im alten Style sehr massiv gebaute Kapelle, mit dem Gepräge älterer Zeit. In der Nähe, am Berge hin, an den das Landhaus angebaut ist, finden sich Spuren eines alten Tempels, vermuthlich war hier, wie an der andern auf Syra existirenden Quelle, von der ich mein Wasser in der Quarantäne bezog, ein Reinigungstempel für die nach Delos Gehenden. In der Schlucht und ihr zu den Seiten befindet sich der angrenzende Garten des Bischofs, ein unordentlicher Haufen von Feigen-, Citronen-, Oel- und Granat-Bäumen, mit Weinreben und Küchenkräutern untermengt.

Ich kletterte nun mit dem Bischofe im Garten umher und labte mich an den herrlichen Feigen desselben. Der Bischof ist ein alter, ehrwürdiger Mann, der in der Revolution durch seine beständige Zuflucht zu den Engländern und Franzosen Syra gegen die Mißhandlungen der Klephtis sehr schützte und überhaupt viel nützte. Er ist es ferner, der das östreichische Pestspital in Smyrna während seines Aufenthalts daselbst gründete; er beobachtete und besorgte eine Menge Pestkranker und hatte selbst auch die Pest. — Ich aß bei ihm zu Mittag, und nachdem ich mich an der Quelle bei einem Trunke frischen Wassers noch einmal der herrlichen Frucht der Feigen erfreut hatte, machte ich mich gegen Abend auf den Rückweg nach Syra. Wenn man den Berg gegen die Stadt hinankommt, wird man vom An-

blicke des belebten Hafens, den man hier überschaut, lange gefesselt. Ich mußte das künstliche, schnelle Einlaufen einer englischen Goelette bei nicht günstigem Winde bewundern.

Abfahrt von Syra.

Den 5. Septbr.

Der gestrige Tag vergieng mir in den angenehmsten Gesellschaften. Um 9 Uhr kam ich von der Locanda nuova, wo ich zufällig mehre Bekannte getroffen, an Bord unseres Schiffes, und um 10 Uhr wurden die Anker gelichtet, um die Richtung nach Afrika zu nehmen. Der Wind blies stark, die Nacht war sternenhell, und bald lag Syra mit seinen schönen Beleuchtungen in der Ferne hinter uns. Ein Dr. Crocco war mit acht Kindern an Bord. Die älteren Töchter litten schon fürchterlich an der Seekrankheit, als wir noch vor Anker lagen; eine davon bekam selbst Convulsionen; das kleinste Kind schrie die Nacht viel, und so gieng diese unter dem Brechen und Aechzen der Leidenden und dem Knarren des Schiffes, wozu noch das Umfallen der Meubeln des Zimmers kam, höchst unruhig vorüber.

Diesen Morgen gegen 8 Uhr waren wir Milos und Argentiera gegenüber; bald aber trieb uns der günstige Wind aus dem Gesichtskreise der Cycladen; die Gewässer des mittelländischen Meeres nahmen uns jetzt auf; kein Schiff kam uns mehr zu Gesichte, nur Himmel und

Wasser waren zu sehen. Endlich gegen Abend 5 Uhr sahen wir in undeutlichen Umrissen Candia links vor uns. Der Wind ließ jetzt etwas nach, aber die Wehen der Leidenden hörten bei den unangenehmen Bewegungen des Schiffes nicht auf. Es ist dieß keine der angenehmsten Tafelmusiken, wenn man im Umkreise solcher Scenen sein Mittagsmahl zu sich nimmt. Ueberhaupt finde ich es als einen gräßlichen Anblick, seekranke Frauenzimmer zu schauen; da scheinen sich wirklich alle Ausführungsgänge zu öffnen. Die Scenerie wurde mir auch zu bunt, ich ließ mein Bett auf das Verdeck machen und zog die Kühle der Nacht den Auftritten der Kajütte vor.

Candia.

Den 6. Septbr.

Wie ein Gebirgsrücken des Festlandes lag, von der aufgehenden Sonne feurig überstrahlt, mit dem Morgen Candia, zunächst mit seinem aus steilen Bergen bestehenden Cap Spada vor unsern Blicken. In der Ferne sah man Canea mit vielen Landhäusern und Gärten in der Umgegend. Gleich hinter der Stadt erheben sich Berge, und weiter im Hintergrunde ein wolkenragendes, steiles Gebirge, das, von den vorliegenden Bergen sich terrassenartig erhebend, einen majestätischen Anblick gewährt. Es ist das alte Leuka-Ge-

birge, das den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt seyn soll.

Bei sehr schwachem Winde liefen wir gegen 8 Uhr in den Hafen von Canea ein, das ohngefähr in der Mitte eines von der Insel gebildeten Ellenbogens längs des Meeres hin liegt. Beim Einlaufen liegt links eine Spitze der Stadt mit einer steilen Batterie; von ihr aus läuft bis an die Hafenseite herab eine Mauer, an der die Wellen des Meeres schäumend branden. In der Mitte derselben, die etwa eine Viertelstunde lang ist, erhebt sich ein festungsartiges Gebäude, eine Batterie. Am Eingange des Hafens, der eigentlich hinter der Mauer sich befindet, ist sie zum Theil verfallen und endet mit den Resten eines Thurmes, der, von ihr abgerissen, aus dem Meere ragt. Ueber sie hinweg sieht man schon weit in der Ferne auf dem Meere Bögen, gegen acht an der Zahl, gleich Brückenjochen, emporragen, die, wie die Mauer, von den Venetianern herrühren, und Galleerenhallen, eine Art von Arsenal, waren. Der Eingang in den Hafen ist auf der rechten Seite durch eine steile, mit Kanonen besetzte Batterie, links durch das verfallene Ende der Mauer begrenzt und ziemlich enge und klein. Er bildet eine kleine Bucht, um welche die Stadt mit alten, schmierigen Häusern, die nach Art der Häuser Venedigs vielstockig aufgebaut sind, dicht herumliegt. Am Ende der Bucht liegen auf Felsen, einer Festung gleich, mehre Gebäude unregelmäßig umher, die halb im Verfalle sind und jetzt meist zu Ka-

fernen dienen. Unten am Wasser ist eine kleine Moschee; mehre Minarets erheben sich im übrigen Theil der Stadt; um den Hafen sieht man die Wachen des ägyptischen Militärs stehen. Wir befinden uns also auf dem Gebiete des Mehemed Ali, können aber nicht ans Land, da wir in der Quarantän sind. Ich begab mich in das kleine Parlamentorium, um den griechischen Consul zu sprechen.

Den 8. Septbr.

Dem herrlichen Sonnenuntergang von gestern, bei dem die Konturen des Gebirges in wundersamer Beleuchtung hervortraten, folgte heute ein schöner Morgen. Vom Morgenhauche mit den schönsten Farbenspielen umzogen, traten alle Gegenstände lebendig und immer lebendiger hervor. Der Vorgenuß eines solchen Anblicks macht den Schiffsraum zu enge, man sehnt sich hinaus, aber — wir befinden uns in der lieblichen Quarantän. — Endlich Nachmittags 3 Uhr erhielten wir Practica und nichts hielt mich ab, sogleich ans Land zu gehen. Das erste, worauf ich stieß, war ägyptisches Militär. Die Soldaten sind wie sonst mit Patrontaschen, Säbeln, Flinten und Bajonetten bewaffnet, haben weißes Lederzeug und rothe Feße, aber jeder hat fast einen andern Anzug; der gewöhnlichste scheint blau oder roth=braun; sie sehen übrigens sehr unrein aus. Ihre Hautfarbe ist bei den meisten dunkelbraun, doch finden sich auch viele Schwarze darunter; ihr Gang ist sehr flüchtig. Sie

exercirten auf den Wällen der Festungswerke mit Trommeln und Pfeifen, wie bei unserem Militär. Ihr Exercitium, das sehr belebt erscheint, ist ebenfalls dasselbe. In der Gegend des Ortes, wo ich sie sah, lag auch ihre Kaserne, ein Gebäude von sehr schmierigem Aussehen. Man führte mehre mit Ketten Gefesselte heraus, die fürchterlich verlumpt aussahen, sowie auch die Kleider der Soldaten von den verschiedenfarbigsten Flecken gestückelt und geflickt sind. Ueberhaupt macht das Benehmen und die Lebensweise dieses Militärs auf den Europäer einen abschreckenden Eindruck, da man sich schon unter die Wilden Afrikas versetzt glaubt.

Canea harmoniert mit allen türkischen Städten in der Unreinlichkeit seiner Gebäude und in der Unregelmäßigkeit seiner engen Straßen, wenn gleichwohl die Häuser durch ihre hohen, vielfachen Stockwerke auf venetianischen Ursprung und Geschmack hindeuten. Einen großen Theil der Stadt nimmt der Bazar ein, der vollkommen denen in andern türkischen Städten gleicht; doch bemerkt man sehr schön ausgerüstete Buden, die auf starken Handel hinweisen. Im Ganzen sind die verschiedenen Waaren so ziemlich an bestimmte Distrikte verwiesen. Die Straßen sind gepflastert und haben in der Mitte eine Rinne zum Ablaufen des Wassers, was in der Türkei immer hoch anzuschlagen ist. Die ganze Stadt ist mit hohen Wällen, tiefen Gräben, hoch aufgeworfenen Batterien umgeben. Alles dieß ist noch ein Werk der Venetianer, deren schöne Kanonen, mitunter

von sehr großem Kaliber, die Schießscharten zieren. Auf den Festungswerken bemerkt man verschiedene kleinere und größere Gebäude zerstreut, zum Theil Wachhäuser oder Kasernen von sehr schmutzigem Aussehen, worin die Soldaten elend umherliegen. Canea hat ungefähr zehentausend Einwohner.

Doch vergißt sich dieser üble Eindruck leicht, wenn man vor die Stadt hinauskömmt und vor sich eine Landschaft ausgebreitet sieht, über die der Süden allen Zauber ausgeschüttet zu haben scheint. Die Stadt hat nur ein Thor; um Jemand hinauszulassen, muß die Wache die Erlaubniß des Offiziers einholen. Der Weg, von Mauern eingeschlossen, führt sodann durch den türkischen Kirchhof, der einen großen Theil Feldes nächst der Stadt auf der Landseite einnimmt; er ist mit Cypressen und andern Bäumen, jedoch kärglich, besetzt; besonders zog eine große, schöne Mimosa nilotica, deren gelbe Blumen den herrlichsten Geruch weithin verbreiteten, meine Aufmerksamkeit auf sich. Wenn man nun über die Begräbnißstätte und daran stoßendes Ackerfeld, das gutes Erdreich, aber schlechten Anbau zeigt, weiter landeinwärts gekommen ist, eröffnet sich, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, eine wunderschöne Aussicht. Die romantischen Schönheiten der Schweiz sieht man hier mit dem Zauber der südlichen Flora in dem schönsten Landschaftsgemälde wundersam vereinigt. Ueber die nächsten Umgebungen von Canea hinweg, die auf sanften Hügeln und in der Ebene angebautes Feld zei-

gen, steigt allmählig das Land an und öffnet die Aussicht in ein längs des Gebirges horizontal sich hinziehendes Thal, aus dem ein Wald von Oliven-, Feigen-, Citronen- und Orange-Bäumen mit zerstreuten Landhäusern und Dörfern sich erhebt, die halbversteckt aus dem dunkeln Laubgewölbe hervorblicken. Während die Dörfer Galepa, Galata und weiterhin Zaccalaria sich links am Fuße des steilen, durch Wasserschluchten durchbrochenen Seitengebirges hinlagern, dessen kahle Felsenwände an dem grünen Laubdache des Waldes einen kontrastirenden Farbenwechsel hervorrufen, bleibt die Aussicht rechts über eine Reihe von Dörfern, die auf den Anhöhen, in schönen Fluren, von Baumgruppen umgeben, liegen, mehr geöffnet. Aber seine volle Schönheit erhält das Thal durch seinen malerischen Hintergrund, wo sich dicht hinter einer braunen, vorlagernden Bergreihe majestätisch das Gebirge erhebt und seine lichtblauen Spitzen in die Wolken verschmilzt. Das angrenzende Meer mit den zu beiden Seiten der Stadt hereingehenden Buchten, das bei jedem Anblick der Gegend den Hintergrund abschließender Gebirge mit seinen wechselnden Formen, und vor allem der reine Horizont, der über alle Gegenstände einen magischen Lichtglanz ausgießt, vollenden die Bezauberung des Anblicks. In die Stadt zurückgekehrt, hatte ich mich auf einen hohen Theil der Festungswerke begeben, um den Sonnenuntergang abzuwarten, der mit unbeschreiblich schönem Farbenduft das ganze Gemälde überhauchte. — Aehnliche

Thäler soll die ganze Insel zeigen und gewiß spricht sich bei ihrem Anblicke immer der Wunsch aus, in einem derselben seine Wohnung zu haben. Aber auch hier dasselbe niederschlagende Bild der Verödung des Bodens und der Entvölkerung der Einwohnerschaft. Denn die Bevölkerung der ganzen Insel, die ein ganzes Königreich bilden könnte, beträgt kaum 90000 Seelen, wovon gegen zwei Drittheile Griechen sind. Freilich hat auch hier der Bürgerkrieg, in dessen Folge viele Familien auswanderten, und die ägyptische Besitznahme viel dazu beigetragen. Aber welcher Abstand von dem alten Creta, dieser durch Gesetze und Cultur in uralten Zeiten berühmten Insel, von Homer die hundertstädtige genannt, auf der Minos, der Erbauer des Labyrinths, sein weitherrschendes Reich aufgerichtet und sich viele Städte Griechenlands, selbst Athen, zinspflichtig gemacht hatte, von der Lycurgus für Sparta seine Gesetze entlehnte, die Insel, auf der Zeus geboren, die überhaupt Griechenland viele seiner Göttergestalten bleibend gab, welche hier, aus den Formen phönizisch-ägyptischer Götterlehre entstanden, ihre Wiege gefunden hatten. Denn da sie gleichsam als Grenzscheide zwischen Aegypten, Syrien, Kleinasien und Griechenland liegt, so fand das vielgestaltete Leben dieser urältesten Wohnsitze menschlicher Cultur einen vielfachen Wiederhall auf ihr, und aus der Vermischung des Verschiedenartigen gieng mit der Zeit eine einheimische Gestalt hervor, die zumeist nach Griechenland überwanderte.

Ueberfahrt nach Alexandrien.

Vom 9. — 13. Septbr.

Um 9 Uhr in der Nacht war ich mit dem Capitän an Bord gekommen und sogleich wurden die Anker gelichtet. Am Morgen des 10ten lag uns das Cap, hinter dem der Eingang in den Hafen Sud ist, zur Rechten. Ein schwacher, aber angenehmer Wind trieb uns ruhig vorwärts. Mittags lag uns Creta fern zur Seite; über ihr thürmten sich ihre Gebirge auf, unter denen der Ida sein rundes Haupt über die hoch an ihm hinschwebenden Wolken in den dunkelblauen Aether erhob. Abends kamen wir der Insel wieder näher. Die Sonne tauchte im glühenden Feuerglanze ins Meer; es war der Augenblick von zwei und einer halben Minute, und die Glut der Gewässer starb in die farblos-dunkle Nacht hinab, die wie aus der Tiefe des Meeres immer schwärzer heraufstieg; es ist dieß ein Moment auf dem Meere, der kurz eintritt, bevor der Mond, die Wellen versilbernd, heraufkommt. — Morgens lag uns das Cap Sidero dicht zur Rechten. In der Nacht waren wir durch Versehen des Steuerers zwischen die Inseln des Caps hineingerathen, aus denen wir durch Schwenkung der Segel glücklich wieder herauskamen. Links in der Ferne lagen die beiden Inseln Caso und Scarpanto, wovon letztere einst dem Meere umher den Namen gegeben, beide wie hohe Berge aus dem Meere sich erhebend. Bald verloren wir sie und die Insel Creta aus den

Augen; ein günstiger Borea schwellte von der Poppa die Segel, und in kurzer Zeit waren Wasser und Horizont die einzigen Gegenstände, die sich dem Auge darboten. Wir machten 6 bis 7 Meilen in der Stunde. Gegen Abend ließ der Wind ein wenig nach, um in der Nacht desto heftiger hervorzutreten. Am andern Tage, den 12ten, war der Anblick derselbe; außer einigen Delphinen zeigte sich nichts Lebendiges; der Wind trieb uns rasch vorwärts. Immer neu, immer schön blieb das Schauspiel des Sonnenuntergangs und des Mondscheins am dunkeln Abendhimmel. — Von gestern auf heute den 13ten hatten wir gegen 70 Meilen über Nacht gemacht; schon zeigen sich einige deutlichere Spuren des nahen Landes, das uns schon gestern Abends ein kleiner, aufs Schiff gekommener Vogel andeutete; das Wasser ist nämlich, vermuthlich durch den Nil und das sandige Ufer Afrikas, etwas getrübt. Zur Seite vor uns kreuzt eine Fregatte Mehemed Ali's. Sie zieht die Flagge, wir erwiedern. Weiter vorne ist eine französische Brigg und eine andere in größerer Entfernung bemerkbar. Man will in der Ferne Land sehen; die Ufer von Afrika sind so flach, daß man sie nicht lange vorher wahrnehmen kann. Heute werde ich also noch den dritten Welttheil sehen!

Alexandrien.

Den 13. Septbr.

Es war 10 Uhr und vor uns lag die flache, sandige Küste Afrikas, rechts in angehäuften Sandhügeln sich hinerstreckend, auf denen hin und wieder Palmen und elende Dörfer stehen. Gerade vor uns erhoben sich zwei Punkte Alexandriens, auf erhabenen Hügeln gelegen, das Serail des Vicekönigs und ein Castell. Im Hafen starrte ein Wald von Masten empor. Bald kamen uns Aegypter entgegen gerudert, um als Piloten durch die felsige und schwer zu findende Einfahrt in den Hafen, Boghas genannt, zu dienen. Einige der Felsen ragen aus dem Wasser empor, andere sieht man durch das Wasser durch. Um 12 Uhr warfen wir Anker in dem großen Hafen von Alexandrien, in welchem Schiffe der verschiedensten Nationen, mehre Linienschiffe zum Ausbessern lagen.

Im weiten Bogen, links von einer erhabenen Landzunge begrenzt, umschließt Alexandrien, von den Arabern Skanderia genannt, den Hafen. An der äußersten Spitze der Landzunge erheben sich Festungswerke und in weiter Folge reihen sich dann am Ufer hin das Serail des Vicekönigs, dabei das Arsenal, aus vielen regelmäßigen Gebäuden bestehend; sodann ein gewaltiger Bau auf dem erhabensten Theile, ungefähr in der Mitte gelegen und nach morgenländischer Art mit

vielen Fenstern und vorspringendem, flachen Dache versehen; daran anstoßend mehre kleinere, in gleichem Style erbaute Häuser, unregelmäßig zerstreut; sofort Magazine, Moscheen mit niederen Minarets, hie und da eine alte Statue, ummauerte Palmengärten, Sandhäufen und armselige Hütten. Dieß das Bild Alexandriens vom Hafen aus. — Ich eilte, nachdem wir die Erlaubniß, ans Land zu gehen, erhalten hatten, auf einem Esel, auf welchen man hier, wie man sonst in den Städten Europas mit Hauderern herumfährt, schnell in der Stadt herumreitet, das Bild Alexandriens auch durch seine innere Anschauung zu vervollständigen. Hier dieselbe Ansicht, ein sonderbares Gemisch von europäischer Kultur und arabischer Verwilderung, Residenz, Stadt und Dorf von denselben Mauern umfangen. In dem am Hafen gelegenen Theil Alexandriens sieht man sich ganz inmitten einer unreinen, türkischen Stadt; alte, hohe Häuser von schmutzigem und zum Theil vernachläßigtem Aussehen beschatten die engen, meist aber geraden Straßen; hier ist auch der Bazar, aus kleinen, schlechten Buden bestehend, nicht entfernt dem von Konstantinopel oder Smyrna vergleichbar. Geht man weiter vom Hafen abwärts, so ist man in die Umgebungen des europäischen Stadttheils zum Theil mit hohen, ordentlichen Häusern und in eine von europäischen Kaufläden gebildete Straße versetzt. Bald gelangt man auf einen freien Platz und sieht sich, verwundert, von herrlichen Palästen umgeben, wie man

sie nur immer in einer großen Stadt Europas findet; mehre derselben sind wirklich im Bau begriffen; besonders zeichnet sich darunter ein großer, von Ibrahim Pascha auf Speculation gebauter Palast aus, längs der rechten Seite dieses Platzes gelegen, den mehre Consuln auswärtiger Mächte bewohnen. Dieser Platz ist Abends die Hauptpromenade, wenn er gleichwohl durch Schutthäufen und Unebenheiten gerade nicht den europäischen Spaziergängen dieser Art an die Seite gesetzt werden darf. Geht man hinter diesem Platze weiter, so kommt man an eine Mauer und durch ein Thor und man findet sich auf einmal, noch innerhalb der alten Stadtmauer mitten in einem arabischen Dorfe, unter einem unregelmäßigen Haufen backofenähnlicher Hütten oder Löcher, die, aus wenigen Steinen und Koth zusammengebaut, oben, weil sie kaum die Höhe eines Menschen haben, offen und unbedeckt sind und zwischen Steinhaufen oder in den zufälligen Vertiefungen der Sandhügel der Art herumliegen, daß man sie erst bemerkt, wenn man vor ihnen steht. Ueber diese Hütten ragen die in denselben umhergehenden Kameele, die noch einmal so hoch sind, weit empor. Zwischen den Hütten liegen wieder einzelne Gärten, von hohen Mauern umgeben, die unter majestätischen Palmbäumen, den einzigen hier sichtbaren Bäumen, hübsche Häuser haben. Es liegen mehre solche Palmbäumhaine noch innerhalb der alten Stadtmauer umher, mit reichlichen Früchten am Ende des Stammes behängt; sie bieten von Ferne ein unsern

Weidenwäldern nicht unähnliches Ansehen dar. Die Strassen, durchgängig ungepflastert, sind festgetretener Staub und Sand, mit einer Rinne in der Mitte, die von den Kameelen, von denen es in allen Straßen wimmelt, getreten ist. Ein Gewühl von Arabern, Männern, Kindern und Weibern füllt sie an; die Männer gehen nicht selten ganz nackt, oder bloß in ein blaues Hemd gehüllt, oder mit einem lumpigen Tuch umgeben; ihre Frauen sind auf eigene Art vermummt, von ihren blauen, vorne offenen Hemden, wodurch Brust und Leib sichtbar sind, geht hinten über den Kopf eine Art Kapuze, an die vornen an der Stirne ein messinger, mit Perlen schlecht verzierter Ring geht, der über der Nasenwurzel hängt und einen Lappen über das Gesicht herabfallen läßt; die Kinder sind meist nackt. Die christlichen arabischen Weiber, Copten genannt, tragen das Gesicht unbedeckt; diese, sowie jene, haben vom Munde herab am Kinn eine schwarze, taduirte Zeichnung; ihre Farbe ist dunkelbraun, auch schwarz; ihr Aussehen ein Bild des größten Elendes; ihr Benehmen sehr lebhaft; sie verursachen durch ihr arabisches Geplauder einen großen Lärmen auf der Straße.

Der Raum, in dem die bemerkten Dörfer, Palmenhaine nebst der eigentlichen Stadt liegen, wird von einer doppelten Mauer umschlossen. Die äußere zum Theil aus der römischen Zeit herstammend, die vom Meere aus ringsherum führt, in neuerer Zeit wieder hergestellt wurde, viele Schießscharten und stellenweise

Thürme hat und nach außen von einem tiefen Graben umgeben ist, soll mit die Begrenzung des alten Alexandriens gewesen seyn, dem die Alten einen Umfang von 12 römischen Meilen gaben. Der Raum, den sie einschließt, ist nicht zur Hälfte bebaut; eine Menge Erdhügel und Löcher, aus denen man die zum Bauen nöthigen, hier seltenen Steine hervorsucht, füllen ihn an. Wenn man über diese Mauer in nördlicher Richtung durch ein wie bei unsern Festungen gebautes Thor, vor dem sich eine Zugbrücke befindet, hinausgekommen ist, so erblickt man auf einer kahlen, sandigen Anhöhe die Pompejus-Säule, ihr majestätisches Haupt auf der einen Seite gegen Abend, dem vor ihr liegenden Meere, auf der andern, gegen Morgen, dem See Mareotis zeigend, dessen bleichen Spiegel man von dem Hügel herab dicht zur Seite liegen sieht. Die Säule ist ein ungeheurer Koloß eines einzigen Stückes rothen Granits, auf einem gewaltigen Fußgestell, das ebenso aus einem Stücke besteht. Das Fußgestell hat eine Inschrift; oben an der Säule sind mehre Namen schwarz angeschrieben von solchen, die einst hinaufgestiegen sind. Der Schaft ist 90 Fuß hoch; die Höhe der Grundlage 5 Fuß, der Durchmesser des Schaftes 8 Fuß. Der rothe Granit, aus dem sie besteht, kommt aus Oberägypten. — Nachdem ich mich den Tag über in der Stadt umgesehen hatte, gieng ich Abends wieder an Bord unseres Schiffes.

Den 14. Septbr.

Mein erster Besuch, als ich gestern die alte Kaiserstadt betrat, war bei dem griechischen Consul Tossizza, der mich mit zuvorkommender Freundlichkeit einlud, bei ihm zu wohnen. Ich nahm das Anerbieten an und habe mich diesen Morgen einlogirt. Nach Mittag machte ich einen Spaziergang nach Boghos-Bei's Garten. Der Garten, der noch innerhalb der alten Stadtmauer liegt, bildet einen Hauptspaziergang der hiesigen vornehmen Welt, da der Zutritt in denselben Jedem gestattet ist. Ohne besonders groß zu seyn oder etwas außergewöhnlich-Schönes aufzuweisen, mag er für den Europäer als eine orientalische Anlage dieser Art nicht uninteressant seyn. Ihn umgiebt eine hohe Mauer; Palmbäume, mit denen er reichlich besetzt ist, geben ihm Kühlung und Schatten; der Haupteingang ist mit Kieselsteinchen künstlich belegt; die Gemüsebeeten, in die er regelmäßig abgetheilt ist, auf welchen einige Feigenbäume und Bananen und verschiedene Blumen eingestreut sind, sind mit wasserleitenden Gräben umgeben, die Wege mit duftenden, blumenreichen Hecken eingefaßt, und längs der Mauer zieht sich ein Traubengang. In der Mitte des Gartens, der außerdem ein schönes Gebäude enthält, ist ein Gartenhaus mit einem marmornen Wasserbehälter und einer Fontäne mit hübscher alabasterner Schaale.

Den 16. Septbr.

Die Hitze des gestrigen Tages war fast unerträglich; man sagte mir, daß sie jetzt größer sey, als in der Höhe des Sommers, wo steter Nordwind herrsche; es ist der Kamsin, der alte Typhon, der aus der lybischen Wüste weht und zu dieser Jahreszeit Aegypten noch häufig mit seiner versengenden Glut heimsucht. — Die Nacht über wurde ich sehr von den Muskitos geplagt. Ich fühlte einige Kälte im Unterleibe und Morgens wurde ich von starkem Abweichen mit heftigen Leibschmerzen, Neigung zum Erbrechen und Gefühl von Schwäche befallen. Ich fürchtete wirklich, ernstlich krank zu werden, und mußte den Tag über meistens auf dem Bette zubringen. — Morgens sah ich vom Fenster aus einen sonderbaren Zug, der, weil es gerade der Festtag eines muhamedanischen Heiligen ist, durch die Strassen der Stadt zog. Voraus giengen Musikanten in zerlumpten Kleidern mit einer Art Oboe, Tamburin und Trommel; ihnen folgten mehre ebenso Gekleidete und machten die grellsten Verdrehungen und Verbeugungen mit ihrem Körper; andere trugen einen großen, mit grünem Zeuge bedeckten Kasten, das Grab des Heiligen vorstellend; wieder Andere eine Art mehrfarbiger Standarte. — Nachmittags kam am Hause ein anderer, mit Trommel und Pfeife begleiteter Zug vorüber. Es waren zwei Knaben, die beschnitten worden waren. Der eine saß auf einem schönen, mit einer dicht mit Gold

gestickten Decke versehenen Pferde; der Knabe selbst war mit einem reichen goldgestickten, rothsammtenen Gewande angethan, und hatte ein rothes, goldbortirtes Käppchen auf. Traurig saß der Knabe zu Pferde. Das andere Kind, das ein Mann auf seiner Schulter, in Tücher gehüllt, trug, war vermuthlich ärmer. Nach der Pracht des ersteren zu schließen, glaubte ich, es müsse von der Regenten-Familie seyn, hörte aber, daß man zu dieser Feierlichkeit die Pracht gelehnt bekomme.

Den 17. Septbr.

Diesen Morgen um 7 Uhr begab ich mich in Begleitung Tossizza's, der ein Liebling von Mehemed Ali ist, in das Serail, um dem Herrscher Aegyptens meine Aufwartung zu machen. Wenn der Europäer sich die Hofhaltung eines Fürsten des Orients denkt, so stellt er sich gewöhnlich die mährchenhafte Pracht goldstrotzender Säle und purpurgekleideter Diener vor. Die Hofhaltung Mehemed Alis ist, wie sein Charakter, ein Bild der Einfachheit und Anspruchslosigkeit. — Nachdem wir mit zwei in rothe Mäntel gekleidete, mit großen silberknopfigen Stöcken versehenen Herolden, die uns auf Eseln vorritten, durch einen großen Theil Alexandriens gegen das Serail hingezogen waren, so kamen wir an einen ziemlich freien Platz, dessen linke Seite das Arsenal, die rechte aber die elendesten arabischen Hütten mit verlumpten, schmutzigen Bewohnern und mit einer Umgebung begrenzen, die um die Hütten einen abscheulich-

übelriechenden Abtritt bildet, — ein sonderbarer Vorgeschmack des Eingangs in das Serail. Weiter rechts, dicht am Meere, liegt das sogenannte Tasiki-Spital etwas erhaben; neben dem Wege die Strick-Spinnerei des Arsenals, und hügelanwärts kommt man sodann durch das Thor des Serails, das, mit einfacher Wache besetzt, in den Hof des Serails führt. Man befindet sich hier in einem unregelmäßigen, freien Platze, der links zuerst von einem unansehnlichen, niedern Gebäude, einem Gefängniße gleich, begrenzt ist. Dann kommt der kleine Palast, in dem Mehemed Ali den größten Theil des Tages zubringt, und worin wir von ihm empfangen wurden. Rechts, etwas vorwärts, liegt das größte Gebäude, das aber eben so wenig, wie ersteres, eine besondere Symetrie oder das Majestätische unserer königlichen Residenzen zeigt.

In dem ersteren Gebäude stiegen wir nun eine Treppe hinan und traten aus einem marmorgeplatteten, hohen Saale in ein Seitenzimmer, wo der Dollmetscher des Vicekönigs, ein artiger, junger Smyrniote, uns begrüßte. Es wurde Kaffee nach türkischer Sitte in kleinen Schaalen, nur einen Mundvoll, servirt. Nach kurzem Warten holte uns der Dollmetscher in das anstoßende Gemach. Hier saß Mehemed Ali in einer Ecke des Zimmers mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem mit einfachen Stoffen bekleideten Diwan, über den eine rothe, goldgestickte Decke und ein gleiches Rückenkissen gelegt war. Ihn umgaben ungefähr zwölf nicht besonders glänzend

und zudem etwas verschieden gekleidete Diener, mit Säbeln umgürtet. Als wir von dem Dollmetscher eingeführt wurden, begrüßte uns der Vicekönig freundlich durch Nicken des Kopfes und Winken mit der Hand und lud mich ein, mich neben ihn zu setzen. Es wurde Kaffee, unter einer goldgestickten Decke verborgen, herbeigebracht. Ich wußte Anfangs nicht, was das einem Kissen ähnliche Geheimniß, das unter die Mitte der herumstehenden Bedienten getragen wurde, bedeuten sollte, bis ich endlich fast jeden derselben beschäftigt sah, nach abgenommener Decke Kaffee zu serviren. In einer mit farbigen Perlen und Edelsteinen geschmückten kleinen Schaale wurde zuerst dem Könige, dann uns Kaffee gereicht. Das Schälchen enthielt auch hier wieder nur einen Mundvoll starken, etwas satzigen Kaffee. Nach einer lebhaften Unterhaltung entfernten wir uns wieder, indem er uns wieder durch freundliches Kopfnicken und Händezuwinken zum Abschiede begrüßte. Und so traten wir unter der gleichen Begleitung den Rückweg an.

Nachmittags machte ich mit einem Verwandten Tossizza's auf einem muthigen Araber einen Ritt an die Katakomben und die sogenannten Bäder der Cleopatra. Der Weg dahin führt an der Mittagsseite Alexandriens, da, wo die Pompejus-Säule steht, nur mehr längs des Meeres, auf staubigem Grunde hinaus. Man kommt über den sogenannten Mahmudier-Kanal, ein Meisterwerk Mehemed Alis, durch den er Alexandrien mit Kairo in Verbindung setzte; sodann an einer

Menge Windmühlen vorbei, die auf dem erhöhten Ufer des Meeres stehen. Dort lag im Freien ein ganzer Hügel von grauem, unreinem Salze, das aus dem mareotischen See in ungeheurer Menge durch bloßes Abheben der Kruste am Ufer gewonnen wird. Der Wasserspiegel des See's, der von hier aus sichtbar ist, nimmt einen unübersehbaren Theil des Flachlandes ein, und erhält vom Meere, das durch den von den Franzosen gegen dasselbe durchbrochenen Damm hereintritt, seinen Zufluß. Mehemed Ali geht mit dem Plane um, ihn trocken zu legen. Zwischen dem See und dem Meere hat er seit zwei Jahren einen Garten mit einem Pavillon angelegt, der aber gegenwärtig außer Schilf, Gemüsebeeten und Gartenwegen, die ihn durchschneiden, nichts Besonderes zeigt.

Zwischen Sandfeldern und tuffsteinartigen Hügeln kamen wir endlich in ein dicht am Meere gelegenes Dorf, mit elenden, arabischen Hütten besetzt. In dem Dorfe führt eine große Oeffnung in eine in die Steinmasse eingehauene, zimmerhohe Höhle, die gegenwärtig dem Viehe zum Aufenthalte dient. In der Höhle, die gegen 30 Schritte in der Länge und die Hälfte in der Breite haben mag, befinden sich ringsherum zu beiden Seiten mehre halbverfallene Löcher, die wieder in Höhlen oder viereckige Kammern und Gänge führen, so daß man an kein Ende zu kommen glaubt. Ich wagte nicht, in sie zu kriechen, theils wegen meines Uebelbefindens, von dem ich noch nicht ganz frei war, theils der Schlangen und anderen Ungeziefers wegen, das sich häufig darin

aufhält. — Diesen Katakomben gegenüber befinden sich am Meeresufer in einer dem Anscheine nach künstlich gemachten Bucht viereckige Kammern mit einem Eingange und einem Absatze an der linken Wand, in die Steinmasse eingehauen. Die gegenwärtig sehr unreinen Kammern, deren drei neben einander liegen, enthalten Meerwasser, so daß sie ganz gut zum Baden dienen könnten. Doch mögen auch sie Todtenkammern gewesen seyn, oder zum Waschen der Todten gedient haben, bevor sie beigesetzt wurden. Schon die Nähe der Katakomben macht dieß wahrscheinlich; auch findet man, wenn man auf den sie deckenden Hügel steigt, gleich daneben eine in die Erde gehauene Oeffnung, welche wieder zu Todtenkammern führt. — Etwas weiter am Meere hin liegt eine Batterie mit Gebäulichkeiten; dort wird gegenwärtig eine Bucht oder vielmehr ein Bassin gerade in die Steinmasse des Ufers gesprengt, um vom Meere aus mit einem Kriegsschiff in dieses Bassin zu dem Zweck einlaufen zu können, daß es dann durch Auspumpen oder Austreiben des Wassers trocken auf den Boden gestellt werden könne. Es ist dieß wieder eine von den gigantischen Unternehmungen Mehemed Alis. An den Wänden dieses Bassins sieht man noch die Spuren einer in den Stein eingehauenen Treppe, die in die Todtengewölbe hinabführte, wovon noch eine Menge Ueberreste hier vorhanden sind; es sind viereckige, steinerne Tröge zur Aufnahme der Todten über einander an der Wand angebracht. Die ganze Gegend bis fast an die Mauer

von Alexandrien scheint ein weites, großes Todtenfeld gewesen zu seyn, und vielleicht gehörte es noch der Nekropolys, der Todtenstadt, im westlichen Stadttheile des alten Alexandriens, an. Auch kamen wir auf dem Rückwege fast an keiner Vertiefung zwischen den Hügeln vorbei, an der wir nicht auch eine Oeffnung als Eingang zu unterirdischen Gewölben, oder durch Steinbrechen offen daliegende Gräber, in die Steine eingehauen, gesehn hätten. — Näher der Stadt kamen wir an einer festungsartigen, den Hafeneingang schützenden Batterie vorbei, ließen den Mahmudier-Kanal rechts und trafen auf dem jenseitigen Hügel auf eine zweite Batterie, die wir zur Seite liegen ließen. Der Graben, der die angrenzende Stadtmauer, die mit vielen, aber unregelmäßig vertheilten Thürmen versehen ist, umgiebt, war mit Wasser gefüllt; Araber-Hütten oder Beduinen-Zelte lagen zerstreut einher, ein staubiges Sandfeld dehnte sich weithin. Wir ritten zu dem nach der Pompejus-Säule führenden Thor herein und durchsprengten in kurzem Galoppe die gewühlvolle Stadt, indem der Bei, der die Stadtpolizei hat, es uns mit seinem Pferde noch zuvor that. So schnell wir übrigens ritten, so schnell lief unser Mohr, Seib, der Pferdsbediente, mit einem blauen Hemde und Turban und großen rothen Schnüren, in Form eines Achters, zum Hinaufbinden der Aermel angethan, voraus, um mit seiner Peitsche Platz zu machen.

Den 18. Septbr.

Nachdem ich den Morgen großentheils im Marine-Spital zugebracht hatte, dessen Aerzte sich äußerst zuvorkommend zeigten, gieng ich nach Mittag zu den Obelisken, Nadeln der Cleopatra genannt. Sie liegen gegen Morgen, an dem den neuen Hafen umgebenden Mauertheile der Stadt. Der eine Obelisk ist umgestürzt und liegt als ein ungeheurer, rother Granitblock halb im Schutte vergraben; der andere steht noch aufrecht da. Beide bestehen nur aus einem Steinblocke und sind auf ihren vier Seiten mit Hieroglyphen versehen, die größtentheils noch gut erhalten sind. Das Piedestal des stehenden Obelisken ist in die Erde vergraben, wiewohl seine Höhe über der Oberfläche mehr als 60 Fuß beträgt. Es erregt Staunen, wenn man die Mittel bedenkt, womit jene Zeit diese Riesen von Steinblöcken dem harten Granitfelsen abkämpfen, transportiren und aufrichten mußte, während die Franzosen, wie man sagt, sich umsonst Mühe gaben, den einen fort zu transportiren.

Auf der Ebene, die sich von hier erstreckt, wo man im Sande, den der Wind häufig in die Augen weht, oft kaum fortkommen kann, sieht man zwischen Hügeln und Schutthäufen hie und da ummauerte Palmbaumpartien, zerstreute Gebäude und Mauern für einstige Gärten bestimmt. Zunächst neben den Obelisken liegt das griechische Kloster, in dem vor mehren Wochen die Pest ausbrach; näher der Stadt das Kapu-

ziner-Kloster, einen großen Raum bildend, der zum Theil Gemüsegarten ist und von einer neuen, hohen, mit Palmbäumen ringsum gezierten Mauer umschlossen wird. Das Kloster selbst und seine Kirche ist klein und kündigt sich schon an seinem Eingange und in seinem Innern als die Behausung der braunen Kutte an.

Abends war ich zu einem Engländer Andrew geladen. Er bewohnt eines der Quartiere in dem großen Hause, gegenüber dem Palaste des Ibrahim Pascha. Das Gebäude, zweistöckig, besteht aus vier Flügeln, die einen geräumigen Hof umschließen, imponirt aber weder von außen, noch wenn man in den Hof tritt, durch irgend etwas, wenn nicht etwa durch die Menge seiner wirklich hübschen Quartiere, deren es vielleicht über hundert enthält, in welchen viele, unter andern sehr reiche und vornehme Familien der verschiedensten Nationen, wie eine bunte Colonie beisammen wohnen. — Abends 9 Uhr gieng ich, von einer Laterne begleitet, wiewohl es mondhelle war, nach Haus. Es ist ein strenges Gesetz in Alexandrien, daß, wer nach halb neun Uhr ohne Laterne auf der Straße angetroffen wird, auf der Wache übernachten muß. Das Geschrei der häufig in den Straßen vertheilten Wachen, das Werda-Rufen hört die ganze Nacht über nicht auf.

Den 20. Septbr.

Da meine Gesundheit noch immer leidend ist, so nahm ich gestern ein türkisches Bad, nachdem ich mich

zuvor im Tasiki-Spitale, am Serail gelegen, lange umgesehen hatte. Auf dem Wege begegnete mir wieder ein Zug mehrer zur Beschneidung gehender Knaben. Voraus fochten mehre Araber mit langen Stöcken; darauf folgte ein festlich aufgeschmücktes Kameel, nach diesem die Knaben, und, hintenherlaufend, mehre Frauen, deren eulenartiges Geschrei, ein ganz eigenes Gegluck im hohen Fisteltone, das sie als Zeichen der Fröhlichkeit ausstießen, durchdringend war.

Eines der merkwürdigsten Gebäude für Alexandrien und der großartigsten Werke Mehemed Alis ist das Arsenal, das ich schon früher einmal oberflächlich durchgangen hatte und heute noch einmal besichtigte. Dieses Gebäude, das vor 11 Jahren begonnen wurde und seit 5 Jahren Schiffe baut, wird, was seine Einrichtung betrifft, jedem andern dieser Art an die Seite gesetzt werden können, ist aber in einem Lande, das weder Holz, noch Eisen, und, was die Hauptsache ist, keine gelernten Handwerker hat, wo der Schiffsbau mit einigen tausend rohen Bauern begonnen werden mußte, mit Recht der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, wenn man noch dazu nimmt, daß es jetzt schon mehr Schiffe vom Stappel ließ, als die ganze türkische Flotte beträgt. Dabei ist die Gelehrigkeit der Araber zu bewundern, die der Director des Arsenals, Deserisi-Bei, mit den Affen verglich, da sie zum Nachahmen ein vortreffliches Geschick besäßen, zum Denken, zum Leiten eines Geschäftes aber ganz untüchtig seyen. Er zeigte mir in seinem Arbeitszimmer

mehre Schränke von Arabern verfertigt, die kaum 14 Tage als Schreiner gearbeitet hatten, und ihre Arbeit würde dem besten Schreiner keine Schande machen.

Die Handwerker zu allen Fächern des Arsenals werden aus den Soldaten herausgezogen und erst dann unterrichtet. Sie erhalten täglich nicht mehr, als ihre Soldatengage, einen halben Piaster, gegen 3 — 4 Kreuzer, und schlechtes Brod. Es giebt zwar spätere Stufen, wo sie besser bezahlt werden, jedoch im Verhältniß immer so, daß selbst ein Offizier nicht viel über seine 5 — 6 Thaler monatlich erhält. Der Soldat, der also ins Arsenal verwendet wird, hat außer der im Weiten gelegenen Aussicht einer künftigen Aufbesserung seines geringen Soldes vor den andern Truppen noch das voraus, daß er nicht ins Feld ziehen darf. Die Dienstzeit der Soldaten dauert ihre ganze Lebenszeit. Sie werden meistens wie wilde Thiere aus Arabern, Beduinen und Kopten durch reitende Soldaten zusammengefangen. Man veranstaltet nämlich untrr irgend einem Vorwande Volksfeste, dem auch Militär beiwohnt, scheinbar, um Ordnung zu halten. Hat sich nun die Menge arglos an irgend einem öffentlichen Orte versammelt und ist im Taumel der Freude, so wird dem bewaffneten Militär, wovon ein Theil in der Ferne heimlich die Gegend eingeschlossen hält, die Ordre zum Angriffe gegeben. Der größte Theil des männlichen Geschlechts, Männer und Jünglinge, wird ergriffen, durch eiserne Ringe um den Hals zusammengekettet oder mit den Ar=

men an einander gebunden, und so zur Stadt, wo das Militär liegt, gebracht. Hier werden sie oberflächlich visitirt, die Krüppelhaften entlassen, die übrigen an die Orte ihrer Bestimmung gebracht. Eine nochmalige Visitation von den betreffenden Aerzten scheidet sie für die Marine und das Landheer aus. Diese Visitation läßt körperliche Gebrechen der Art, wie den Mangel eines Auges u. dergl. unberücksichtigt, so daß, wie mir ein Arzt in den Diensten Mehemed Alis versicherte, aus 60000 Mann Truppen nicht wohl 30000 europäische Soldaten herausgezogen werden könnten. Daß der ganze männliche Theil einer Familie, Vater, Söhne und Anverwandte, bei einem Regimente sich finden, ist nicht selten. Um sie gleich nach der Gefangennehmung zum Militärdienste zu bändigen, bekommen sie recht Prügel und müssen hungern. Es soll gegenwärtig wieder eine Aushebung von 30000 Arabern im Werke seyn, die vermuthlich auf die bisherige Weise stattfinden wird. — Das ist freilich durchaus die Manier, wie man wilde Bestien fängt und bändigt; und so ließe sich nur mit der gesunkensten und verschlechtertsten Nation verfahren. Uebrigens sagte mir ein Europäer in Kriegsdiensten Mehemed Alis, daß er Anfangs auch großes Mitleiden mit diesen Leuten gehabt habe, aber nun einsehe, daß sie so barbarisch behandelt werden müssen, wenn man mit ihnen auskommen wolle.

Nun sieht man im Arsenale und den dazu gehörigen Arbeitsstätten immer gegen zwei bis dreitausend Sträflinge arbeiten, worunter der größte Theil entweder ohne

Zeigfinger, ohne das rechte Auge oder ohne Zähne ist. Durch diese Selbstverstümmelung ihres Körpers suchten sie sich vom Militärdienste frei zu machen. Zur Strafe müssen sie mehre Monate als Sträflinge im Arsenal arbeiten, dann werden sie als Soldaten, auch wie die andern, für ihr ganzes Leben eingereiht. Zwei sind immer mit den Füßen zusammengekettet; sie sind halb nackt oder mit einem verrissenen, braunen, wollenen Hemde bekleidet. Auch sind unter den Sträflingen viele Eltern, die ihren Kindern ein Auge ausstachen, um sie untüchtig zum Dienste zu machen. — Ruhig ertragen die Araber, wie für bessere Gefühle abgestumpft und darum einer durchgreifenden Unternehmung nicht gewachsen, ihr Schicksal, und gleichwohl achten sie Schmerz und Tod nicht und sind die besten Soldaten Mehemed Alis. Zum Raufen und Stehlen scheinen sie aber großen Hang zu haben.

Die Vorsteher in den verschiedenen Werkstätten des Arsenals sind Franzosen und Italiener. Der Director Deserisi-Bei, auch ein Franzose, ist äußerst gefällig und mit Recht auf sein Arsenal eitel. Er empfieng mich sehr artig, bedauernd, daß er mich selbst herumzuführen keine Zeit habe, und zeigte mir den Plan des Arsenals, wie es einstens vollständig ausgebaut werden soll; es stellt darin ein geschlossenes Ganze mit seinem eigenen Hafen dar. Er machte mich mehrmals aufmerksam darauf, was es heiße, in so kurzer Zeit, ohne gelernte Handwerker, so viele Schiffe gebaut zu haben; denn mit einigen tausend ihm zugetheilten Soldaten,

die früher niemals weder von Zimmermanns= noch Schmieds=, noch einem andern Handwerke etwas gewußt, habe er in einem Jahre mehre Schiffe gebaut. Sein Dienst, fuhr er fort, sey durch die vielerlei Sprachen, in denen die Anweisungen und Quittungen ausgestellt werden, noch sehr erschwert. — Zuerst beim Eingange ins Arsenal sind die Schmied= und Gußwerkstätten, weiterhin rechts die Arbeitsstätten der Zimmerleute und Schreiner; Arbeitsstuben von Schustern, Schneidern, Faßbindern und Rollenmachern sind dabei zu sehen; die Strick= oder Tauwerkstätte ist durch ihre Maschinerie, die sich bloß in England wiederfinden soll, besonders interessant; sie wird durch vier Ochsen getrieben und hat die Kraft von 30 Pferden. Gegenüber davon liegen die erhöhten Bauplätze für die großen Schiffe, und zwar für vier Linienschiffe und für andere kleinere Schiffe. Es sind gegenwärtig zwei Gestelle von Linienschiffen und einer Fregatte in Arbeit. Weiterhin sind die General=Magazine, die reichlich mit allem Denkbaren versehen sind, was zum Bau und zur Ausrüstung eines Schiffes gehört. Im Erdgeschoß ist das Eisen, Stöße von eisernen Nägeln, der Thran u. s. f.; im obern Stocke befinden sich Kammern voll Leinwand, Flaggen, Bürsten, Thürbeschlägen, Tüchern, Offizierskleidern, kurz alles, bis aufs kleinste Detail, ist in großem Vorrathe vorhanden.

Eine Schlägerei zwischen Italienern ließ mich auch die städtische Polizei und die Stellung der Europäer zu der=

selben kennen lernen. Obgleich die Schlägerei mit einem Todschlage hätte enden können und in der Nähe der Hauptwache vorfiel, so war weder von dieser, noch von der Polizei eine Einschreitung wahrzunehmen, da die Angelegenheiten der Europäer nur der respective Consul zu schlichten und zu vermitteln hat. Da dieser natürlich nur erst dann einschreiten kann, wenn ihm Anzeige gemacht wird, so kann mittlerweile das Gräßlichste ohne Störung geschehen.

Den 21. Septbr.

Ich hatte Admiral Besson um Erlaubniß gebeten, zwei im Hafen liegende Linienschiffe zu besuchen. Derselbe ordnete eine Kriegsbarke ab, um mich an Bord zu bringen. Zuerst besuchte ich das Schiff Nro. 5. und dann Nro. 7. Ersteres ist ganz in Unordnung; es wird darauf stark gearbeitet, da man es ganz umschafft. Letzteres ist das berühmte große Schiff, ein Dreidecker von 140 Kanonen, das aber wegen seiner Schwere nicht durch den Ausgang des Hafens gebracht werden konnte, da derselbe nicht tief genug ist. Man mußte deßhalb die obere Decke abrasiren und das Schiff in einen Zweidecker verwandeln. Es ist auch größtentheils desarmirt, nur in der untern Etage sind noch Kanonen. Außergewöhnlich wird, selbst am Freitage, dem muhamedanischen Sonntage, darauf gearbeitet. Es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit des Hafens von Alexandrien, daß die Kriegsschiffe immer, bevor sie einlaufen dürfen,

vor dem Hafen desarmirt werden müssen, damit sie nicht zu tief gehen. Die ganze ägyptische Küste ist überhaupt schlecht mit Häfen versehen, denn die Rhede von Abukir taugt nicht viel, und der hiesige neue Hafen, der dem Nordwinde ausgesetzt ist, noch weniger.

Zu Mittag war ich von dem dänischen Consul Anastasius geladen, einem geborenen Griechen, der aber schon sehr lange hier ansäßig ist und eines der ersten Häuser hier macht. In seinem wahrhaft fürstlich eingerichteten Hause wurde eben so harmonisch eine Tafel mit fürstlichem Aufwande gegeben, an der gegen 24 Personen Theil nahmen. Auch hier fiel mir, wie schon mehrmals, die türkische Sitte auf, die auch bei den Christen des Orients herrschend ist, die Frauen ganz aus dem Kreise der Männer zu verbannen. Man sieht keine Frau im Hause, keine Hausfrau macht die gastliche Wirthin, sie kommt nicht zum Essen, noch viel weniger nimmt sie an einer andern öffentlichen Lustbarkeit Theil. Begegnet man daher hier, wie in der Türkei, der gebildeten Frau eines Inländers und Nichtmuhamedaners, so sieht man sie mit einem schwarzen Mantel umhängt, so daß zwischen einer Art Maske bloß die gewöhnlich schönen Augen sichtbar sind. Der Orientale glaubt überhaupt in der Zucht seiner Frauen große Vorzüge vor uns Europäern zu haben. So sagte mir einmal ein Türke, daß die im Weibe durch die Oeffentlichkeit angeregten Wünsche der Eitelkeit keine Grenzen kennen, und dann nur zur Qual und zum Unglücke des

Mannes sind. Daher seyen die bei den Europäern so häufig vorkommenden Fälle, daß die Frau die finanziellen Verhältniße des Mannes zu Grunde richte, bei ihnen ganz unbekannt; ihre Frauen fühlen durch das zurückgezogene Leben im Harem kein Bedürfniß nach Vergnügungen. — Man würde sich aber täuschen, wenn man der Meinung wäre, die Eitelkeit fände nicht auch Zutritt in den Harem, eben so sehr, als wenn man glauben könnte, daß bloß die Eifersucht des Ehemanns die Weiber in ihre Zimmer einschließe. Wahr ist's, daß nur in Gegenwart ihres Mannes eine Frau sich entschleiern darf, daß sie sich selten und nur aufs sorgfältigste verschleiert auf der Straße zeigt, und daß zu Hause nur der Harem ihnen zum Aufenthalt dient. Allein dieß sind Gesetze und Sitten des Landes, wie sie im Morgenlande schon im Alterthum vorherrschend gewesen sind. Die alten Perser hatten ihre Harems so gut, als die alten Griechen ihre Gynäkien, Frauengemache. — Viel freiere Muhamedanerinnen, als die Türkinnen, scheinen die arabischen Weiber zu seyn. Bei meiner Zurückkehr stieß ich auf einen Haufen derselben, die auf der Straße ein wirklich merkwürdiges Geschrei und Geklatsch verführten. Man sieht dieselben überhaupt häufig in einer sich kaum kennenden Wuth zanken. Die Figuren derselben sind im Durchschnitte sehr regelmäßig geformt, und man findet häufig Gestalten darunter, in denen man die schönen weiblichen Formen wieder erkennt, die man in alten ägyptischen Skulptur-Arbeiten

häufig antrifft. Besonders auffallend für den Fremden sind die halbnackten, bloß mit einem Hemde bekleideten Mädchen.

Abends machte ich einen Spazierritt gegen das Thor von Rosetti. Der Weg dahin führt an mehren Palmgärten und an einem hübsch gebauten Dorfe vorüber, das, auf einem Hügel, noch innerhalb der alten Mauer gelegen, meist aus Landhäusern der Europäer besteht. Von dem Thore, das so ziemlich einem europäischen Festungsthore gleich ist, ritt ich längs eines Kanals hin und gelangte zu dem dorthin gelegenen Garten des Stadt-Gouverneurs von Alexandrien, eines Schwiegersohnes Mehemed Ali's. Der Garten, der einen ziemlich großen Umfang hat, ist jedem zugänglich. Er besteht aus lauter Gemüse- und Baum-Feldern; unter den Bäumen findet man bloß tropische; auch hat er einzelne Feigenbaumpartien und einen langen, mit Weinreben gedeckten Gang. Das mit einem guten Diwan versehene Gartenhaus könnte man selbst zum Uebernachten benützen. — Mit einbrechender Abenddämmerung machte ich mich in der Richtung nach der Pompejus-Säule hin wieder auf den Rückweg, und indem ich sehr stark ritt, wobei der arabische Bediente nach hiesiger Sitte eben so stark vorlief, kam ich gerade beim Thorschluß an das Thor der äußersten Mauer. Nach Sonnenuntergang werden auch hier, nach muhamedanischem Gebrauch, die Thore gesperrt, und dann kommt Niemand mehr herein.

Den 22. Septbr.

Ich hatte gestern Morgen dem vertrautesten Minister Mehemed Alis, Boghos-Bei, meine Aufwartung gemacht. Er war nicht zu Hause und ließ mich auf den Abend zu sich bitten. Der Minister, der in seinem Benehmen den feinen Diplomatiker leicht erkennen läßt, empfieng mich äußerst artig und sagte mir in höherem Auftrage, daß der König mich noch einmal zu sprechen wünsche, da meine bisherigen Erscheinungen im Serail mehr der Etiquette angehörten; ich möchte nach dem Wunsche des Königs um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr ins Serail kommen. — Also ritt ich diesen Morgen, von einem vorlaufenden Neger begleitet, in das Serail zum drittenmal. Nach einigem Warten im Vorzimmer wurde ich vorgerufen. Mehemed Ali war mit Boghos-Bei ganz allein im Zimmer. Sehr freundlich sprach er viel mit mir über Griechenland, Baiern und Württemberg, erkundigte sich genau nach den Erzeugnißen und der Industrie dieser Länder; fragte mich, wie mir Aegypten gefalle, und beehrte mich mit der Zusage, daß er mir ein Schreiben nach Kairo in sein Schloß geben werde, wo mir Pferde und Bedienten angewiesen würden; ferner, daß er mir ein Schreiben an seinen Sohn Ibrahim Pascha, der mit seiner Armee gegenwärtig in Syrien steht, und zugleich den Firman zur ungehinderten Vollführung meiner Reise zustellen lassen werde. Ueberrascht durch diese so herablassende Aufnahme und diese so königliche

Gastfreundschaft verließ ich das Serail, um mich zur Abreise nach Kairo zu rüsten.

Kein Mann unseres Zeitalters ist zu einer so räthselhaften Gestalt geworden, als Mehemed Ali. Bald hat man ihn zu einem wohlthätigen Genius Aegyptens gemacht, unter dessen aufgeklärter, dem Ackerbau, dem Handel und den Gewerben freundlicher Regierung das Land aus der Nacht der Barbarei blühend erstehe; bald zu dessen vollendetsten Tyrannen, unter dessen Druck es in namenlosem Elende dahin sinke; bald sah man nur eine verarmte Bevölkerung, die, nackt oder mit Lumpen bedeckt, in stallähnlichen Lehmhütten wohnt, und nichts besitzt, das sie ihr eigen nennen könnte, als was ihr Herrscher ihr zur nothdürftigen Fristung ihres elenden Daseyns gelassen; bald nur Bildungsanstalten der Civilisation und Pflanzschulen der Wohlfahrt und des Gedeihens. Es erklärt sich dieses Räthsel wohl, wenn man auf der einen Seite den Eindruck der Persönlichkeit nimmt, womit Mehemed Ali auf seine Umgebungen und auf den Europäer zu imponiren versteht, der, durch eine freundliche Aufnahme überrascht, erstaunt, einen türkischen Fürsten zu treffen, der sich für die Zustände und Künste seines Vaterlandes lebhaft interessirt, und Institute, die von diesem Interesse eben so sehr zeugen. Auf der andern Seite aber mag der Anblick einer Bevölkerung, die an die Troglodyten des alten Aegyptens erinnert, und der Kontrast, in dem sie zu all dem schein-

baren Aufwand für ihre Civilisirung steht, das Urtheil eben so sehr gegen Mehemed Ali gelenkt haben.

Abgesehen von der Politik und Verwaltung Mehemed Alis, wobei die getheilten Stimmen nicht immer auf die alten Zustände des Landes, den Charakter seiner Bewohner und die Stellung Mehemed Alis Rücksicht nahmen, — seine Erscheinung am Horizonte der Geschichte des Orients bleibt immer höchst merkwürdig und wunderbar. Von niederem Herkommen, ohne Vorbildung, im Kampfe mit unendlichen Hindernissen, hat er sich in dem Lande der Pharaonen einen Thron aufgerichtet, der weit über die Wasserfälle des Nils hinaus, bis zu den Ländern des weißen Flußes, über Arabiens Hauptstädte, Mecca und Medina, über Syrien bis zum Euphrat und über die großen Inseln Cypern und Kreta gebietet, der Flotten und regelmäßige Landheere geschaffen, das Land mit Manufakturen, Kanälen und Sanitäts-Anstalten beschenkt, eine geregelte Verwaltung an die Spitze gestellt, und der Wissenschaft des gebildeten Europas eine freundliche Aufnahme bereitet hat. Dieß alles trat ins Leben unter stetem Ringen mit zwei mächtigen Feinden, der Eifersucht der Pforte und den Vorurtheilen einer Bevölkerung, die aus den verschiedensten Elementen besteht, wovon jeder Bestandtheil seine eigenen Ansprüche, Gewohnheiten und Gebräuche hat, Vorurtheile, die von Jahrhunderten groß gezogen, jeder Neuerung feind, jene fanatische Starrheit bekommen haben, welche die Politik mehr zu schonen, als zu be-

feinden lehrt. Dabei ist Mehemed Ali die Seele des Ganzen; er leitet selbst alle Geschäfte und zeigt sich immer unermüdend thätig, unternehmend und vorsichtig; er besitzt die Kunst, das Talent dahin zu stellen, wo es ihm am meisten nützt und sich durch eine humane Behandlung treue Diener zu erwerben. Es ist nicht der geringste Beweis, der für ihn spricht, daß alle Europäer gerne in seinen Diensten stehen, obgleich Mehemed Ali, oft von Abenteurern betrogen, leicht um sein Zutrauen hätte gebracht werden können. — Das ist viel von einem Manne, der aus sich selbst das Alles herausbilden mußte. Wer dieß aber Alles konnte, kann nicht bloß der Zögling türkischer Vorurtheile seyn.

Darum aber Mehemed Ali auf die Höhe eines politischen und geistigen Reformators von Aegypten zu stellen, ihm aus jeder Handlung ein Verdienst zu machen, wie einige gethan, ist eben so verfehlt. Es gehört nicht zu den seltenen Erscheinungen in der Geschichte des Orients überhaupt, daß unter den blutigen Thronwechseln dieser Länder sich oft der unbekannte, niedere Name eines Prätorianers des Thrones bemächtigt und denselben behauptet hat. Auch mag es dem Egoismus, wenn er die Nothwendigkeit erkannt hat, in einer Reform der Dinge seine Existenz zu sichern, auch bei wenig guter Absicht gelingen, Kunst und Wissenschaft seinen Zwecken dienstbar zu machen. Die Mittel ferner, wodurch Mehemed Ali Manches hervorrief, können vom Standpunkte europäischer Gesittung nicht immer gelobt werden, wenn

man auch zugiebt, daß sie unter den gegebenen Umständen durchgreifender, gewaltsamer Natur seyn mußten. — Aus allem ist ersichtlich, daß die Hauptsorge Mehemed Alis vorerst auf Befestigung und Begründung seiner Macht geht. Die Mittel dazu, die Errichtung und Erhaltung einer starken Flotte und eines großen Militärstandes, erfordern einen ungeheuern Kostenaufwand. Um sich denselben zu sichern, wurde aller Grundbesitz in Staatseigenthum verwandelt. Der Einwohner Aegyptens hat demnach so zu sagen kein Eigenthum. Allen Ertrag des Bodens muß er dem Vicekönig theils als ständige Abgabe liefern, theils um eine Summe Geldes verkaufen. Der Preis, den der Vicekönig bestimmt, ist nun natürlich immer niedrig. An Niemand darf der Landmann auch nur Kreuzerswerth bei großer Strafe verkaufen. In jedem Dorfe ist ein Beamter aufgestellt, der für eine bestimmte Quantität von Produkten eines gewißen Artikels zu sorgen hat, und wenn er diese Quantität nicht beitreibt, so verfällt er in Strafe. Der Vicekönig macht nun den Großhändler; von ihm kaufen die Kaufleute die verschiedenen Artikel, wie z. B. Baumwolle, welches der Hauptartikel ist, Früchte u. s. w., natürlich um einen höheren Preis. Den nach Kairo von Yemen oder Mocca aus gebrachten Kaffee nahm er auch in Beschlag und die Händler mußten ihn ihm um einen bestimmten Preis überlassen; er verkaufte ihn sodann um einen höheren Preis. Da nun die Einwohner jener Gegenden bei dem Anbau des Kaffee's ihre Rechnung nicht

mehr finden, so bleiben sie jetzt aus. Daher bekriegt Mehemed Ali gegenwärtig jene Gegenden, um sie sich zu unterwerfen. — Alle Anstalten, die man sieht, die als Institute der Aufklärung und Civilisation Aegyptens dienen könnten, sind vorderhand dahin beschränkt, gute Soldaten und eine gute Marine zu ziehen. Die ärztlichen Anstalten sind hauptsächlich darauf berechnet; die Spitäler sind bloße Militär-Spitäler, für Andere, für Arme sind sie nicht vorhanden; doch sollen nach einem neuen Befehle arme Kranke unentgeldlich darin aufgenommen werden. Für die Kultur des gemeinen Volkes und zu dessen Erleichterung ist noch wenig gewährt.

Nun ist freilich bei der Stufe der Kultur, auf welcher das Volk steht, eine Vormundschaft für dasselbe Bedürfniß. Das Land, allen Schrecken innerer Anarchie hingegeben und verwildert, hatte aufgehört, aus sich selbst die Mittel seiner Existens zu ziehen und das zu erzeugen, wozu es die Natur so leicht anleitet. Nur Zwang konnte dem Boden seinen Bebauer wieder geben und erhalten, und es ist nicht zu läugnen, daß die Monopolisirung aller Erzeugniße des Bodens, wodurch die Thätigkeit allein von der Regierung controllirt werden konnte, diese Wirkung hatte. Zugleich kam Mehemed Ali durch eine Menge von Kanälen, Dämmen und Schleußen, dem Ackerbau, der seine Befruchtung einzig dem Nil und solchen Wasserwerken verdankt, zu Hülfe. Es ist dieß überhaupt der uralte Zustand Aegyptens. Schon im Alterthum war das Volk bloß der Pächter

des Bodens. Den Ursprung dieser Einrichtung erfahren wir aus der Genesis: „Als die Theurung in Aegypten groß war, heißt es dort, und das Volk kein Geld mehr hatte, Speise zu kaufen, verkauften sie dem Könige ein Jeglicher seinen Acker, und ward also das Land Pharao eigen, ausgenommen der Priester Land.“ Nach Diodor waren die einzigen Güterbesitzer die beiden höheren Kasten, die Priester und Krieger und der König. Es ist ferner nicht anzunehmen, daß alle Anstalten für immer bloße militärische Treibhäuser bleiben, daß die Masse von Kenntnißen, die in ihnen erlernt wird, für das Land ganz verloren seyen. Der Verkehr der angestellten Europäer mit den Eingebornen kann nicht spurlos verschwinden, und die jungen Araber, die in dem Arsenal und in den Manufakturen arbeiten, haben die Dienstleistungen der Europäer zum Theil entbehrlich gemacht. Mehemed Ali selbst errichtete in Alexandrien und Kairo Schulen, in welche die Kinder mit Soldaten geholt, und die Eltern, damit sie von ihnen hineingelassen würden, gezahlt werden müssen. Das Werk der Civilisation erfordert mehr Zeit, als jedes andere, besonders bei einem Volke, in dessen Leben durch lange, tiefe Erniedrigung und Entsittlichung selbst die Kraft erloschen scheint, des Guten bewußt zu werden, und in einem Lande, das, wie kein anderes, der Wüste durch kostbare Werke seinen Boden abkämpfen muß.

Bis jetzt möchte es freilich scheinen, Mehemed Ali habe es nur auf die Civilisirung seines Militärs abge-

zweckt, und es ist nicht uninteressant, ihn hier auf dem nämlichen Wege zu finden, wie den Sultan. In der Richtung der Politik haben vielleicht beide Herrscher mehr Aehnlichkeit mit einander, als der erste Anblick verrathen möchte. Beide haben die Nothwendigkeit erkannt, durch Reformen ihre Völker mehr der Kulturstufe des westlichen Europa zu nähern, um dem morschen Staatsgebäude eine neue Grundlage zu geben; aber beide haben damit angefangen, womit sie hätten aufhören sollen — mit der Organisation und Gründung einer militärischen Macht, die zu den Kräften ihrer Länder in keinem Verhältniß steht. Viele Hände, die dem Lande den nothwendigen Anbau hätten verschaffen können, wurden ihm dadurch entzogen, die Quellen der Ernährung vermindert, die Auflagen gleichwohl erhöht, und wenn Civilisation nur eine Folge öffentlicher Wohlfahrt ist, und die moralische Kraft der Nationen, wie ihrer Heere, nur darin liegt, weder das Eine noch das Andere befördert. Die Stellung beider Fürsten war eine gleiche, beide haben durch den Sturz der alten Prätorianer ihrer Throne, der Janitscharen und Mameluken, den Anfang zu ihren Reformen gemacht, aber beide konnten nur vereint dieselben ins Leben rufen und das Werk der Civilisation ihrer Völker vollenden, feindlich getrennt machten sie bloß zum Mittel, was ihr Zweck seyn sollte.

Mehemed Ali wurde 1709 zu Kavala, einer kleinen Stadt im alten Macedonien, geboren. Durch Proben seiner Klugheit und seines Muthes, die er schon in sei-

ner Jugend gab, erwarb er sich die Zuneigung des Statthalters von Kavala. Mit Hülfe desselben wurde er an die Spitze des Kontingents gestellt, die der Bezirk von Kavala gegen die Franzosen nach Aegypten schicken mußte. Hier zeichnete er sich in mehren Gefechten durch außerordentliche Tapferkeit und kühnen Muth aus, so daß er nach dem Abzuge der Franzosen im Jahre 1805 von der Pforte zum Pascha von Aegypten ernannt wurde. — Er ist nicht groß, aber wohl proportionirt; der Ausdruck seines Gesichtes ist freundlich und lächelnd; sein langer Bart vom Alter weiß, aber sein kluges Auge voll Feuer; sein ganzes Wesen höchst einfach. Dieser Eindruck von Einfachheit, der durch keine hoheitgebietende Umgebung gestört wird, ist von so größerer Wirkung, weil man gewohnt ist, den orientalischen Herrscher von den Aufzügen pompöser Macht begleitet zu sehen. Eben so einfach zeigt er sich auch öffentlich. Er begegnete mir zweimal in den engen Straßen Alexandriens. Das erstemal sah ich ihn in einem europäischen, mit vielen Vergoldungen gezierten Wagen, von vier Schimmeln gezogen. Die Pferde wurden durch einen schlichten Türken vom Bocke aus geleitet. Zu seiner Rechten saß ein türkischer Gesandter. Hinten her ritten mehre Bedienten auf Dromedaren. Zuvor begegneten mir zwei seiner Söhne, recht artige, sechs- bis siebenjährige Knaben, die auf kleinen, mit goldgestickten Decken und Sätteln geschmückten Pferden ritten; ihnen zur Seite ritt ihr Führer und mehre Diener. Als ich Me-

hemed Ali zum zweitenmale sah, war er zu Pferd. Ueber den Sattel, auf welchem er saß, war eine dicht mit Gold gestickte Decke gebreitet. Er hatte, wie immer, einen mit einem dicken, weißen Tuch umwundenen Feß auf und grüßte links und rechts, seine Hand an seinen Turban führend. Die Europäer machten ihm wenige Komplimente. Ihm folgten ungefähr zwölf Reiter und dann drei Diener auf Dromedaren. Die letztern, sowie die ersteren des Zuges hatten lange, einfache Stöcke. Der Zug gieng schnell in dem den türkischen Pferden angewöhnten Schritte. Außerdem kennt er wenig Vergnügungen. Wenn er von seinen Geschäften ermüdet ist, so begiebt er sich in seinen Harem. Gewöhnlich begiebt er sich dahin Mittags 1 Uhr. Hier wird er von einem Duzent der ersten jungen Schönheiten empfangen, von welchen ihm die eine vorliest, die andere Klavier spielt, die dritte die Mücken wedelt, und wieder eine andere die Fußsohlen reibt, bis er einschläft u. s. w. Er hat ungefähr 200 solcher Frauen; unter ihnen herrscht die größte Ordnung und Strenge; Eunuchen sind ihre Wärter und Aufseher.

Reise nach Kairo.

Den 25. Septbr.

Diesen Morgen um 8 Uhr verließ ich in Begleitung mehrer Griechen Alexandrien und ritt an den Mahmudier-Kanal, da, wo der Garten des Stadt-Commandanten an ihn grenzt. Hier bestiegen wir eine Kajike, die

unserer wartete, und fuhren bei geringem Winde leicht dahin. Der Kanal, der mit den Kanälen Hollands die größte Aehnlichkeit hat, läuft anfangs durch die kahle, sandhügelige Ebene Alexandriens zur Seite hoch aufgeworfener, öfters unüberschaubarer Ufer dahin, die mit schönen Landhäusern, Gärten, elenden Hütten oder Beduinen-Zelten und Heerden weidender Kameele und Büffel abwechseln. Nach einer Stunde Fahrt befanden wir uns in der Mitte des fast ganz trocken liegenden, grossen See's Mareotis, in den zur Winterszeit das Meer dringt, das ihn mit einer Salzkruste überzieht, die im Sommer, wo er austrocknet, leicht abgehoben und verkauft wird. Hier in dieser großen Strecke, sowie selbst weiterhin liegt der Kanal gegen das ihn zu beiden Seiten umgebende Erdreich erhaben, und stellenweise, wo die Ufer dann gemauert und vergipst sind, selbst sehr hoch. Man erstaunt über die Möglichkeit der Ausführung dieses kühnen Unternehmens, das mit Recht an die Seite der großen Werke des alten Aegyptens gesetzt wird; aber es soll gegen 40000 Menschen das Leben gekostet haben! Man sieht in den ersten Stunden viele Palmenhaine am linken Ufer des Kanals; außer denselben erblickt man nur in einzelnen Gärten hie und da Pistacien und Granaten. Die Gegend ist im Ganzen ziemlich einförmig; die an den Ufern bemerkbaren Häuser und Dörfer sind von Koth- oder Erdhaufen, was sie auch eigentlich sind, nicht zu unterscheiden; den Bewohnern derselben sieht man die größte Armuth an. Kaum

besitzt der Fellah, der Bauer des Landes, ein Hemd oder ein Tuch, das ihn bedeckt; von Festkleidern weiß er nichts; viele sieht man nackt, sowie alle Kinder. Gleich den Amphibien erblickt man bald da, bald dort den Kanal Ueberschwimmende mit dem Hemde oder wollenen Tuche, ihrer Bekleidung, auf dem Kopfe, und den Stock im Munde. In der Gegend wird viel Soda bereitet. In dieser Gegend überraschte mich eine sonderbare optische Täuschung, die auch meine Reisegefährten mit mir theilten. Wir sahen links und rechts einen See, wie ein Meer ausgebreitet, daliegen; Kajiken durchkreuzten denselben; ungeheuer große Bäume standen an andern Stellen. Da versicherte uns ein Alexandriner, der uns bis an das Landgut Tossizza's begleitete, daß das, was wir ohnfern zur Seite für Wasser hielten, bloß täuschende Erdausdünste, die Kajiken ein kleiner Holzstumpfen oder ein Stein, die großen Bäume kleine Gebüsche seyen. Ich wußte gar nicht mehr, was ich aus meinem Gesichte machen sollte, und ob ich wirklich sähe oder nur phantasiere. Ich überzeugte mich bald von dieser Sinnestäuschung, indem ich wirklich da, wo ich den Kanal den See durchschneiden gesehen hatte, kein Wasser fand; Schafe, die am Ufer weideten, hielt ich auf hundert Schritte für Kameele. Nun war mir auch die Sinnestäuschung der Franzosen unter Napoleon erklärlich, die, in den Sandfeldern öfters durch solche Trugbilder getäuscht, Wasser zu sehen wähnten und begierig darauf losstürzten.

Nach vier bis fünf Stunden wurde die Gegend bebauter und zu beiden Seiten des Kanals bis weit ins Land hinein grün. Türkisch-Korn, Gersten und Bohnen sind der gewöhnliche Anbau. — Wir landeten an dem Landgute des uns begleitenden Einwohners von Alexandrien, eines Griechen, der zugleich Aufseher über die dort liegenden vielen Güter des Vicekönigs ist. Das ganze Oekonomie-Gebäude desselben ist aus getrockneter Erde gebaut; Ochsen nnd Kameele bilden das Stallvieh; erstere sind mit den Ohren angebunden. Wir nahmen eine Limonade zu uns und fuhren dann an das ohnweit gelegene Landgut Tossizzas, das nebst einem großen, ländlich gebauten Hause eine kaum in einem halben Tage zu umgehende Strecke Landes enthält. Durch die drückende Hitze des Tages hatte ich Kopfweh; ich legte mich etwas schlafen und erwachte bei Sonnenuntergang. Ueberraschend schön lag die unübersehbare Ebene, gleich unserem Frühlingsgrün prangend, in der Abendsonne vor unsern Blicken. Keinen Baum sah man über der verschieden lebhaft-grünen Decke sich erheben, außer den einzelnen Landgütern, die, einigen Vornehmen angehörend, mit dem dunkleren Grün ihrer Alleen wie Oasen über dem Saaten-Meere auftauchten. Aber auf dem Landgute, auf dem wir uns befanden, wechselten Olivenhaine mit Baumwollen-Pflanzungen, Tabacks-, Reis- und Mais-Felder mit einander ab. Wir saßen am Ufer des Kanals; die armseligen, unglücklichen Einwohner kehrten mit ihren Büffeln von den Feldern zu-

rück, während andere am Gestade unter den Palmen, in verschiedene Gruppen getheilt, ihr muhamedanisches Abendgebet, gegen Morgen gekehrt, in tiefer Andacht verrichteten. Bald senkte sich die Sonne in den Saaten-Ocean wie in ein wogendes Meer hinab. In wenig sternheller Nacht waren wir aufs Schiff zurückgekehrt, wo wir bei angenehmer Kühle in Fröhlichkeit zusammen speisten. Nachts 10 Uhr brachen wir auf.

Den 26. Septbr.

Die Nacht blieb durch die Sterne etwas helle; nichts unterbrach die Stille, als das Plätschern unserer Ruder; die Dörfer, die wir vorbeikamen, zeigten am Gestade ihre mit einem Lämpchen düster beleuchteten Kaffeehütten. Gegen Tag wurde es etwas kühl; der Wind ließ nach, so daß der Kahn einige Zeit gezogen werden mußte. Mit Tagesanbruch wurde ich durch den Lärmen geweckt. Wir waren am Ende des Kanals, wo er mit dem Nil kommunizirt, angelangt. Der Ort heißt Alfi. Hier drängte es sich mit Kajiken. Beim Landen glaubte ich, heraustretend, in hohe Berge eingeschlossen zu seyn, an denen elende Schmutzhütten umherliegen. Es währte eine geraume Zeit, bis ich merkte, daß es abermals eine Sinnestäuschung sey. Die Berge, die ich gesehen hatte, waren bloße Hügel, durch das Ausschlagen und Ausgraben des Kanals entstanden, in denen viele Hütten umherlagen. Früher war hier der Zusammenflußort vieler öffentlicher Dirnen, von wo aus

sie sich nach Alexandrien, Kairo und Rosette vertheilten. Mehemed Ali, dem früher diese Anstalten in Aegypten eine große Einnahme gewährten, machte vor einigen Monaten dem Handwerk ein Ende, er riß den Ort nieder und theilte die Mädchen zum Dienste Familien zu.

Während wir noch auf dem Boote waren, hatten wir einen sonderbaren Anblick. Von Soldaten unter Anführung eines Offiziers begleitet, wurden gegen ein Duzent Gefangene, die mit eisernen Halsketten ganz eng an einander gekettet waren, an den Kanal geführt, um ihre Nothdurft zu verrichten. Da sie nun so eng mit den Hälsen an einander gekettet waren, daß einer ohne den andern sich weder setzen, noch aufstehen konnte, so mußten sie dieses Geschäft ganz harmonisch im Angesichte aller Menschen, die gegenwärtig waren, verrichten. Ebenso giengen sie dann ans Wasser, um sich nach morgenländischer Sitte zu waschen. Man wascht sich nämlich hier im Morgenlande sehr häufig, vor und nach dem Essen, und die Muhamedaner auch nach Verrichtung der Nothdurft. Uebrigens steht auch bei den Christen auf dem Orte, wo man die Nothdurft verrichtet, eine Kanne mit Wasser.

Wir wurden in das Haus eines Griechen, der mit uns gefahren, gastfreundlich eingeladen. Es liegt an dem Nil, den man vom Kanal aus nicht sehen kann, indem dieser, tiefer liegend, durch einen Damm, der brückenähnlich eingerichtet ist und gezogen werden kann, nebst mehren Gebäuden die Aussicht auf jenen benimmt.

Vor dem Hause gieng es in Folge des Handels sehr lebhaft zu, wozu wieder das Geplapper der arabischen Weiber viel beitrug. Ich sah etliche nach arabischer Sitte einen Ring durch den Nasenflügel tragen, wie bei uns sonst die Ohrenringe getragen werden. Aber Ueberraschend und wahrhaft bezaubernd schön war nun hier die Aussicht auf das Nilthal oder die vom Nil bewässerte Ebene mit den rauschenden Wasserströmen. Von den öden, kahlen Sandhügeln Alexandriens, wo umsonst das Auge nach grünen Triften und blühenden Auen sich umsieht, glaubte ich mich in eine andere Welt versetzt. Dicht am Hause lief der nach Rosette führende Arm des Nils breiter als der Rhein vorbei, ohne am andern Ufer eine scharfe Begrenzung zu zeigen, wo sich Bosquets und schön begraste Inseln aus ihm heraushoben. Das lebhafteste Grün und die verschiedenartigsten Baumpartien, wie im Frühlinge blühend, schmückten die Ufer des Nils, der weiter oben ein unbegrenztes Meer darzustellen schien, aus dem sich links aufwärts das Städtchen Fua mit vielen Minarets und Bäumen erhob, und weiterhin, nördlich, mehre Dörfer bald im Wasser, bald im Grünen sich zeigten, unter ihnen ein ziemlich großes unterhalb Alsi, dicht am Wasser gelegen. Der Anblick dieser reitzenden Gegend fesselte mich lange; ich schaute viel mit unbedecktem Kopfe, denn es war sehr heiß. In den Zimmern war durch Offenhalten der Fenster stets ein künstlicher Zug unterhalten, in dem ich auch nach dem Mittagessen etwas schlief. Nach morgenlän-

discher Sitte wird nach dem Essen, gleichsam als eine allgemein nöthige Sache, die Ruhestätte angeboten.

Nach unserer Siesta begaben wir uns an den Damm, der den viel höher gestiegenen Nil vom Eindringen in den Kanal hindert und deßhalb mit schönen Zugwerken versehen ist. Am Damme saß vor dem Hause auf einem schlechten Diwan der Gouverneur des Dorfes mit seiner diamantenen Auszeichnung. Wir machten ihm unsern Besuch; der Türke, erfreut darüber, ließ sogleich durch mehre bereit stehende Sklaven, die ihn bedienten, Pfeifen und Kaffee herbei bringen; er gab sogar die Pfeife aus seinem Munde her, was eine besondere Auszeichnung auswies. — Darauf sahen wir die Getreidevorrathskammer, die ein auf ungefähr 140 Säulen ruhendes Gewölbe ist, in das die armen Bauern den größten Theil ihrer Früchte abliefern müssen. Es ist traurig mit anzusehen, wie die in Lumpen gehüllten, elend und abgemagert aussehenden Leute aus der Ferne den schönen Waizen, das herrliche Korn herbeiführen. Von allem Ertrage der Felder bleibt dem Bauer vielleicht ein Viertheil oder Fünftheil. Türken sind bei diesen Kornmagazinen die Angestellten und Oberaufseher. So wiederholt sich oft das Schicksal der Gesammtheit wie der einzelnen Länder nach Tausenden von Jahren in kaum veränderter Gestalt; denn wenn wir in den Kapiteln 42 bis 47 der Genesis nachlesen, finden wir dieselben Zustände wieder: „Und Pharao schaffe, daß er Amtleute verordne im Lande, und nehme den Fünftheil im Ae-

gyptenlande, — daß sie Getreide aufschütten in Pharaos Kornhäuser, zum Vorrath in den Städten, und verwahren es."

Wir hatten uns bis 2 Uhr aufhalten müssen, da wir hier eine andere Kajike miethen und also umpacken, auch stärkeren Nordwind abwarten mußten, der uns den strömenden Nil hinauftreiben sollte. Nachdem wir nun gut zu Mittag gespeist und die vor uns ausgebreitete Gegend, die allenthalben von Kajiken mit ihren auffallend hohen, dreieckigen Segeln durchkreuzt wurde, und die schön bewässerte, große Fläche hinter dem Hause, landeinwärts, gegen Mittag zu betrachtet und bewundert hatten, fuhren wir ab. Ein guter Wind trieb uns schnell über den Nil und an dessen linken Gestade hin. Rechts, eine Stunde oberhalb Alfi lag uns die Einmündung eines Kanals zur Seite, und gleich dabei eine Windmühle, die als eine Wasserleitung dient. Palmen ragten allenthalben, gleich hohen Thürmen, besonders an und in den Dörfern empor. Das Gestade zeigte uns abwechselnd ein schönes, noch nicht ausgebautes Landhaus, das dicht am Nil, von Bäumen umgeben, liegt; darauf zur Linken eine große Fabrik Mehemed Alis, wo Feße verfertigt werden; weiterhin eine Baumwollen-Fabrik. Diese Fabriken zeigen schon von außen durch den Umfang der Gebäulichkeiten, daß hier alles ins Große getrieben wird. — An dem Städtchen Fuah, das einst ein angesehener Handelsort war, hielten wir eine halbe Stunde. Der Grieche, der uns in Alfi beherbergt hatte,

hatte uns bis hieher begleitet und führte uns nun hier in die Reismühle, die in ihrer Maschinerie viele Aehnlichkeit mit unsern Oelmühlen hat, aber auch, wie die meisten der ägyptischen Fabriken, durch Ochsen getrieben wird. — Wehmüthig betrachtete ich hier an einer elenden Kaffeebude viele Erblindete sitzen; kaum einen Menschen sah ich mit guten Augen.

Von Fuah zieht sich ein Arm des Nils links aufwärts, ein anderer geht rechts, den wir einschlugen, und trotz der starken Strömung des Wassers gieng es rasch aufwärts. Ruhig und vergnüglich saß ich auf meiner Kajike, die flachen, grünen, und wegen ihrer Ebene dem Auge sich verlierenden Ufer bewundernd. Bei dem reinen, hellen Himmel scheiden sich am Horizonte die hohen Palmen, die sich am Ufer gruppenweise erheben, und die meist höher als das flache Land liegenden Dörfer, in Verbindung mit der lebendigen Strömung des Wassers, malerisch = schön ab, so daß sich entfernt keine Gegend bei uns damit vergleichen läßt. Die Dörfer, wenn gleich aus getrockneter Erde aufgeführt und darum erdfarbig, haben ein besseres Aussehen, als die bisher gesehenen; sie zeichnen sich durch Minarets und Moscheen aus, die aber keine Kuppeln wie in der Türkei haben, und überhaupt bloß aus einfachen, grossen, viereckigen Häusern mit flachen Dächern bestehen. — In der Form läßt sich dem Nil keine Regelmäßigkeit in seinem Laufe abgewinnen, da er sich stellenweise seeartig, viele Aeste und Inseln bildend, verbreitet. Dieß

mag nun freilich bloß gegenwärtig der Fall seyn, wo er seinen höchsten Stand fast erreicht hat, und viele Felder ganz im Wasser stehen. Doch zeigt er seit Fuah, mehre Stunden aufwärts, im Durchschnitte die Breite von ungefähr einer halben Stunde. Er ist immer noch im Wachsen, was um diese Zeit eine sehr seltene Erscheinung ist, da er gewöhnlich mit dem 21ten Septbr. aufhört zu steigen. — Die beiden Ufer bleiben sich gleich; mit Dörfern reich besetzt, die oft dicht neben einander hie und da mit Minarets unter den hohen Palmen sich lagern, welche, wie unsere Tannenwälder, etwas Trauriges im Anblicke haben. Unter den größern Dörfern ist Suck, auf einem kleinen Hügel vom Nil etwas abwärts gelegen; ihm schräg gegenüber ein eben so großes Dorf; oberhalb desselben ein unsern Eichenwäldern ähnliches Gehölze; weiter oben trafen wir auf eine schön gebaute, große, weiße Moschee mit einem schloßähnlichen Gebäude, das eine Fabrik Mehemed Alis seyn soll; sofort Demenhur, auf einer Anhöhe gelegen, wo sich die Schaaren Napoleons schlugen; weiterhin Caphronejah mit einem Schloße Mehemed Ali's, das gegenwärtig unbewohnt seyn soll. Grüne Felder wechseln noch immer mit den schönsten Bosquets; in der Umgegend erblickt man Zuckerrohr-Pflanzungen; die Leute arbeiten auf dem Felde meist nackt. Herrlich tauchte die Sonne in das grüne Saaten-Meer; Schaaren bunter Vögel umschwärmten den Nil, an dessen Gestaden malerisch einige Türken mit ihren Kajiken lagerten.

Den 27. Septbr.

Wir blieben in Sipenit über Nacht, wo wir in der Finsterniß landeten. Ich gieng noch auf kurze Zeit in die von faulen Türken belagerten Kaffeebuden am Nil, eine Reihe schlechter Lauben, von einem armseligen Lämpchen beleuchtet. — In der Nacht wachte ich in meiner Kajike mit Schrecken auf, indem mein eines Auge zusammengeklebt war. Sogleich dachte ich bei dieser mir ungewöhnlichen Erscheinung an die ägyptische Augenentzündung. Beim Aufstehen Morgens fand ich nun auch wirklich die Bindehaut des untern Augenliedes meines rechten Auges etwas geröthet, und ich fühlte ein leichtes Brennen und Drücken im ganzen Auge. Was ich aus Beschreibungen und Sagen von der leichten Neigung zu Augenentzündungen, die in diesem Lande schon aus den ältesten Zeiten einheimisch sind, wußte, fand ich nun um so trauriger bei mir bestättigt, da ich mich durch meine von den Augen ableitende Unpäßlichkeit in Alexandrien gesichert hielt, auch nie zu Augenleiden geneigt war, und nun bei aller Vorsicht nicht verschont zu bleiben schien. Außer dem gestrigen angestrengten Sehen in Alsi, was mir in den Augen etwas wehe that, wozu vielleicht auch noch kam, daß ich Abends mit entblößtem Kopfe, wie ich gewohnt bin, auf der Kajike zubrachte, wußte ich keine nähere Ursache in mir selbst zu finden. Trotz der leichten Entzündung gieng ich ans Land, um nach wilden Tauben zu schießen, die sich hier in großer Menge auf=

halten. Mein Auge fieng mich aber allmählig immer mehr zu schmerzen an.

Als gegen 10 Uhr der Wind wieder kam, der seit gestern Abend bis dahin, wie gewöhnlich um diese Zeit, etwas geschwiegen hatte, setzten wir unsere Reise weiter fort. Stellenweise hatte der Nil wieder die Breite des Rheins. Die flachen, einförmigen Ufer sind nicht so reichlich mit Dörfern besetzt und so schön bebaut, wie bisher. Der Nil theilte sich bisher in mehre Zweige, von denen wieder Aeste durch die Gefilde giengen und hie und da Inseln bildeten. Es war daher ein eigener Anblick, hohe Segel in den Feldern umher zu sehen, als schifften sie durch die Aecker. — Gegen 3 Uhr befanden wir uns wieder, von den schönsten Bosquets an den Ufern umgeben, welche beide schmückten. Wir kamen um diese Zeit an einem in regelmäßigen Reihen gesetzten Palmenhaine, in dessen lichter Mitte ein Dorf lag, vorüber. Kameele und Büffeln, von nackten Afrikanern gehütet, weideten unter den Palmen, die voll Datteln hiengen, und vollendeten das Ganze zu einem anziehenden Gemälde. Diese Palmbäume sind lauter weibliche, fruchttragende; man pflegt die männliche Blüthe im Frühjahre an sie zu bringen oder auf sie zu binden. Der Wind, der bloß stoßweise kommt, trieb uns rasch weiter. Bald befanden wir uns in einem großen, stark strömenden See, von Dörfern umgeben, aus dem man keinen Ausgang sah, wie es denn überhaupt häufig bei dem gegenwärtigen Stande des Nils

ist, daß man ihn in seinem Laufe vor sich nicht zu bestimmen weiß. Schnell überfuhren wir den See, ein großes Dorf längs desselben zur Linken lassend, und kamen in einen engen, zwischen Grasfeldern und Haiden durchführenden Kanal. Büffel, die häufig die Hirtenjungen auf ihrem Rücken trugen, schwamen über den Kanal, der uns bald wieder in den breiten Nil brachte, an dessen niedern, dem Wasserstande fast gleichen Ufern der heitere Abend uns dicht hinführte.

Wir machten Halt an dem Dorfe Amarous, das am rechten Ufer liegt, um Datteln einzukaufen. An demselben befindet sich eine Anlage von Maulbeerbäumen, die Mehemed Alis setzen ließ. Mit Sonnenuntergang lag uns links, ungefähr eine halbe Stunde vom Ufer entfernt, ein Dorf mit einem Telegraphen. Der Telegraph arbeitete eben. Weiterhin befand sich ein zweites Dorf, Kafragos, das aus lauter hohen, zuckerhutartigen Thürmchen bestehend, den sonderbarsten Anblick gewährte. Diese Thürmchen, unterhalb welcher die Leute wohnen, sind zum Nisten der wilden Tauben bestimmt. Man treibt nämlich hier, sowie großentheils am Nil hin, wo sich diese Dörfer wieder finden, großen Handel mit dem Kothe derselben, zur Bereitung des Ammoniums. Auch werden die jungen Tauben hier sehr wohlfeil verkauft. — Die Nacht brach finster ein, der Wind war ziemlich heftig, die Strömung stark. Einer der Mitreisenden, der die Gefährlichkeit kannte, womit man bei den hohen Segeln und der Ungeschicklichkeit der Schif-

fer den Nil Nachts befährt, wollte durchaus haben, daß man bei der nächsten besten Stelle lande. Da die Schiffer dieß nicht thaten, gerieth er mit ihnen in heftigen Streit, beruhigte sich aber, da der Wind sich legte. In finsterer Nacht kamen wir an das Dorf Natir. Die Schiffsleute sprangen ins Wasser, weder Tiefen noch Gräben fürchtend, und zogen das Schiff ans Ufer, wo eine Menge Kähne, mit Menschen angefüllt, hielten.

Den 28. Septbr.

Der Schmerz in meinen Augen hatte gestern immer mehr zugenommen. Es war ein starker, eiteriger Ausfluß, mit vielen Thränen gepaart, eingetreten. Ich hatte das Auge zugebunden und ein Blasenpflaster hinter das Ohr gelegt. Nach dem Nachtessen hatte ich mich gleich zur Ruhe begeben. Die Nacht über konnte ich ziemlich schlafen. Diesen Morgen war das Auge zugeklebt; die Augendeckel sind geschwollen, die innere Fläche der Augenlieder ist dunkelroth, das Weiße des Augapfels fängt an, rosenartig zu werden; kaum kann ich das Auge öffnen. Es ist etwas Trauriges für mich, es ruhig mit ansehen zu müssen, wie die Augentzündung immer mehr sich ausbildet, ohne daß ich ihr Einhalt thun könnte. Blutigel sind natürlich hier weit und breit nicht zu haben. Dazu kommt noch der schaudervolle Trost, daß ich auch hier das Ufer mit Blinden angefüllt sehe. Ich habe eine große Lichtscheue und kann selbst mit dem andern Auge, sey es Ungewohnheit oder Ursache der Krankheit, nicht gut sehen.

Gegen 9 Uhr, nachdem ich mich kurze Zeit ans Land begeben und um das kleine Dörfchen Natir, das in seiner Umgebung schöne Felder und Baumpartien zeigt, einen Gang gemacht hatte, fuhren wir wieder ab. Trotz meinen Augenleiden konnte ich nicht umhin, da es mir zudem in der engen Kajütte unerträglich war, mich in der Gegend umzusehen. Die Ufer wurden von hier an etwas kahler; Schaf- und Kameel-Heerden, zerstreut liegende Beduinen-Zelte füllen sie an; über den grünen Uferstrich ragt rechts die Sandwüste hervor. Die herumziehenden Beduinen haben vor den Fellahs, den Bauern des Landes, manche Vortheile voraus. Es ist dieß zugleich einer der politischen Kunstgriffe Mehemed Alis, wodurch er diese wilden Nomadenstämme der Wüste zum friedlichen Anwohnen nöthigte. Gewohnt vom Raub zu leben, den sie als erlaubt, und die dabei an den Tag gelegte Kühnheit als einen Ruhm ansahen, waren sie der Schrecken der Karawanen und der Fellahs. Aegypten hatte vor ihren Plünderungen nie Ruhe. Mehemed Ali wußte auch sie seinen Zwecken zu gewinnen, indem er die Stämme absonderte, den ganzen Stamm für jeden Raub verantwortlich machte, sie zu einer Art militärischer Bedeckung der Karawanen gebrauchte, und ihnen bestimmte Weideplätze und Distrikte anwies, innerhalb deren es ihnen allein erlaubt ist, ihre beweglichen Zelte aufzuschlagen. Sie besitzen meistens große Heerden; mancher Beduine soll mehre Hunderte, ja selbst Tausende von Kameelen besitzen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags sahen wir uns auf beiden Seiten des Nils von Sandufern eingeschlossen, wovon das rechte an die Wüste grenzt und auch nicht eine Spur von Vegetation zeigt. Nur am Wasser hin bleibt ein grüner Saum, der sich aber bald in Sandhügel verliert, die in einiger Entfernung vom Ufer eine gleich hinlaufende Kette bilden. Im Sande erblicken wir weiter hinab, wo der grüne Uferrand etwas breiter wird, ein Dorf, erhaben gelegen. Das linke Ufer, wenn gleich nicht bebaut, ist mehr grün. Bald werden beide Ufer wieder lebhafter, bebaut und abwechselnd mit Wäldchen und Dörfern. Man erblickt ziemlich große Palmwälder zur Seite, und ein schmaler Ast des Nils führt uns an einem in einem solchen Haine äußerst romantisch gelegenen Dorfe vorbei, dessen ziemlich gut gebaute Moschee dicht am Ufer steht, das eine regelmäßige Anlage kleiner Maulbeerbäume abgrenzt. Aber rechts hinab ragt über den bebauten Landstrich wieder das Bereich der Wüste, wie ein weites Todtenfeld hervor und giebt dem schönen Nilthale immer eine düstere, melancholische Rahme von dieser Seite, während sich links eine weite, durch trefflichen Anbau und Baumgruppen freundliche Gegend ausbreitet, die mit dem Würzburger-Gau viele Aehnlichkeit hat, wenn man überhaupt einen Strich dieses eigenthümlichen Landes, das gegenwärtig mehr dem Elemente des Wassers anzugehören scheint und dessen Ebenen man von einer Menge Kähne durchfurchen sieht, mit irgend einer andern Gegend vergleichen kann. — Doch lei-

der kann ich die schöne Gegend nur mit halben Augen sehen. Der Schmerz meines kranken Auges wird immer stärker, der Ausfluß desgleichen. Wenn ich dasselbe einige Zeit geschlossen habe und etwas schlafe, so quillt beim Oeffnen ein Strom von trüben Thränen hervor.

Mit Sonnenuntergang kamen wir an dem kleinen Orte Menuf an, wo Mehemed Ali gegenwärtig ein neues Riesenwerk, eine große Wasserleitung, Barrage genannt, zur Bewässerung des ganzen Delta bauen läßt, d. i. desjenigen Landstriches, der zwischen den beiden von Kairo nach Rosette und Damiat führenden Nilarmen liegt. Sonst umfaßte das Delta das ganze Land zwischen den äußersten Armen des Nils, der zur Zeit Herodots sieben Mündungen hatte. Am linken Ufer des Nils sieht man eine Menge grüner Zelte als Wohnungen der bei dem Werke Angestellten und des Militärs aufgeschlagen. Es sollen an dem Werke über 30000 Menschen arbeiten; die Arbeit geht Tag und Nacht fort. — Da ich einen Arzt und Blutigel hier finden zu können hoffte, so begab ich mich ans Land, um mich darnach zu erkundigen. Der Wind trieb vielen Staub in der Luft umher, was meinem Auge große Schmerzen verursachte. Die Apotheke fand ich in einer Art von Stall; den Arzt mußte ich in dem weit entlegenen Spital, einem eigenen, neu aufgeführten Gebäude, aufsuchen. Am Spitale traf ich in einem Zelte Franzosen, die bei dem Werke angestellt sind; sie gaben mir die schmerzliche Nachricht, daß der Arzt nicht da

sey, und daß hier keine Blutigel zu haben seyen. Auf dem Rückwege begegnete mir zufällig ein Herr mit einer Dame, beide türkisch gekleidet. Ich sprach ihn an, ob er nicht der Arzt sey, was auch wirklich der Fall war. Er und seine junge Frau waren Franzosen, beide Simonisten. Er drückte sein Bedauern darüber aus, daß er keine Blutigel habe, tröstete mich damit, daß meine Augenkrankheit ein allgemein in Aegypten vorkommendes Uebel sey, und daß ich bald nach Kairo kommen werde. Unter großen Schmerzen kehrte ich auf mein Schiffchen in finsterer Nacht zurück und legte mich in meine Hütte. In der Nacht, wo ich öfters mein Auge aufreissen mußte, um den scharfen Thränen und der eiterigen Absonderung einen Ausweg zu verschaffen, bemerkte ich mit Schrecken, daß auch mein linkes Auge zugeklebt war. Ich wußte nun mit schmerzlicher Gewißheit, daß dieß der Anfang einer neuen Entzündung sey. Traurig tönte durch die Nacht das Geschrei der Dammarbeiter und ihr eintöniger Gesang, womit die Araber häufig die Schwere der Arbeit ankündigen, zu mir herüber; aber es ist ein schlechter Trost, mit dem Unglücke einer gleich dem Vieh behandelten und gepeitschten Menschenklasse seinen eigenen Schmerz trösten zu wollen.

Den 29. Septbr.

Heute bin ich in dem verzweiflungsvollsten Zustande! Auch das linke Auge schmerzt jetzt sehr, und der Schmerz nimmt zu. Ich kann gar nichts mehr schauen, und meine Lage wäre die allertraurigste, wenn ich mich nicht

der Unterstützung eines mit dem Lande genau bekannten Mitreisenden zu erfreuen hätte, denn ich kann jetzt für nichts mehr sorgen. — Wir fuhren sehr frühe ab. Gegen 9 Uhr kamen meine Reisegefährten zu mir in mein dunkel verhülltes Loch mit der Nachricht, daß die Pyramiden nun deutlich zur Seite sich sehen ließen. Mit meinen blinden Augen und unter drückenden und brennenden Schmerzen kroch ich heraus, um diese erhabenen Reste des Alterthums zu schauen, mußte aber schnell wieder, nachdem ich sie in undeutlichen Umrissen in der Sandwüste liegen gesehen, zurück, indem der helle Himmel Aegyptens, den ich jetzt verwünschte und gerne, wie bei uns, trüb und wolkenverhüllt gesehen hätte, zu schmerzlich auf meine Augen wirkte. Um den schädlichen Einflüssen auf dieselben, die mir nun bevorstanden, auszuweichen, weil ich wußte, daß von dem Orte, wo wir landen würden, der Weg nach Kairo eine halbe Stunde weit zu Lande auf einem Esel in der Mittagshitze und im Staube zu machen sey, so kroch ich abermals hervor und ließ mir, kaum sehend, zu Ader. Ich übergab so dem Nil im Angesichte der Pyramiden eine ordentliche Portion meines deutschen Blutes. — So viel ich beim Oeffnen der Augen unwillkührlich von der Gegend sehen konnte, so blieben die Ufer sich gleich; sie waren beide grün und gut angebaut, nur daß über das rechte Ufer, hinter der schmal scheinenden, ans Wasser grenzenden, grünen Fläche immer die hügelige Sandwüste sich zeigte.

Wir landeten Mittags an Pulaquo, einem mit Magazinen und großen Gebäuden versehenen Dorfe, eine halbe Stunde von Kairo. Der Landungsplatz war mit einer Anzahl von Booten, Dschermen, bedeckt, so daß wir kaum ans Land konnten. Meine Augen schmerzten mich unendlich, wozu noch beim geringsten Oeffnen derselben das grelle Sonnenlicht und der Staub in Folge des Gewühls am Ufer wirkten. Was soll nun aus mir werden, dachte ich, eine halbe Stunde blind nach Kairo reiten! Ich hatte etwas Zinkauflösung eingeträufelt und bemerkte, daß ich mit dem linken Auge nun besser sehen konnte, als mit dem rechten. Wir schickten nun unser Empfehlungsschreiben nach Kairo ab. Bald kamen Bediente mit Eseln vom Hause des griechischen Consulats und holten uns ab. Ich spannte auf meinem Esel einen Regenschirm auf, konnte aber bei dem Winde und vielen Staube meine Augen kaum öffnen und das vor uns in einer Vertiefung liegende, große Kairo mit seinen vielen Minarets sehen; an der Hinterseite der unermeßlichen Stadt erhebt sich dicht die Bergkette Mokattam und rechts an derselben am Ecke und äußersten sichtbarem Punkte die Burg; Gärten und Wassergräben lagen uns auf dem Marsche zur Seite.

Kairo.

Den 1. October.

Nachdem ich mich gestern durch die engen Straßen

und den schmutzigen Bazar unter gräßlichen Schmerzen in meine Wohnung gefunden hatte, schickte ich sogleich zu Dr. Pruner, einem deutschen, in ägyptischen Diensten stehenden, ausgezeichneten jungen Arzt und Freund meines Bruders in Griechenland. Waschungen mit kaltem Wasser und Blutigel wurden nun sogleich angewandt und die weitere Behandlung eingeleitet. Am Morgen des gestrigen Tages fühlte ich mich etwas erleichtert, aber bis Mittag kehrte der Schmerz im rechten Auge um so stärker zurück. Es schien, als vermehre das kalte Wasser den Schmerz, und doch war wegen der starken, eiterigen Absonderung und des Zusammenklebens der Augen öfteres Waschen nöthig. In der Nacht mußte ich überhaupt öfters die zusammengeklebten Augen mit Gewalt aufreissen, worauf dann ein heißer Strom von Thränen, erleichternd, folgte. — Ich werfe mich in dem finstern Zimmer bald in dieses, bald in jenes Eck, allein nichts will mir die Schmerzen nehmen, nichts helfen. Hätte mich nicht schon der sehr gut unterrichtete Dr. Pruner, der mich täglich zweimal besucht, mit der Aussicht glücklicher Heilung getröstet, so würde ich sehr fürchten, daß ich meine wissenschaftliche Neugierde mit dem Tageslichte bezahlen müßte. Die Augenlieder sind selbst äußerlich an den Rändern roth und geschwollen; die Bindehaut der Augenlieder und des Augapfels bis an die Hornhaut ist dunkelroth, gleichförmig wie eine Blutaustretung; Dr. Pruner findet die Augäpfel selbst aufgetrieben und die Iris sehr

contrahirt. Es drückt mich auch im Kopfe und besonders im Winkel der Thränendrüse, als wenn diese, was, nach dem Thränenfluß zu schließen, wahrscheinlich ist, auch mit zu leiden schiene. Das erste Symptom, die starke Absonderung, währt fort, doch kann ich im Dunkeln, wenn Thränen und Eiter nicht hindern, immer gut sehen.

Den 3. Octbr.

Vor Mitternacht auf gestern waren die Schmerzen im Zunehmen, nach Mitternacht trat auf einmal Linderung ein und ich konnte recht ruhig schlafen, was ich aber dem gewaltsamen Mittel des Schröpfens durch Lanzettschnitte und angebrannte Baumwolle, hauptsächlich aber dem Bestreichen der Augenlieder und dem Eintröpfeln von Oel zuschrieb. Ich stund daher Morgens ganz erfreut darüber auf, das Mittel, das mir Ruhe verschaffe, gefunden zu haben. Kaum war ich aber auf und hatte Dr. Pruner diese angenehme Nachricht mitgetheilt, so fieng das Brennen und Drücken in meinen Augen wieder mit erneuerter Stärke an, so daß ich mir den ganzen Tag gestern gar keine Ruhe verschaffen konnte. Selbst im Bette Abends konnte ich es nicht aushalten und bis Mitternacht war mein Zustand verzweiflungsvoll. Das Oel, sowie das kalte Wasser vermehrten jetzt das Brennen; letzteres erleichterte bloß, so lange es in den Augen war; die Augenlieder konnten gleichsam den zu großen Augapfel nicht umschließen und schmerzten beim Schließen noch mehr; im Herumgehen

hatte ich noch die größte Erleichterung. Ich hatte noch eine Zinkauflösung, einen Gran auf eine Unze Wasser und etwas Laudanum darin, im Zimmer. Ich träufelte nun, gehe es, wie es wolle, ein, und im Augenblicke war zwar der Schmerz vermehrt, später aber vermindert; ich konnte schlafen und fühlte mich diesen Morgen ziemlich erleichtert. Dr. Pruner bemerkt in der Bindehaut der harten Augenhaut einige Pusteln; die Bindehaut ist noch immer ganz sugillirt, samtartig; von Granulation ist weder an den Augenliedern, noch am Augapfel etwas sichtbar, also die Ansicht der deutschen Aerzte über die ägyptische Augenentzündung auch in meinem Falle wiederlegt. Die dunkle, einer Sugillation mehr ähnliche Röthe des Weissen im Auge, correspondirt mit dem Anliegen der Augenlieder, so daß rechts und links von dem Rande der Hornhaut zwei konische, weiße Stellen bleiben, deren Basis an die Hornhaut grenzt. Auf meine Bemerkung hin, wie mir die Zinkauflösung in der Nacht bekam, rieth mir Dr. Pruner goulardisches Wasser mit vier Gran Opium auf das Pfund in die Augen zu träufeln und umzuschlagen. Ich fand, daß dieß sehr gut that; eingeträufelt brannte es eine halbe oder ganze Stunde lang, dann aber fühlte ich mich sehr erleichtert. Die Absonderung von Thränen und Eiter ließ viel nach. Ich träufelte daher alle drei Stunden und wusch öfters die Augen damit. Ueberhaupt fühle ich mich wohler, als bisher, wo ich immer zugleich Fieber hatte.

Den 4. Octbr.

Die Nacht gieng sehr ruhig vorüber. Die Augen kleben zwar noch etwas zusammen und drücken noch beim Schließen; die Augenlieder sind aber fast ganz abgeschwollen, wenn gleich das Innere der Augen noch sehr roth ist. — Gedrängt durch die Fortsetzung meiner Reise und unruhig, länger im Zimmer zu schmachten, machte ich heute den Versuch, mit Dr. Pruner durch die finstern, engen Straßen Kairos, in welche kein Sonnenlicht eindringen kann, in seine Wohnung zu gehen. Meine Füße schwankten, das Licht that den noch sehr entzündeten, rothen Augen wehe. Ich blieb in seinem etwas dunkeln Zimmer bis Mittag, aß dann das erstemal am Tisch, aber bloß Suppe und Obst, und wagte es dann, 4 Uhr Abends noch einmal auszugehen. Wir giengen in das Esbehie=Spital, wo ich mich mit den Kranken recht gut unterhielt. Ich konnte hier bei einer Menge von Augenkranken meine Augenkrankheit studieren und wieder finden und auf die Gefahr, in der ich schwebte, aufmerksam gemacht werden, da sich einige darunter befanden, die vom ersten bis dritten Tag durch Berstung des Auges ihr Gesicht unwiederbringlich verloren hatten. Aber was mich über mein Ausgehen bedenklich machen mußte, ich fand viele darin, die viel besser an ihren Augen, als ich, waren, und doch noch nicht aus dem Spital und dem Zimmer durften.

Den 5. Octbr.

Diesen Morgen um 9 Uhr ritt ich auf die Burg, um dem Gouverneur der Stadt, Habi-Effendi, mein Empfehlungsschreiben, das ich vom Vicekönig an ihn hatte, abzugeben. Ich mußte, um auf die Burg zu gelangen, den größten Theil der Stadt durchreiten, traf aber den Gouverneur nicht an. — Für einen Augenkranken sind die Straßen Kairos, das die Einwohner Mesr, Mysiri, nennen, ziemlich gut geeignet, indem keine Sonne hineinfällt und Alles finster aussieht. Sie sind enge, nicht gepflastert, und gegen die Burg zu allmählig ansteigend; die Häuser, meist dreistockig, stoßen oberhalb mit dem vorspringenden Theile und ihren Erkern fast zusammen und überschatten die Straßen, die noch obendrein mit Matten und Lumpen überdeckt sind; die hohen steinernen, schwarzen und verrauchten Gebäude bieten den Anblick alter, unbewohnter Mauern dar, wozu noch die mit Staub bedeckten, zum Theil zerbrochenen Fenstergitter das ihrige beitragen; von Fensterscheiben sieht man nichts, als höchstens an den Erkern, die aber mehr Löchern ähnlich und, wie überhaupt im ganzen Orient, gar nicht oder schlecht gereinigt und durchaus hölzern eingerahmt sind; der Eingang in die Wohnungen ist zurückschreckend, aber das Innere derselben geräumig und häufig nicht ohne Pracht; man trifft in ihnen nicht selten bequeme und große Zimmer, gegen Norden zum freien Durchzuge der Luft meist geöffnet, mit beständig

spielenden Springbrunnen, steinernen, mosairten Böden und türkischem Hausgeräthe, worunter kostbare Diwan's, das Hauptmeubel des Orientalen. — Nur ein kleiner Theil des Bazars hat ein etwas besseres Aussehen und ist mit dem in Smyrna zu vergleichen; der übrige Theil besteht aus äußerst schmutzigen und elenden Buden; die Handwerker sind auch nach Straßen abgetheilt, arbeiten aber in wahren Löchern. Die Moscheen sind von ganz anderer Bauart, als die türkischen, sie bilden in der Mitte eines unbedeckten Hofes eine Säulenhalle, die aber eben so unrein aussieht, als die Gebäude der Stadt. Früher war es der Fall, daß vor einer der Moscheen, an der ich vorbeikam, kein Christ auf seinem Pferd oder Esel vorbei reiten durfte, ohne abzusteigen; überhaupt durfte sich noch vor Kurzem kein Fremder in europäischer Tracht außerhalb des sogenannten Franken-Viertels sehen lassen, ohne sich Beleidigungen auszusetzen. Dieser kleine Theil der Stadt, bloß von Franken bewohnt, hat seine besondern, eisenbeschlagene Thore, die Nachts geschlossen werden, um bei den häufigen Unruhen in Kairo die Franken zu sichern; in der Bauart aber zeichnen sich weder die Gebäude, noch die Straßen vor den andern Theilen der Stadt aus. Ebenso haben die Juden ihr eigenes Quartier, ein fürchterlicher Aufenthalt für Menschen und nach Dr. Pariset das Nest der Pest. Die ungeheuer hohen, schwarzen, steinigen Gebäude stoßen oben aneinander; die Straßen sind nicht so breit, daß zwei Menschen neben einander gehen können; die Ein=

gänge in die Häuser sind wie Kellerlöcher; man glaubt nicht in Straßen, sondern in unterirdischen Schluchten umher zu wandeln. Dieses nicht kleine Stadtviertel soll in späterer Zeit so eng gebaut worden seyn, um vor den Mamelucken Ruhe zu haben, indem man durch die Straßen nicht reiten kann, nicht einmal mit einem Esel. Hier wohnen Urjuden, denn schon vor Christus soll hier eine Ansiedelung Juden gewesen seyn, was nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist, da die vormalige Landschaft Gosen oder Rameses, die Pharao den Brüdern Josephs zum Wohn- und Weideplatze anwies, *) zwischen Kairo und dem rothen Meere lag; auch trifft man noch daselbst auf Trümmer eines jüdischen Fleckens Tel el Jhud, Hügel der Juden genannt, von Ptolemäus Philometor angelegt. Über seine Einwohner sind meistens an den Augen verkrüppelt; die Frauen, unter denen man schöne Gesichtsformen sieht, sehen ganz bleich aus.

Kairo mit seinen 300000 Einwohnern, die, wie in allen Städten Aegyptens, eine Mischung von Arabern, Kopten, Aegyptiern, Griechen, Armeniern, Juden, Türken und Mamelucken sind, bildet dasselbe Gemälde, nur in größerem Maßstabe, wie Alexandrien; hier dieselbe Menge der verschiedensten, sonderbarsten Kostüme, dasselbe Gewühl von Menschen, Kameelen und Eseln, die, mit wasserdichten, häutigen Säcken beladen, Wasser in allen Straßen umhertragen und verkaufen, hier dasselbe Geschrei in Lumpen

---

*) Genes. 46, 28.

gehüllter Männer und halbnackter Weiber, und endlich hier derselbe Unrath auf den Straßen, todte Esel und andere Thiere, um die sich eine Schaar hungeriger Hunde lagert. Und dennoch trägt Kairo ein weit eigenthümlicheres Gepräge als Alexandrien. Das Alexandrien der Ptolemäer, der Römer und der Muhamedaner ist auch noch nach seinen Verwüstungen sehr leicht von einander zu unterscheiden, und selbst diese letztern geben ein Merkmal für seine jetzigen Besitzer; es ist, wie Konstantinopel, eine eroberte Stadt, in deren Mauern der Muselmann ein Fremdling bleibt. Dagegen ist er in Kairo einheimisch, Kairo ist ganz seine Anpflanzung, es ist der Hauptsitz, den er ursprünglich seinen Fürsten ohne fremdartige Nachbildung erbaut hat. Vorher war es Babylon, der südlichste Ort des alten Unterägyptens, das die Perser anlegten und die Römer zur Festung erhoben; aber im zehnten Jahrhundert v. Chr. legten sie die Mauren Neu-Mesr oder Neu-Kairo an, und Babylon war mit dem Namen Alt-Kairo bezeichnet.

Der gewöhnliche Spaziergang der vornehmen Klasse Kairos ist ein nicht weit vom Spital gelegener schmaler, langer Garten, der einem Herrn v. Rosetti gehört und dem Publikum offen steht; unter den lebhaft grünen, aber wild und ungeordnet stehenden Bäumen, durch die sich schlecht unterhaltene Wege hinziehen, fallen sehr schöne Bananen auf. Am Spitale liegt der See Esbeckieh, der einen ziemlich großen Teich vorstellt, aber bloß beim Wachsen des Nils sich füllt, die übrigen Mo=

nate des Jahres ist er wasserlos und bildet einen Spaziergang. Um denselben liegen große Gebäude, unter welchen, dem Spitale gegenüber, der Palast, wo Kleber wohnte und ermordet wurde; daneben ist nun ein Palast Ibrahim-Paschas, und auf der einen Seite eine Allee.

In sittlicher Beziehung ist Kairo durch die in allen Gestalten öffentlich hier getriebene Unzucht ein wahres Sodoma unter den orientalischen Städten, und es ist bei diesem Leben, verbunden mit dem engen und unreinen Wohnen, kein Wunder, daß jede Seuche sich hier zu einem schreckhaften Grade ausbildet. Die Cholera richtete in Kairo, wie in keiner andern Stadt, schaudervolle Verwüstungen an; die Leichen blieben in den Häusern und auf den Straßen liegen, und Sterbende bedeckten das Pflaster; 1400 Todte zählte man an einem Tage, die Gesammtzahl soll gegen 30000 betragen haben. — So wie überhaupt die klimatischen Verhältniße und die physische Beschaffenheit Aegyptens von ganz eigenthümlichen Erscheinungen begleitet sind, so erfordert auch die Rücksicht der Sanität eine ganz besondere Pflege. Ein Land, das von der Wüste eingeengt wird, aus der im Juni glühendheiß der Chamsin weht, der die Luft entzündet und mit erstickenden Staubwolken erfüllt, ein Land, das ein wolkenloser Himmel umspannt, von dem eine unausstehliche Gluthitze niederströmt, vor der das Auge sich in den weiten Ebenen umsonst nach kühlen Thälern und Wäldern umsieht, ein Land, das von den periodischen

Ueberschwemmungen seines Flußes alljährlich heimgesucht wird, aus dessen zurückgelassenem Schlamme feuchte Dünste und ein Heer von Ungeziefer entsteigen, das endlich aus dem Zustande der Versengung und Verschlammung so schnell zu überreicher Pflanzenfülle übergeht, ein solches Land erfordert auch vermehrte Gesundheitsmaßregeln gegen Krankheiten, die nothwendig aus diesem raschen Wechsel zwischen den entgegengesetzten Einflüssen seines Bodens und Himmels entstehen müssen. Aber eben die regelmäßigen Wiederholungen dieser Erscheinungen erleichtern dieselben. Das verstanden die alten Aegypter wohl zu benützen; damals war das Land durch kostbare Kanäle und Dämme vor dem Stagniren des Nils gesichert; die Luft durch das Einbalsamiren der Todten vor Fäulniß bewahrt, und wenn man nach den Gesundheits-Vorschriften des Moses, die nach deutlichen Spuren großentheils aus Aegypten entlehnt sind, schließen darf, so erhielt das Privatleben der Aegypter durch eine Menge Sanitätgesetze, welche, wie bei allen alten Völkern, durch die Religion sanktionirt waren, hinreichende Sicherheit gegen die schädlichen Einflüsse des Klima, sowie endlich die Wissenschaft selbst in der Maßregel, wornach jeder Arzt sich nur einer Krankheit ausschließlich widmen durfte, für die Zeit ihrer Anfänge ein großes Beförderungsmittel; denn von einem Volke, das die Natur mit so großem Erfolge beobachtete, ist wohl anzunehmen, daß es nicht ohne anatomische Kenntniße war, wozu es die Einbalsamierung der Leichen

führte, und die Chemie selbst ist ägyptischen Ursprungs, das Wort bedeutet das alte Aegypten. Dadurch begränzten die alten Aegypter die Pest, deren Vaterland Aegypten ist. Aber welcher Kontrast zwischen ihnen und der jetzigen Generation!

Den 6. Octbr.

Diesen Morgen ritt ich noch einmal auf die Burg. Habi-Effendi empfieng mich sehr artig; Pferde und Kähne stehen mir zu Gebot; doch meine Augen erlauben mir nicht, mich der raschen türkischen Pferde zu bedienen. Nachdem die Ceremonie des Kaffee- und Pfeifen-Servirens vorüber war, gab mir Habi-Effendi seinen Diener mit, um mir die Burg zu zeigen. — Die Burg, die in ihrem Umfange eine kleine Stadt bildet und einst ein Theil des ägyptischen Babylons gewesen seyn soll, liegt auf der Seite des Mokattam-Gebirges, wo dieses, sich gegen Morgen wendend, ein Eck bildet. Wenn man durch das Thor der Burg gekommen ist, so erblickt man rechts die Ueberreste eines alten Tempels, dreißig bis vierzig etliche Säulen, die sonst aber nichts Ausgezeichnetes an sich tragen. Weiterhin kommt man an der Grundmauer einer Moschee vorbei, die eben aufgebaut wird und, was an den Moscheen hier häufig ist, eine Reihe Kaufmannsbuden in ihrer untern Mauer erhält. Links gegenüber ist das Archiv, aus neuen, niedern Gebäuden bestehend, von hoher Mauer umgeben. Dann gelangt man durch ein zweites und drittes Thor in einen Hof, um den die

Gerichtsgebäude liegen, und rechts durch ein weiteres Thor und man befindet sich auf einem mit marmornen Platten belegten Boden vor dem Palais des Vicekönigs, das mit dem Gerichts-Gebäude des Gouverneurs zusammenhängt. Die von einem Heere von Menschen umlagerten Kanzleien desselben sind merkwürdig. Man ist mitten unter einer Menge von Schreibern, erblickt aber keinen Tisch, keinen Pult, keinen Stuhl, keine Bank; alle sitzen mit übereinander geschlagenen Füßen auf dem Boden oder Diwan umher und schrieben, das Papier auf der platten Hand oder auf dem Knie auflegend; das Schreibzeug tragen sie im Gürtel. — Auf einem freien Gange kam ich in das Tribunal-Gebäude. Der Präsident des Tribunals, Muftar-Bei, der in Paris studirte und Generals-Rang hat, war sehr artig. Auch seine Kanzlei ist eine umherliegende, schreibende Gesellschaft. Das Schreiberei-Wesen soll überhaupt wegen der vielen Kontrolle, die das Mißtrauen des Vicekönigs zu seinen Dienern nöthig macht, sehr stark seyn. — Die Münze, die sich auch auf der Burg befindet, ist nicht sehr groß; sie hat noch neben den nach neuerer Art durch Ketten getriebenen Maschinen die alten Hebelmaschinen. — Die Flinten-Fabrik, die wir hierauf besuchten, hat nach meinem Urtheile eine ganz vollkommeue Einrichtung. In zwei Sälen befinden sich die Bohrmaschinen, die durch Ochsen getrieben werden; es werden jedesmal in beiden Sälen zusammen auf einmal gegen 24 Flinten

gebohrt; Schlösser, Garnituren und dergl. werden in verschiedenen Sälen, Alles im Großen, verfertigt. Die ebenfalls durch Ochsen getriebene Kanonen-Bohrung und ihre Gießerei ist eben so interessant; es werden lauter messingene Kanonen gefertigt; Alles ist hier sehr beschäftigt. Zum Verfertigen der Kupferplatten für die Schiffe sah ich zu meinem größten Erstaunen eine herrliche Dampfmaschine, die das Druckwerk treibt. Man sieht also hier, was man nur immer in dem civilisirten Europa dieser Art sehen kann; und dieß Alles ist das Werk von kaum 10 Jahren und eines einzigen Mannes und in einem Lande, wo die Stoffe, die verarbeitet werden, nicht zu haben sind. Uebrigens kommen die Fabriken den Vicekönig nicht theuer zu stehen, indem die Menschen mit Gewalt in dieselben genommen werden und dort täglich etwas Bohnen und Brod und 3 — 4 Kreuzer erhalten. — Nicht minder merkwürdig ist der Josephs-Brunnen, so genannt von dem berühmten Chalifen Salaheddin, ein in den Felsen gehauener Schacht, der mehre hundert Fuß tief ist und 24 — 25 Schuh im Durchmesser hat. Um denselben führt ein Gang in die Tiefe, auf dem Ochsen bis in die Mitte des Schachs hinabgehen, um das Pumpwerk zu treiben, das gleichfalls in den Felsen gehauen und mit Oeffnungen zum Einfallen des Lichts versehen ist. Das Wasser, das etwas salzig schmeckt, wird nämlich vermittelst großer Räder, an deren Peripherie irdene Krüge zum Schöpfen und Ergießen desselben in ei-

nen Trog angebracht sind, heraufgebracht. Es ist der einzige Brunnen in Kairo, alles andere Wasser wird aus dem Nil und den Kanälen desselben genommen und in wasserdichten Schläuchen in den Straßen der Stadt herumgetragen und verkauft. Die ärmere Klasse, vorzüglich Weiber, holen ihren Wasserbedarf aus dem Nil in irdenen, noch in uraltester Form gebildeten Krügen, die sie sehr zierlich auf dem Kopfe tragen.

Endlich wurde ich in den Palast des Vicekönigs geführt, der erst neu gebaut zu seyn scheint. Bevor man die marmornen Stufen hinaufsteigt, befindet man sich in einem großen, mit Marmorplatten belegten Vorplatze, der einen Kreuzsaal vorstellt. Besondere Pracht ist in den Zimmern, die sehr groß und hoch sind, nicht zu bemerken. Von dem einen Zimmer führt eine Thüre, die in der Ecke angebracht ist, in den Harem, der von außen mit einer hohen Mauer umgeben erscheint. Die Fenster desselben, die in den innern Hof gehen, so daß man im äußern keine Oeffnungen erblickt, sind auch hier unbeholfene Fallfenster. — Von der gegen die Stadt liegenden Altane des Palastes hat man eine herrliche Aussicht auf das der Länge nach, am Berge, zwischen Hügeln sich hinerstreckende Kairo. Eine Mauer, welche drei Stunden im Umfang hat, umgiebt größtentheils die Stadt, aus der gerade unter der Altane die große, alte Moschee emporsteigt; rechts sind hohe Hügel von Schutt, um die sich die Stadt herumzieht; in ihr erblickt man, einige Kasernen und Fabriken ausgenommen, wenige

Gebäude, die den europäischen gleichen. Südlich, ohnweit der Burg, sieht man Alt-Kairo, Mesr el atike, das alte Babylon, mit seinen vielen alten Moscheen; hinter der Burg erhebt sich die Bergkette Mokattam mit einigen Festungswerken, im Ganzen nicht hoch, aber steil abbrechend. Links erblickt man in weiter Ebene die Pyramiden von Saccara; näher und mehr rechts gegen Westen vorliegend, die großen Pyramiden von Memphis; wie Gebirge scheinen sie im lichten Horizonte ganz nahe zu liegen; weithin dehnt sich die grüne Ebene aus, durch die der Nil silberfluthend hinabströmt; im Hintergrunde steigt die bleiche Wüste auf.

Ein Anblick, als ich von der Burg herabritt, stellte mir lebhaft die frühere Sitte mancher Fürsten vor Augen, in den Laufgräben ihrer Schlösser Bären und Wölfe zu hegen. Außerhalb der Burg nämlich befinden sich in elenden, mit hölzernen Gittern versehenen Ställen, an Ketten mit einem dünnen, eisernen Ringe um den Hals angelegt, 6 — 7 Löwen, worunter ein männlicher; in einer andern Ecke im Hofe lag auch eine Hyäne, die durch ein Geschwür am Kopfe, das vermuthlich daher kam, daß sie ihren Kopf immer in die Mauer steckt, ganz vernachläßigt und eckelhaft aussah. Ueber meinem europäischen Anzuge schienen diese gleich unsern Haushunden nachläßig angelegten und eben so verwahrten Thiere ergrimmt zu werden, weßhalb ich es für gut fand, nicht lange in ihrer Gesellschaft zu verweilen.

Diese Mauern der Burg waren Zeuge jener blutigen Scene, in der die Mamelucken-Beys ihren Tod fanden. Die Mamelucken, aus den Gegenden des Kaukasus geraubte Sklaven, waren den ägyptischen Sultanen das, was die Prätorianer den römischen, die Gothen den griechischen Kaisern, die Türken den arabischen Chalifen, die Janitscharen den türkischen Sultanen, die Strelitzen den russischen Czaren waren, — zuerst deren Leibwache, dann die Herrscher und Gebieter. Ihre Herrschaft in Aegypten dauerte seit dem dreizehnten Jahrhundert bis auf Mehemed Ali, und war nur durch die osmanische Besitznahme Aegyptens unterbrochen, die ihnen aber mehr den Namen, als die Herrschaft entriß. Bekannt ist ihre unerschrockene Tapferkeit, die sie besonders in den Ebenen von Shebreris und Embabeh gegen die Franzosen zeigten; aber ihre Beys herrschten mit grausamer Willkühr als Stadthalter über die verschiedenen Provinzen des Landes, gewohnt, die von der Pforte eingesetzten Paschas ihrem Willen unterthänig zu sehen, oder sich zu empören. Aegypten, so der Habsucht einer Menge kleiner Tyrannen Preis gegeben, sank zu grenzenlosem Elende herab. Mehemed Ali, der bei seinen Zwecken sein Leben durch sie beständig bedroht und den Erfolg seiner Reformen höchst zweifelhaft sah, beschloß, sie zu verderben. Sie wurden zu einem Feste auf die Burg Kairos eingeladen und Alle, bis auf einen, erschossen, der mit seinem Pferde über die Mauer hinab auf den sogenannten Platz

Rumelieh setzte. Der kühne Reiter lebt noch und ist in türkischen Diensten.

Abuzabel.

Den 7. Octbr.

Gestern Nachmittag machte ich mich auf einem Esel, von einem Führer begleitet, auf den Weg nach Abuzabel, dem am Saume der Wüste, fünf Stunden von Kairo nordöstlich gelegenen Spitale, das mit einer medizinischen Schule verbunden ist. Dr. Clot-Bey, erster dirigirender Arzt in Aegypten, hatte mir mit äußerster Zuvorkommenheit Empfehlungsschreiben dahin mitgegeben. Eine lange Strecke mußte ich durch die engen, finstern Strassen Kairos, bis mich das Freie aufnahm. Auf dem ganzen Weg bis Abuzabel hin liegen links Palmenhaine, Baumgärten, Fruchtfelder, kurz eine bebaute, grüne, anmuthige Gegend, in der man Dörfer und vom Nil gebildete See'n zerstreut sieht. Rechts liegt die Wüste, keine Spur von Vegetation zeigend, aus wellenförmig an einander gereihten Hügeln bestehend, die verschiedene braune und gelbe Schattierungen an sich tragen. Man reitet eigentlich bis Abuzabel so zu sagen größtentheils in derselben; kein Weg zeigt die zu nehmende Richtung an; man hält sich bloß an dem links ganz nahe liegenden, bebauten und vom Nil bewässerten Landstriche, indem man die frischen, im Sande hinterlassenen Fußstapfen

der Kameele verfolgt; eine Menge von Karawanen ziehen begegnend durch die Wüste.

Eine Viertelstunde von Kairo kam ich durch ein aus elenden Hütten bestehendes, aber größtentheils verlassenes Dorf, dem früheren Aufenthalt zahlloser Freudenmädchen. Mehemed Ali stöberte auch diese kürzlich auseinander, da mehre nach dem früheren Lager von Ganga geschickte Kuriere sich dort aufhielten und verführen ließen. Doch weiterhin belebte sich auf einmal die Wüste; auf dem Sande umher lagen Soldaten-Zelte, nach Straßen zu einem Lager mehrer Regimenter abgetheilt, die rechts auf der Sandebene im Feuer exerzierten. Die arabischen Soldaten begreifen das Exerzitium sehr leicht und exerzieren mit einer wahren französischen Legerität; der schmutzige und verlumpte Anzug giebt ihnen einen Anstrich von Wildheit. An solchen ägyptischen Lagern findet man gewöhnlich eine Menge von Erdhütten angebaut, die Wohnungen der Frauen; denn jeder Soldat ist verheirathet, da der Araber ohne Frau kaum leben zu können glaubt; er ernährt also mit seinen täglichen 3 — 4 Kreuzern auch noch seine Familie. — Eine Stunde von Kairo erblickt man rechts vom Wege ab einen Obelisk aus rothem Granit, der die Stelle des alten Heliopolis, in der heiligen Schrift On genannt, von wo Joseph eines Priesters Tochter heirathete, anzeigt. Zwei in Rom befindliche Obelisken sind von Heliopolis, das im Alterthum durch das hier befindliche Hauptpriesterthum Aegyptens und durch die Verehrung des Son=

nen=Gottes, woher sein Name kommt, berühmt war. Das dabei liegende Dorf heißt Matareah. — Auf der Mitte des Weges wird die Gegend freundlicher; beide Seiten sind bebaut; man kommt durch ein in einem Palmenhaine äußerst anmuthig gelegenes Dorf, in dessen Umkreis mehre ähnliche Dörfer sich gruppiren; Bäche, durch die Ueberschwemmungen des Nils gebildet, durchkreuzen die Haine; eine schöne Baum=Allee, die zu beiden Seiten Gärten und verschiedenartige Bosquets zeigt, begleitet den etwas erhöhten Weg eine Viertelstunde gegen Abuzabel hin. Aber eine Stunde vor Ganga kommt man wieder in offenes Sandfeld, in dem bloß einige herumliegende, kleine Moscheen oder Gräber muhamedanischer Heiliger zu bemerken sind, die überhaupt, diesen in Aegypten sich häufig vorfindenden Moscheen nach zu schließen, sehr zahlreich seyn müssen. Mit Sonnenuntergang erreichte ich Ganga; ihm gegenüber in der Sandwüste erblickte ich ein Dorf nebst einem großen Gebäude, wahrscheinlich einer Fabrik. Ganga, El=Khanko, war vor 8 — 10 Jahren eine sehr bevölkerte Stadt, da hier die ganze ägyptische Armee lagerte und einexerziert wurde; hier unterrichtete der französische Renegate Sève, jetzt Soliman=Pascha, nachdem er die ersten Versuche, die Araber nach europäischer Art zu üben, in Oberägypten gemacht hatte. Noch erblickt man vor Ganga in den Gärten mehre große Gebäude, wo sonst die Offiziere und der Vicekönig, der häufig hier anwesend war, wohnten. Gegenwärtig aber ist Ganga ganz verlassen und eine elende ägyptische

Stadt. Die früheren Verhältniße Gangas gaben zur Errichtung des Spitals zu Abuzabel Veranlassung, das darum nun so verlassen liegt. Man hat von Ganga noch eine halbe Stunde nach Abuzabel; der Weg führt in tiefem Sande dahin. Wir kamen, es war schon dunkel, an einen Kanal; lange suchten wir nach dem Stege, der uns hinüberführen mußte; am Wasser lagen, wilden Thieren gleich, im Sande übernachtende Araber; überhaupt findet man am Wege von Kairo her nackte Bettler und Bettlerinnen, gräßlich entstellt, in den Sand eingewühlt liegen. Endlich kamen wir vor Abuzabel an; die in den Hütten einsam lodernde Feuer waren unsere Wegweiser durch das Dunkel; wir kamen an einem großen Gebäude, der Veterinärschule, vorbei durch ein Thor in einen freundlichen, mit Baum-Alleen besetzten Hof, in dem links in einem niedern Bau Dr. Fischer aus München, der als Professor hier angestellt ist, wohnt. In seiner eremitenähnlichen Wohnung übernachtete ich.

Trommelschläge zeigten das Aufgehen der Sonne an, ich kleidete mich an und machte in der Frühe des Morgens meine Besuche im Spitale. Darauf sah ich die Einrichtung des ganz ländlichen, sehr reinlichen Spitals, das im Vierecke gebaut ist, in seiner Mitte einen recht schönen, zugleich für die Botanik benutzten Garten und die Anatomie nebst Pharmazie enthält. Der Director Divegneau, dem ich von Clot-Bey empfohlen war, begleitete mich. Nachdem ich die medizinische

Schule und das Spital gesehen hatte, gieng ich auch in die Veterinärschule, wo mich Dr. Hammont besonders freundschaftlich aufnahm. Diese Anstalt findet ihres Gleichen kaum in Deutschland wieder. Die Bauart ist äußerst anmuthig und nett; in der Mitte derselben befindet sich auch ein niedlicher Garten. Ich wohnte hierauf einer Vorlesung der Chemie bei, um die Art des Unterrichts zu sehen. Der Professor sagte einen Satz in französischer Sprache, in der alle Vorlesungen gehalten werden, und der neben ihm sitzende Dollmetscher gab ihn sogleich im Arabischen.

Die Lage dieser medizinischen Schule ist geeignet zu manchen Betrachtungen über Aegypten, das sich, von dem flachen Dache oder der Terrasse des Spitals gesehen, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit darstellt. Auf der einen Seite die gegen das rothe Meer hinziehende hügelige, wellenförmige, verschieden gelb und braun schattirte Wüste ohne Menschenwohnung, ohne Baum, ohne Pflanze, bloß von gefährlichen Beduinen und furchtsamen Gazellen durchschwärmt — und am Saume dieser düstern Umgebungen europäische Gebäude, schön grünende Baumpartien, ja europäische Kultur; auf der andern Seite der ganz eigene Anblick der größtentheils vom Nil überschwemmten Fläche, die mit den aus dem Wasser sich erhebenden Dörfern und einzelnen mit Dattelpalmen bepflanzten grünen Stellen mehr einem Inselmeere gleicht; selbst die Mauer meines Schlafgemachs bespühlt das Wasser, das allenthalben schwim-

mende Büffel durchkreuzen; einige hundert Schritte entfernt liegt das Dorf Abuzabel auf einem Hügel. Aber wenn sich gegen December hin der Nil in sein Beete zurückgezogen hat, und bei uns der Schnee die Ebenen bedeckt, dann ist hier das eigentliche Frühjahr, dann fängt alles zu blühen an, und hoher Klee deckt die öden Plätze. — Wohl dieser vielfache Contrast — hier der todten, einförmigen Wüste, dort der überströmenden Wassermenge, aus der sich so schnell ein paradiesischer Garten voll grünender Bäume und üppiger Saatfelder im frischesten Farbenglanze und unter dem reinsten Himmelsgewölbe entfaltet, ist es, was von jeher die Reisenden mit so großem Enthusiasmus für das Nilthal begeistert hat.

Aber ebenderselbe erregt auch das Interesse der Geschichte. Denn die raschen Uebergänge dieses Landes, wo die Grenzen der höchsten Fruchtbarkeit und der ödesten Wüste, des Lebens und des Todes so nahe bei einander liegen, mußte auch frühe dem Volke eine eigenthümliche Richtung geben. Durch die ganze Gefühls- und Vorstellungsweise der alten Aegypter ziehen sich diese Gegensätze als ein sinniger, melancholischer Zug, der gleichsam eins ist mit der Natur; selbst ihre Religion stellt diese Metamorphose ihrer Natur- und Himmelsgeschichte in schönen symbolischen Bildern dar. Ein Land aber, wo die Saat so reichlich und der Ertrag so gewiß ist, wo die Benützung des Flußes den Erfindungsgeist frühe wecken und stets beschäftigen mußte, mußte der Sitz uralter Bildung seyn. So ist es der Nil zu-

nächst, dem Aegypten Alles verdankt; schon die Alten nannten Aegypten ein Geschenk des Nils, durch die Schlammansetzungen des Flußes entstanden; ohne den Nil hätte Aegypten so wenig eine Geschichte, als die benachbarte Wüste. Denn nicht nur auf den Anbau des Landes, sondern auf das ganze Volksleben hatten die jährlichen Ueberschwemmungen des Nils Einfluß, und die Feldmeßkunst, Sternkunde und Baukunst sind Erfindungen, die zunächst aus den periodischen Ueberschwemmungen hervorgegangen sind.

Die Ursache der Anschwellung des Nils, das für die Alten meist ein Räthsel blieb, welches sie sich zur Aufgabe gelehrter Untersuchungen zu machen suchten, sind die an den Gebirgen Aethiopiens sich gesammelte Wolken, die in den Monaten vom Mai bis September niederstürzen, und die Flüße jener Gegenden, die sämmtlich in den Nil ihre Gewässer entsenden, aufschwellen, so daß das Beete des Nils für die Wassermassen zu enge wird und überströmt.

Nach dem Mittagessen machte ich mich wieder auf den Rückweg. Professor Fischer begleitete mich bis Ganga. Die Sonne brannte ziemlich heiß, als ich auf meinem Esel wieder den langen Sandweg gegen Kairo, mich mit dem sehr interessanten Musensitz der Wüste in Gedanken unterhaltend, zurückritt. Meine grüne Brille that mir in dem blendenden Sande große Dienste.

Die Pyramiden von Gizeh oder Memphis.

Den 8. Octbr.

Heute mit Tagesanbruch brachen wir nach den großen Pyramiden, Pyramiden von Gizeh oder Memphis auf. Wir bestiegen Esel, um an die Wasserleitung am Nil zu reiten und uns dort auf einem Dschermen einzuschiffen, da man wegen der Ueberschwemmung des Nils nicht anders, als zu Wasser an sie gelangen kann. Nachdem uns der Weg eine halbe Stunde durch die Stadt geführt hatte, kamen wir an der Wasserleitung an. Diese besteht aus einem durch Ochsen getriebenen Pumpwerke, das sich in einem großen Thurm befindet, von dem das Wasser auf einer von ungefähr 200 Bögen durchbrochenen Mauer zu der Burg geleitet wird. Die Gesellschaft, die sich hier aus Herren und Frauen zusammenfand, wurde sehr zahlreich, so daß wir zu mehren zwanzig waren, als wir aufbrachen, lauter Griechen außer mir. — Wir fuhren den Nil in der Barke hinan, links und rechts mitunter hübsche Gebäude und Gärten lassend, und kamen nach einer halben Stunde an die seeähnliche Erweiterung des Nils, wo sich derselbe theilt und die Insel Rhaaudha bildet, auf der sich an der Uferspitze der sogenannte Nilmesser befindet, eine hohe steinerne Säule, Meckias genannt, mit Graden, Ellen markirt, um den Höhestand des Wassers daran zu erkennen. Wir fuhren den einen

Arm, den sogenannten großen Fluß, etwas hinab, kamen an dem großen Gebäude der militärischen Schule vorbei und lenkten in einen kleinen, ins Ackerfeld führenden Kanal ein, an dessen Eingang ein geschlossenes Brückchen sich befand, über das wir zur Seite mit vieler Anstrengung den Kahn ziehen und heben mußten. In dem schmalen Kanale, in dem der Kahn sich nicht einmal wenden konnte und öfters auf den Grund auffuhr, fuhren wir wie in einem Garten durch die grüne, mit Welschkorn, Dürra, Reis und andern Früchten bebauten Ebene dahin an mehren in den schönsten von Früchten belasteten Palmenhainen gelegenen Dörfern vorbei. Die hier an den Bäumen hängenden Datteln sind von anderer, gelber Art, als die bisher am Nil hinab gesehenen, die mehr roth waren. Wir waren gut mit Lebensmitteln versehen; man aß nun hier einiges. Nach einer Fahrt von drei Stunden durchschifften wir die Ebene, die durch die Ueberschwemmung des Nils einem Wasserspiegel gliech, überall Dörfer inmitten von Palmhainen, wie Inseln aus dem Wasser erhoben, zeigte. Das Wasser war jedoch sehr seicht, so daß wir alle Augenblicke auffuhren, die Fahrt daher langsam.

Von dem Dorfe Nachie, das am Wasser liegt, kamen wir in einen engen Kanal, der uns bald wieder in die freie Wasserfläche hinausführte, wo sich uns zur Seite zwei Dörfer in einem Palmenwalde, der an die Wüste grenzt, zeigten. Nun verringerte sich das Ge-

wässer, eine bebaute Ebene lag vor unsern Blicken und endlich gegen 2 Uhr kamen wir durch das unregelmäßig einherströmende Wasser auf einen Büchsenschuß Entfernung bei den Pyramiden an, nachdem wir dieselben den ganzen Tag bald vor uns, bald zur Seite liegen gesehen. Links lag eine wohl aus alter Zeit herstammende, halbzerfallene, große Brücke im Felde; rechts grenzte die lybische Wüste unmittelbar ans Wasser; bloß ein schmaler Saum bebauten Erdreichs lag hie und da dazwischen.

Kaum wurden wir von den auf dem Felde zerstreuten Arabern und Beduinen bemerkt, als dieselben von allen Seiten über das Wasser geschwommen kamen, ihre Kleidung auf dem Kopfe tragend; ebenso kamen Esel. Die nackten Männer trugen uns, da man mit dem Boote nicht ganz ans Land konnte, durch das Wasser ans Ufer; auch unsere artigen Damen waren genöthigt, das Schaamgefühl, das schon der Anblick unserer entblößten Schiffsmannschaft verletzen mochte, bei Seite zu setzen und sich den Arabern in die Arme zu werfen. Nun zogen wir durch den tiefen Sand zum Theil auf den Eseln, die herbeigebracht wurden, gegen die alten Häupter, die Pyramiden, den Hügel hinan, auf dessen Rücken sie zu dreien in abnehmender Größe liegen, so daß die erste, gegen Kairo zu stehende, die größte ist. Weiter gegen Morgen auf 6 — 8 Stunden sieht man die sieben Pyramiden von Saccara, und mehre hundert Schritte östlich ist der große, bis an den Hals in Sand gegrabene Sphinx, deren hervorragender Kopf 25 Fuß hoch

ist. — Staunen und Schauder ergreift jeden auch noch so vorbereiteten Wanderer, wenn er am Fuße dieser gewaltig aufgethürmten Steinmassen steht und ihre Höhe mißt und an ihr Alterthum denkt. Unversehrt, den zerstörenden Einflüssen von vierzig Jahrhunderten trotzend, stehen sie da und verkündigen die Kraft und das großartige Zusammenwirken ihrer Zeit, selbst die Todtenstille der Wüste, welche rings umher herrscht, harmonirt mit dem Eindrucke.

Ungefähr 6 — 700 Fuß hat eine der vier Seiten der großen Pyramiden in der Basis; diese vier Seiten sind sich aber theils vermöge der ursprünglichen Bauart, theils vermöge des ungleich hoch an denselben aufgehäuften und sie zum Theil in der Erde verbergenden Sandes nicht gleich. Sie sind aus großen, behauenen, tuffsteinähnlichen Kalksteinen von ungeheurer Größe aufgebaut und in Staffeln so auf einander gelegt, daß man auf denselben bis an die Spitze hinaufsteigen kann. Von uns wagte dieß jedoch keiner, wenn man sich gleichwohl von den Arabern führen lassen kann; ein Engländer, der dieß vor einigen Jahren unternahm, fiel herab und zerschmetterte. — Der Eingang, der bloß bei der großen Pyramide entdeckt ist, schaut gegen Norden; er ist von außen etwas trichterartig, aus weißen, harten Steinen bestehend, und hat die größte Aehnlichkeit mit dem Eingange in das Grab Agamemnons zu Mycenä. Wenn die Angabe Strabos richtig ist, daß der den Eingang verschließende Stein fast auf der Mitte der Höhe

der Pyramiden sich befinde, so müßte man annehmen, daß fast der ganze Hügel am Fuße der Pyramiden sich gebildet habe, dem aber die auf dem Hügel nur etwas tiefer gelegenen alten Gräber widersprechen.

Das Unternehmen, in die Pyramiden zu kriechen, wird bei der Aufdringlichkeit der Araber, die dem Fremden, dem sie sich als Führer antragen, fast die Kleider vom Leibe reissen, bedenklich. Ueberhaupt wird der Reisende durch dieses ihn umschwärmende und gefährliche Beduinengesindel, die mit Keulen und Pistolen bewaffnet sind, von der ernsten und ruhigen Betrachtung dieser Alterthümer abgezogen, daher Jedem, der die Pyramiden besuchen will, zahlreiche Gesellschaft und Vorsicht anzurathen ist; denn es ist bekannt, daß dieß arme, nackte Volk wegen einer Kleinigkeit einen Menschen todtschlägt. Demungeachtet kroch ich zuerst mit zwei Arabern mittelst eines Lichtes durch die Oeffnung, worauf die meisten der Gesellschaft mir folgten. Der Eingang führt nämlich schräg nach unten an ein viereckiges Loch, das ungefähr vier Schuh im Durchmesser hat. Von diesem Loche führt ein viereckiger, mit glatt behauenen Steinen begrenzter Gang steil hinab in die Pyramide. Ich fand es innerhalb sehr warm, wozu die gebückte Stellung, in der man gehen muß, viel beigetragen haben mochte. Nachdem man ungefähr hundert Schritte in diesem steil abwärts führenden Gange, in dem zur Setzung der Füße kleine Vertiefungen schrittweise angebracht sind, zurückgelegt hat, kommt man in eine klei-

ne, unregelmäßige Höhle, von der zwei zum Theil verschüttete Schluchten links und rechts ausgehen. Mit dem Gange, den man hergekommen ist, correspondirt, aber nicht ganz in gleicher Linie, sondern mehr links, ein zweiter, ebenso viereckiger, steil nach oben führender Gang, zu dem man an der gerade vorliegenden, unregelmäßigen Wand durch eingehauene Fußtritte und Vertiefungen, zum Einsetzen der Hände vorhanden, hinanklettert. Wenn man in diesem Gange weitere hundert Schritte fortgegangen ist, so gelangt man an einen Absatz, der, wie der Gang selbst, aus schönen, glatten, durch die Zeit aber schwarz gefärbten Steinen besteht. Der Fußboden dieses Absatzes ist horizontal und führt gerade aus durch eine viereckige Oeffnung in eine kleine Kammer; nach oben aber führt von diesem Absatze ein hoher Gang mit zu beiden Seiten mannshoch, schräg aufwärts laufenden, anderthalb Schuh breiten, glatten Vorsprüngen. In der Wand sind viereckige Löcher in regelmäßiger Entfernung eines Schrittes angebracht, mittelst deren man, die Füße nach Art der Schornsteinfeger auseinanderspreitzend, etwas gefährlich für den Unbewanderten, 10 — 12 Schritte hinaufsteigt. In gleich schräger Richtung läuft die Decke, die beide Seiten des Ganges hoch oben begrenzt und gewölbt ist. Ist man nun durch die obere Oeffnung einige Schritte gekrochen, so befindet man sich, überrascht, auf einmal in einem großen, ziemlich hohen Gemache, 37 Fuß lang, 17 Fuß breit, mit spiegelglatten Wänden von dem schön-

sten Granit. Keiner der die Wandungen bildenden Granitblöcken ist auch nur ein Haar breit von dem andern gewichen, oder über dem andern vorstehend, als wären sie eben erst aufgebaut worden. An der rechten Wand, vom Eingange aus betrachtet, steht ein von einem Stücke rothen Granits gehauener und polirter Sarg, auf einem Piedestale ruhend, das in den Boden eingemauert ist; es sind einige Stücke davon abgeschlagen. Neben dem Sarge führt eine Oeffnung durch die Wand; ebenso befinden sich in den Seitenwänden einige viereckige, tief hineingehende Löcher; dem Eingange gegenüber ist eine gleiche, in eine kleine Höhle führende Oeffnung, die in der Größe des Eingangs und also auch nieder ist. Es scheint in der Kammer, oder vielmehr in einer der Seitengänge oder Höhlen gegraben worden zu seyn, da viel kreidenartiger Schutt dalag. Es folgten mir nun noch mehre der Gesellschaft nach; allein die starke Hitze und die dumpfe Luft dieser uralten Grabstätte, sowie die fürchterliche Aufdringlichkeit und das freche Geldbegehren der Araber machten, daß ich zurückkehrte; ohnehin soll man nicht weiter gehen können.

Neben dieser ersten, großen Pyramide liegt auf dem kahlen, sandigen Hügel, kaum hundert Schritte entfernt, die zweite, etwas kleinere, und ebenso gegen Mittag hinter dieser die noch kleinere dritte Pyramide, beide ohne sichtbaren Eingang. Gegen Abend und Norden ist der Hügel mit Mauerresten angefüllt, die weit umher das große, allgemeine Todtenfeld des alten Memphis

anzeigen. Damit harmonirt die öde Todtenstille der Wüste, von der man gegen die lybische Wüste nach Mittag hin eine wellenförmig fortlaufende Sandhügelkette erblickt. Dort sollen noch einige Beduinen-Dörfer liegen; überhaupt werden die Einwohner des diesseitigen Nilufers, von den Pyramiden weiter gegen die Wüste hin, alle zu den Beduinen gerechnet. Gegen Morgen sieht man in der Ferne Kairo und nördlicher die schönen, vom Nil bespühlten grünen Fluren Unterägyptens, von Seen und Strömen, die der Nil gebildet, durchschnitten. Es ist ein Anblick wie vom Grab in das Leben, wenn man von diesen gegen Himmel starrenden, uralten Denkmälern, im Anblick der einförmigen, das Auge ermüdenden Wüste, in die grünen, wasserreichen Gefilde hinabblickt. Da fühlt man es, wie die Sehnsucht des Wanderers der öden, dürren Wüste und der wasserlosen Sandfelder es ist, die im Anschauen dieser Gefilde das Land so unendlich verschönt und ihm eine Bedeutung giebt, die es nur an der Folie der benachbarten Todtenfelder erhalten konnte. — Aber wozu dienten diese labyrinthartigen Höhlen und Gänge der Pyramiden? Waren es Oerter zur Feier der Mysterien, oder Behältniße für Todte? Für das erstere können sie nicht bestimmt gewesen seyn, dagegen sprechen die im Verhältniße kleinen und wenigen Gemächer, die sie enthalten. Die Sage aber, nach welcher sie Königsgräber seyn sollen, bestättigt schon der Ort, wo sie stehen, das große Mumienfeld, die in ihnen gefundenen, kost-

bar ausgeschmückten Mumien und vor allem das Riesenhafte der Bauart. Gerade daraus strahlt die eigenthümlich große Art des Volkes hervor, das in der Mischung ihres inneren Lebens das Ernsthafte, Traurige mit dem Großartigen, Geheimnißvollen vereinigt. Schon das Land, das dem Aegypter die Bilder des Todes in der ersterbenden Natur der Wüste näher vor Augen gestellt hat, mag seinem Glauben von einem Todtenreich jene charakteristische Richtung gegeben haben; und da sie den Aufenthalt in diesem als eine Fortdauer dieses Lebens ansahen, so läßt sich die Großartigkeit und Pracht erklären, womit sie die Wohnungen für ihre Todten aufrichteten. Die Aegypter, sagt Diodor, achten das zeitliche Daseyn ganz gering; hingegen auf ein rühmliches Fortleben nach dem Tode legen sie den größten Werth. Sie nennen daher die Wohnungen der Lebenden nur Herbergen, in denen wir gleichsam nur kurze Zeit verweilen; die Gräber der Verstorbenen aber nennen sie ewige Wohnungen, weil sie eine grenzenlose Fortdauer derselben in der Unterwelt annehmen. Daher wenden sie auf den Bau der Häuser wenig Mühe, aber auf ihre Grabmäler unglaublichen Aufwand und Sorgfalt.

Wir verließen nun diese traurig erhabene Stelle und begaben uns wieder zu unsern Dschermen zurück, in die wir von den Arabern getragen, aber zugleich von 30 — 40 derselben so umschwärmt und aufdringlich bestürmt wurden, daß wir, wenn wir sie nicht mit Stockschlägen zu behandeln gewußt hätten, schlecht weg=

gekommen wären. Sie liefen uns im Wasser nach und bemächtigten sich fast des Schiffchens, bis endlich die Schläge flogen. Es ist sonderbar mit anzusehen, wie diese ihre Kraft nicht kennenden Thiermenschen mit gewaltigen Keulen in der Hand die Schläge mit der Reitpeitsche über Kopf und Rücken von schwachen Europäern so geduldig hinnahmen. — Es gieng auf 4 Uhr, als wir flott wurden. Nach einer Stunde machten wir am Gestade halt, um nach griechischer Sitte ein ganz gebratenes Lamm zu verzehren. Es wurde nach Sonnenuntergang sehr kühl, wie es um diese Zeit im October bei uns zu seyn pflegt. Daher beschloß man, nicht in die Nacht hinein zu fahren, und in dem Dorfe Nachieh zu übernachten, da es nach der Aussage der Schiffer ohnehin wegen der Räuber unsicher seyn sollte. Als wir in dem Dorfe angekommen waren, giengen wir zum Scheik, dem Vorsteher des Ortes, um ihn um die Anweisung eines Obdaches zu ersuchen. Der majestätische Aegypter kam selbst und ließ uns von zwei Gelassen zum Uebernachten die Wahl. Diese bestehen hier natürlich bloß aus einem stallähnlichen Gehäuse, in welchem höchstens eine Matte zur Lagerstätte sich befindet. In einer solchen Wohnung, dem Scheik gegenüber, brachten wir die Nacht etwas hart und zum Theil schlaflos zu. Er schickte uns ein Abendessen in feierlichem Zuge und kam selbst mit noch einigen Bewohnern des Dorfes, uns Gesellschaft zu leisten.

Kaum hatten wir unser Nachtquartier bezogen, so

kam vor dasselbe — es war schon ziemlich dunkel — der Zug zweier Bräutigame in Begleitung der einförmigen Musik von Schilfpfeifen und einer Art von Tamburin, das aus einem gebrannten irdenen Topfe und einem Felle bestand; aus Palmenbast gefertigte dicke Stricke dienten als Fackeln; voraus tanzte ein Knabe, nach den Melodien der Musik seinen Körper, besonders sein Rückgrat und Becken auf merkwürdige Weise verdrehend. Früher führten öffentliche Mädchen, Almers genannt, unverschleiert diese Tänze in wollüstigen Stellungen und Körperwendungen auf, und sollen zu diesem Zwecke von reichen Einwohnern in ihren Harems gebraucht worden seyn. Seit zwei Monaten aber, seitdem die Anstalten der Art in Aegypten aufgehoben sind, sieht man nur Knaben tanzen. — Unsere Erscheinung war hier etwas Außerordentliches; Musik und Zuschauer richteten ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf uns. Die Bräutigame setzten sich, nachdem ihnen aus dem Hause des Scheiks rothe Gewänder und weiße Tücher für den Umbund der Turbane gereicht worden waren, mit denselben bekleidet, auf Matten auf den Boden nieder und harrten daselbst unbeweglich, mit einem weißen Sacktuche vor dem Mund, mehre Stunden lang. Endlich nahte sich die Braut des einen; sie saß, von leuchtenden Fackeln umgeben, auf einem Pferde und war in ein rothes Gewand gehüllt, das Kopf und Gesicht überzog; auf den Gesichtstheilen trug sie viele Goldmünzen als Zierde; ihr wurden einige

Kannen und Kaffeegeschirr nachgetragen; die Musik begleitete die vorüberziehende Braut, die von ihrem elterlichen Hause kam und nun in der Nacht bei ihrem Bräutigam einzog; die Bräutigame folgten ihr; die andere Braut war nämlich schon vorher im Hause ihrer Bestimmung angelangt. Gewöhnlich sieht jetzt der Bräutigam das erstemal seine Frau, die überhaupt bisher noch kein männliches Auge gesehen; denn schon als Kinder gehen sie mit vermummtem Gesichte, eine Sitte, die nicht bloß bei den Muhamedanerinnen, sondern bei den Gebildeten aller Sekten und Religionen des Morgenlandes, wie in der Türkei, so in Aegypten, erscheint.

Den 9. Octbr.

Mit Tagesanbruch brachen wir auf und gelangten wegen der seichten Stellen sehr langsam über die große Wasserfläche, die sich vor dem Dorfe ausbreitet, weshalb die nackten Araber alle Augenblicke ins Wasser springen und den Kahn flottmachen mußten. Nach zwei Stunden hatten wir ein Dörfchen erreicht, das zwischen wohlriechenden Akazien und Dattelpalmen wie eine Insel dalag. Nachdem wir ein zweites, in einem Palmenhaine romantisch gelegenes Dorf, unter dessen Bäumen wir in dem ausgetretenen Nilwasser umherfuhren, vorbeigekommen waren, lenkten wir in einen Kanal, der sich durch die schön bebaute, grüne Ebene gegen Kairo hin schlängelt. Die Fahrt in dem

kaum zwölf Schritte breiten Kanal — einem andern, als den wir gestern befuhren — war äußerst angenehm; zur Rechten standen uns immer die alten Pyramiden im Anblicke. Der Kanal brachte uns unmittelbar in den großen Arm des Nils, den zu beiden Seiten schöne, große Landhäuser mit Gärten einfaßen; besonders zeichnet sich dadurch die durch zwei Nilarme gebildete Insel Rhaauda aus, auf der sich der sie größtentheils einnehmende, schöne englische Garten Ibrahim Paschas befindet. Von der Wasserleitung, wo wir wieder anfuhren, ruderten wir nach eingezogener Erlaubniß durch den durch Kairo führenden Kanal, der uns nach stundenlangem Fahren an unsere Wohnung brachte, wo wir Mittags ankamen. Dieser Kanal hat 3 — 4 Monate des Jahrs kein Wasser und füllt sich erst beim Steigen des Nils. Seine linken Ufer schmücken bei der Einfahrt Gartenanlagen, wo man verschiedene edle Baumarten, Cassia fistula, Granaten, wohlriechende Mimosa nilotica bemerkt. Die längs des Kanals stehenden Häuser sind im Durchschnitte schlecht und sehen, dem Einsturze nahe, ganz vernachläßigt und schmierig aus; eine Todtenstille herrscht in ihren Räumen, nur hie und da sieht man ein vermummtes Gesicht, hinter den Holzgittern versteckt, neugierig hervorlauern.

Abreise von Kairo.

Den 10. Octbr.

Nachmittags 2 Uhr verließ ich Kairo, das für mich so manche traurige Stunde gehabt hatte, und ritt nach Poulaquo hinab, dem eine halbe Stunde von Kairo gelegenen Landungsplatze, um mich dort einzuschiffen. Dr. Pruner begleitete mich. Vor der Abreise besuchte mich der französische Consul Leseps und Dr. Clot=Bey, mit dem ich noch zuvor einigen Operationen beiwohnte. Unter den Kranken befand sich auch ein alter Aegypter, der, wie die meisten, an einem Auge blind war; nach der schmerzhaften Operation drückte er gegen mich seinen Dank durch die Worte aus, ich möchte ihn als Sklave kaufen. Auch in Poulaquo wurde ich als Arzt in die Häuser der Eingeborenen geführt, wo mir die innere Hauseinrichtung und das Privatleben der Aegyptier nicht uninteressant waren. Unter anderem kam ich auch in einen Harem, ein kleines Zimmer, wo ein Heer von Frauen, die nie aus dem Hause kommen, mit aller Kleiderpracht und allem Schmucke wie zu einem beständigen Feste geschmückt, müßig auf dem Diwan umherlagen. Besonders kostbar ist der Kopfputz der Frauen und besteht meist aus einem mit Diamanten und Perlen geschmückten Feß, an dem viele, mit Gold= und Silberplättchen dicht besetzte, schwarze Bänder, gleich fliegenden Haaren, hinabhängen; mit Gold= und Silberketten, kostbaren Kästchen, Perlen sind sie vielfältig behängt, und goldgestickte Kleider bemerkte ich zum Theil an ihnen.

Mit gesunden Augen betrachtete ich jetzt genau die herrliche Gegend, wo ich vor wenigen Tagen in dem traurigsten Zustande gelandet war. Am rechten Nilufer hin befinden sich, freundlich gelegen, mitunter von Ferne hübsch aussehende Häuser, mit den schönsten Baumgruppen geschmückt; auf dem linken Ufer liegen weiter hinab elende arabische Dörfer, unter Palmen versteckt, zum Theil von Wasser umgeben, zum Theil auf grüner, anmuthiger Fläche; die Pyramiden liegen, den Nil hinaufschauend, etwas rechts und scheinen ganz nahe zu seyn; im Hintergrunde des rechten Nilufers blickt die nicht sehr hohe, aber in der Ebene etwas vorstellende Bergkette Mokattam hervor, die sich gegen Abuzabel in die Hügel der Wüste verliert; an ihrer entgegengesetzten, mittägigen Spitze, wo sie eckig, links gegen Morgen abbricht, liegt freundlich die Burg Kairos und, um sie gelagert, die Stadt, von der die vielen Minarets hauptsächlich sichtbar werden; malerisch-schön nimmt sich das ganze Bild der Lage Kairos aus. Nicht genug kann ich bei dem schönen, heitern, fast nie getrübten Himmel Aegyptens gegen Kairo zurückschauen und das Nilmeer mit den freundlich gelegenen Häusern und Dörfern, die allenthalben freundliche Inselgruppen bilden, und die grauen Häupter der Pyramiden bewundern.

Eine schöne, meist mit Akazien besetzte Allee, wovon jedoch der Weg nicht am besten unterhalten ist, führt von Kairo, eine Stunde abwärts, am rechten Ufer des Nils hin, nach dem Palaste und dem berühm-

ten Garten von Schubrah, die Ibrahim Pascha angehören. Hier hielten wir. Es liegt hier zugleich ein kleines Dorf, das sich hinter einer hohen, an dem Nil aufgeführten weißen Mauer mit seinen elenden Hütten versteckt. An diese Mauer stößt weiterhin das Gestüte Ibrahim Paschas, wo die Pferde, wie überall in Aegypten und in der Türkei, an den Füßen angebunden, im Freien an Trögen hin stehen. — In den Garten ist der Eintritt verboten; durch Vorzeigung meines Firmans wurde er mir gestattet. Dieser Garten erregte mein größtes Staunen; denn bisher gewohnt, die schöne Natur Aegyptens nur in ihrer Einfachheit und Unordnung zu schauen, erblickte ich hier eine schöne, vollkommene Regelmäßigkeit in allen Formen der Anlage. Wenn gleich der Garten noch in dem etwas steifen, italienischen Geschmacke angelegt ist, so sieht man dennoch hier in der schönsten Vollendung die orientalische Gartenpracht. Die stets gerade führenden Wege, die auf die verschiedenste Art ausstrahlen und sich durchkreuzen, an verschiedenen Orten ihrer Centren Marmor-Basins, Ruhesitze, Gartenhäuser u. s. w. zeigen, sind wie der reinste Stubenboden und mit einer geschmackvollen Blumengirlande auf den Seiten besetzt. An den sie bekleidenden, hölzernen, zierlichen Geländern ist der schöne, rothblühende Oleander hingewunden, dessen herrliche Blume häufig gefüllt und zu Bogengängen gezogen ist, auch andere blühende Gesträuche zieren diese Einzäunung. Sie ist auf einem niedern Mäuerchen angebracht, auf dem Blumentöpfe

in regelmäßiger Aufeinanderfolge mit den herrlichsten Gewächsen, Geranien, Hyazinthen und andern eine zweite Girlande bilden. Das Mäuerchen selbst ist durch Rosmarin verborgen, dessen Wurzeleinfassung, ein fingerbreiter Streif grünen Grases, sich zu einer dritten Girlande bildet. Man findet Partien schmaler Wegchen mit grüner, niederer Einfassung, zwischen den schönsten Blumenbeeten in verschiedenen gefälligen Formen, wobei immer die größte Symetrie vorherrscht, sich umherwindend; das Kolorit der Blumen und die schönen Formen der Beete und Wegchen bilden sich zu einem lebendigen Tableau-Gemälde. Die meisten Wege sind sehr künstlich mit weißen und schwarzen Kieselsteinchen mosaikartig belegt; die umher zerstreuten Basins, aus denen Fontänen ihre Wasserstrahlen spielen, vom herrlichsten Marmor; unter den Ruhesitzen fiel mir ein eleganter Platz von weißem Marmor zur Bereitung des Kaffee's, von marmornen Bänken umgeben, auf. Die Bäume, die den Garten auf beiden Seiten in einen kühlen, schattigen Hain umwandeln, sind meistens Citronen, Pomeranzen, Granaten, nieder gehalten und mit Früchten beladen. Der ganze Garten ist durch schöne Wasserleitungen stets bewässert und, wie alles in Aegypten, immergrün; die Blumen gehen nie aus; die Blüthen verwelken, um neuen Platz zu machen. In einem dunkelschattigen Akazienhaine liegt, wie ein Mährchen aus tausend und einer Nacht, eine mit orientalischer Phantasie ausgeführte Partie. Es ist ein großes Bassin, aus dessen Mitte

sich inselförmig ein marmorner Ruheplatz erhebt; viereckige, mit Gittern geschlossene Gebäude, welche Zugänge bilden und an ihren vier Ecken schöne, kühle Gemächer öffnen, umgeben dasselbe; herrliche, von Marmorsäulen getragene Vorbauten laufen von diesen gedeckten Gängen gegen das Bassin aus; malerisch-schön, ganz im orientalischen Geschmacke, ist der für den Harem bestimmte Platz, an dem gerade gebaut wird; in einem Gärtchen daneben lief ein Strauß. — Es war Nacht, als wir aus dem Garten kamen; bei der schönen Mondeshelle aßen wir auf unserer Kajike heiter zusammen. Gegen 9 Uhr fuhren wir ab; ruhig schwammen wir in der schönen Mondnacht den Strom hinab; noch immer schauten die Pyramiden von ihrem todtenstillen Hügel herüber.

Den 11. Octbr.

Die Nacht über waren wir von der dritten ägyptischen Plage, dem Ungeziefer, den Mücken und den Ratten sehr heimgesucht. Unser kleines Fahrzeug wimmelte von letztern. Man erkennt hieran die ungeheure Indolenz der Leute; wie den alten Aegyptern, so scheinen auch diesen gewisse Thiere heilig zu seyn, und sie halten es für Sünde, sie zu tödten. Ich selbst war öfters Augenzeuge, wie sie das Kopfungeziefer von ihrem Körper ablasen, neben sich hinsetzten, damit es ein Christ tödte, weil es ihnen verboten ist, während sie um ein Paar Piaster einen Menschen, und namentlich einen Chri-

sten todtschlügen, ohne sich ein großes Gewissen daraus zu machen. Doch Mehemed Alis strenge Polizei hat hier Gutes gewirkt.

In der Nacht kamen wir an der Barrage vorbei, wo sich der Nil theilt und links nach Alexandrien und Rosette, rechts nach Damiat führt. Wir lenkten in den letztern Arm ein. Die Gegend, die diesen Morgen vor unsern Blicken liegt, bleibt sich im Allgemeinen gleich; grüne Felder, Bäume der verschiedensten Art und Dörfer begrenzen den ungleich breiten und öfters seeartigen Nil, der noch immer in außergewöhnlicher Erscheinung im Steigen begriffen ist. Die ganze Höhe des Wasserstandes vom 24. Juni, wo das Steigen begann, bis heute beträgt 18 Ellen. — Gegen Mittag vermehren sich die Dörfer auf dem rechten Ufer, besonders erblickt man in ihnen viele zuckerhutartigen Thürmchen, um wilde Tauben zu hecken, von denen die ganze Gegend wimmelt. Dagegen werden die Palmbäume, die schattenreiche Zierde der Dörfer, seltener, an ihrer Stelle erblickt man sehr häufig Thuja orientalis. Gegen 2 Uhr schiffen wir an Bennha vorüber, das mit einer grossen Tuchfabrik dicht am Nil liegt. Der Nil ist hier ziemlich breit, die Gegend aber einförmiger; um die Fabrik sind schöne Baumpartien; man sieht viele Ortschaften umher. Unter Bennha werden die Ufer etwas steil und hügelig, das rechte ist weiterhin etwas erhaben und scharf abgeschnitten. Der nächste Ort, den wir vorbeikamen, ist ein aus Beduinen-Zelten bestehen-

des Dorf, hinter dem sich landeinwärts ein arabisches Dorf mit einer Moschee und Minarets, die bisher den meisten mangelten, auf einem Hügel unter Palmen erhebt. Vor Sonnenuntergang lag uns ein Dorf mit den anmuthigsten, aber ungekünstelten Baumgärten zur Seite. Mit innerem Wohlbehagen betrachte ich die schöne Nilgegend, während die Araber zum Takte der Ruder ihren einförmigen Gesang singen. Zu jeder Arbeit wird geschrieen und gesungen.

Den 12. Octbr.

Obgleich es Abends und namentlich Morgens auf dem Nil sehr kalt ist, fast wie im October bei uns, wenigstens macht die erniedrigte Temperatur auf die empfindliche Haut einen so starken Eindruck, so meint es die Sonne den Tag über ganz anders. Schon um 8 Uhr Morgens war es sehr warm, als wir an dem Marktflecken Semenut hielten, um Lebensmittel einzukaufen. Semenut liegt dicht am linken Nilufer, hat eine große Tuchfabrik und mehre schlechte, schmutzige, mehr Ställen ähnliche Moscheen mit Minarets, wie sie überhaupt in Aegypten sind. Die meisten Häuser sind hier von getrockneten, backsteinähnlichen Erdmassen aufgeführt, oben vorspringend, daß sie sich fast berühren und kein Sonnenstrahl in die engen Straßen fallen kann; sie sehen, wie überall, fürchterlich schmutzig, halb verfallen, mit rauchigen Holzgittern versehen, wie verlassen aus. Noch vernachläßigter sind die Buden oder der sogenannte

Bazar. Dagegen kontrastirte der Anblick seiner Bewohner, die eben zahlreich zum Nil giengen, um sich zu waschen und zu reinigen. Unterhalb des Marktfleckens, den wir nach einer Stunde verließen, liegt ein Palmenhain und dahinter schauen einige pflanzenlose Sandhügel, hier eine Seltenheit, hervor. Das ganze Land bietet noch immer den Anblick einer weiten Ebene dar, in der sich rechts in weiter Ferne die Berge des steinigten Arabiens in der Form kahler Hügel zeigen.

In der Nacht kamen wir an Mahellet el Kebire, einer etwas bedeutenden Stadt, dem früheren Versammlungsort ägyptischer Hetären, vorüber. Gegen Mittag lag uns Mansura zur Seite, berühmt durch Ludwigs, des Heiligen, Niederlage. Schon eine Stunde zuvor sahen wir das ziemlich große Städtchen mit seinen vielen Minarets dicht am Nil hin liegen. Aber auch dieses Städtchen unterscheidet sich in nichts von den andern elenden Städten; nur ein einziges ordentliches Haus am Nil und einige Fabriken, an einem rechts abgehenden Kanal gelegen, zeichnen sich vor den übrigen Häusern aus. — In der grünen, unübersehbaren Fläche sind viele Dörfer wahrnehmbar; ich zählte deren gegen zwölf, die in ihrer gewöhnlich etwas erhabenen Lage durch den Mangel an Palmen nicht mehr das Lieblich-Versteckte haben. Das Land liegt hier meist tiefer, als der Nil, der in ein mehr scharf begrenztes Bette gefaßt, jedoch an manchen Stellen, namentlich vor Mansura, dem gegenüber ein Dorf liegt, sehr breit ist. Eine

halbe Stunde unter Mansura geht rechts ein zweiter Kanal ab.

Damiat.

Den 14. Octbr.

In der schönen mondhellen Nacht, die sich bei dem reinen ägyptischen Himmel in ungetrübter Heiterkeit entfaltet hatte, ruderten wir beim arabischen Gesange der Matrosen den spiegelglatten Nil dahin, bis mit Tagesanbruch Damiat mit seinen vielen Minarets in der grünen, fruchtbaren, mit Palmenhainen und schönen Baumpartien herrlich geschmückten Fläche vor uns lag. Die Trommeln des dortigen Militärs tönten uns ferne entgegen. Wir warteten am Ufer des Nils den vollständigen Tagesanbruch ab und fuhren dann am sogenannten Fakerschen Hause an, welches am äußersten Ende der Stadt gegen das Meer zu liegt. Der Eingang des Hauses war vom ausgetretenen Nil bespühlt, so daß wir auf dem Rücken der Sklaven in dasselbe getragen werden mußten. — Damiat liegt auf dem rechten Ufer des Nils, der in der Stadt selbst einen scharfen Winkel macht; dadurch bilden sich an dieser Stelle mehre Wirbel im Wasser. Auf dem linken Ufer liegt die Militärschule, eine frühere Kaserne, die gegen 4000 Mann faßte, und ein kleines Dorf; weiter gegen die Palmenhaine hin stehen niedere Gebäude von gutem Aussehen, die als

Landhäuser benützt werden. Die längs des Nils stehenden und von ihm bespühlten hohen, steinernen Häuser geben dem Fluße und seiner Umgebung von Ferne das Ansehen des großen Kanals von Venedig, aber die ägyptischen Palazzi sind bei näherer Betrachtung gegen jene wahre Baraken, von vernachläßigtem Aussehen, ohne Fensterscheiben, oder diese, wenn es deren hat, mit Holzgittern verschlossen; nur die Baumwollenfabriken zeichnen sich durch bessere Bauart aus; sie liegen am rechten Ufer, ehe man nach Damiat kommt. Das Innere der Gebäude entspricht dem Aeußern; die Gänge sind schmutzig, finster, labyrinthartig; die Zimmer von Holz, und dieses selbst bei den Reichsten nicht angestrichen; ja die Scheiben derselben, die Tausende von Piastern bloß für eine Pfeifenspitze zahlen, mit Papier zugeklebt; von Blei ist an den Fenstern überhaupt im Orient nichts zu sehen; die Fensterverbindung ist unangestrichenes Holz. — Das Gebäude aber, das uns eingeräumt wurde, ist neu gebaut und bietet alle Bequemlichkeit dar. Der frühere Besitzer desselben, Facker, einst der reichste Mann in Aegypten und Consul vieler Staaten, ist seit 8 Jahren todt. Seine Wittwe, eine Eingeborne, bewohnt mit ihrem Sohne, einem hübschen, jungen, aber ganz geistesabwesenden Manne, der verheirathet ist, das alte, große, schloßähnliche Hintergebäude unseres Wohnhauses. Das große Vermögen dieses Hauses scheint ganz im Verfalle zu seyn; der Vicekönig hat es großentheils an sich gezogen.

Eine Masse von Besuchen nahm mich den ganzen Tag in Anspruch. Kaum angekommen, giengen wir zu dem Stadtgouverneur Halil-Bei, sodann zu dem Douanen-Director Halil-Effendi; bei ersterem war auch der über die Einkünfte gesetzte Ibrahim-Effendi. Mit äußerster Artigkeit wurden wir überall aufgenommen. Die ägyptischen Beamten, und nur Türken sind diese — die Araber läßt der Vicekönig aus politischen Gründen nicht aufkommen — sieht man immer von einem bewaffneten Dienerheer umgeben; überhaupt zeigen sich diese in den Häusern der Orientalen immer zu Duzenden. Besonders interessant war mir die Gerichtsstube; einem Götzenbilde gleich sitzt der angestellte Türke mit überschlagenen Beinen auf dem Diwan mit dem Säbel zur Seite und — richtet. — Auch Dr. Gaetani besuchte ich und lernte dadurch den bekannten Soliman-Pascha kennen, bei dem er sich aufhält. Es war nach der Restauration, als der französische Offizier Seves dem Mehemed Ali seine Dienste antrug. Dieser erkannte, wie viel der Franzose ihm bei seinen militärischen Entwürfen nützen könnte, wenn er ihm die Leitung des militärischen Unterrichts übertrage. Aber die Türken gehorchen keinem Christen und — Seves wurde Muhamedaner mit dem Namen und Titel Soliman-Pascha. Dort traf ich auch den berühmten Pere Enfentaine, den Stifter der Simonisten und den gelehrten Franzosen Lambert, der auch Simonist ist; auch de Beaufort, an den ich vom Consul Lesseps von Kairo ein Schreiben

hatte, lernte ich daselbst kennen. Sie bewohnen ein herrschaftliches Gebäude auf dem andern Ufer des Nils, der hier die Breite des Mains hat, uns schräg gegenüber. Die Franzosen lagen ganz nach türkischer Weise auf dem Divan umher; der Pascha war übrigens noch ganz Franzose und sehr artig; Kaffee und Pfeife waren auch gleich da.

Abends gieng ich zu Dr. Jamas, der mich heute Morgens zuvorkommend besucht hatte. Er ist Arzt bei der Militärschule und wohnt uns gegenüber in einem herrschaftlichen Gebäude, das auf freiem Felde, von schattigen Bäumen umgeben, gar ländlich liegt. Von da gieng ich zu dem Chancellier des französischen Consuls Philiponi, einem Piemonteser, der gleich daneben, eben so ländlich abgelegen, wohnt; seine Frau spricht gegen fünf Sprachen; sie ist aus Konstantinopel, diesem eigentlichen Sprachen-Babylon. — Bei diesen Besuchen kommt man aus dem Kaffeetrinken fast gar nicht hinaus, wobei die Pfeife auch beständig im Munde bleibt. — Wir kehrten in mondheller Nacht durch den schönen Palmenhain über den Nil nach Hause zurück. Es ist ein einziger Genuß in diesem Lande, in einer reinen, stillen Mondnacht, bei der abgekühlten Athmosphäre durch einen Palmenhain zu wandeln, oder auf dem Nil hinzuschiffen, aus dessen klarer Fluth der ganze gestirnte Himmel wiederstrahlt. Schon diese Vergünstigung der Natur, welche die himmlischen Erscheinungen so rein und ungetrübt betrachten läßt, trug viel dazu

bei, Aegypten vor allen Ländern des Alterthums zum Lande der Sternkunde zu machen.

Den 15. Octbr.

Diesen Morgen wurde ich auf einem Pferde zu dem Gouverneur Ibrahim Effendi geholt. Die Aegypter zeigten schon für das Pferd, auf dem ich saß, und für den vorlaufenden Bedienten — ein zweiter mußte mir zur Seite gehen — alle Achtung. Ich konnte mir den Triumph über die stolzen Muhamedaner nicht versagen, die von den Christen nicht anders, als von Hunden sprechen. Doch sind die Franken in Aegypten jetzt sehr gefürchtet, wenn gleichwohl noch manche Frau sich verhext glaubt, wenn sie einen Franken erblickt, und die europäische Tracht noch hie und da Beleidigungen gewärtig seyn muß; häufig genug spuckte man mir auf den Straßen fast ins Gesicht. — Hierauf fuhr ich auf das Landgut des Mufti, des ersten türkischen Geistlichen in Aegypten. Dasselbe liegt eine halbe Stunde den Nil aufwärts. Der alte, einäugige Mann nahm mich sehr gut auf und war erfreut, als er hörte, daß ich ein Deutscher und kein Franzose sey. Auf letztere ist er nicht gut zu sprechen, und zwar aus dem für diesen Türken ehrenvollen Grunde, weil sie, wie er sagte, ihre Religion zu oft wechseln, indem schon einige zum Islamismus übergegangen seyen. Der Greis saß behaglich am Fenster und sah seinen vielen, halbnackten Taglöhnern zu, die den Reis bearbeiteten. Der Reis wird, wie alle Kernfrüchte,

in einem großen Theil des Orients nicht gedroschen, sondern mit Karren befahren, die mit vielen eisernen, in Walzen laufenden Rädern versehen sind.

Zu Mittag war ich bei Dr. Jamas, wohin auch Dr. Gaetani, Philiponi und ein anderer französischer Arzt geladen waren. Wir saßen recht heiter und vergnügt beisammen. Nach dem Essen erfreute uns auf dem Vorplatze die schöne Aussicht auf das vorliegende Damiat und den Nil und die grüne Fläche, auf der die ganze Lieblichkeit des Mai's sich jetzt ausgebreitet hat. Der Nil steht jetzt in seinem Wachsthum stille und fängt schon an, etwas zu fallen; doch wenn der Nordwind gegen die Mündungen weht und den Strom zurückdrängt, steigt er schnell wieder.

Den 16. Octbr.

Auf einem kleinen Spaziergang vor der Stadt kamen wir an eine Kapelle, das Grab eines muhamedanischen Heiligen. Es ist nicht zu wundern, wenn der Himmel Mahomeds damit reichlich versehen ist, da alle Narren für heilig gehalten, und ihre im Wahnsinne gesprochenen Worte als Orackelsprüche von den Priestern ausgelegt werden. Wenn ein solcher Heilige, die man immer nackt in der Stadt umherirren sieht, einer ihm zufällig auf der Straße begegnenden, vermummten Frau Gewalt anthun will, so macht sie sich eine Ehre daraus, ihm selbst auf der Straße zu willfahren. — An dieser Kapelle steht ein wilder Feigenbaum, Sicomore, von

der Größe einer Eiche, wie es deren viele hier hat; sein Stamm ist voll hineingeschlagener, mit Haaren umwundener Nägel, womit unfruchtbare Frauen ihre Zuflucht zu diesem Heiligen nehmen.

Auf den Abend war ein prächtiges, ganz orientalisches Nachtessen bei dem französischen Consul Surur, einem Eingebornen. An der fröhlichen Tafel war Soliman-Pascha, Pere Enfentaine, Lambert und mehre Offiziere. Pere Enfentaine trägt ein rothes Barret und entweder ein rothes oder schwarzes Oberkleid in der Form der altdeutschen Röcke. — Es schäumte der Champagner, und ich sah, daß man denselben auch noch gerne trinkt, wenn man das Christenthum mit dem Turban vertauscht hat. Die Gesellschaft gieng erst gegen 10 Uhr auseinander.

Den 17. Octbr.

Diesen Nachmittag besuchte ich eine alte, verfallene Moschee, die ihre frühere Größe noch im Umfang ihrer Trümmer verräth; sie soll auf der Stelle einer früheren Kirche des heiligen Johann stehen. Ihre Bauart ist ganz die ägyptische, ein bedeckter Bogengang im Viereck, der in der Mitte einen freien, unbedeckten Hof läßt. Unter den vielen Säulen bemerkt man eine von Porphyr und einige von einer besondern Art Serpentins, einer grünlich-weißen, lockern Steinmasse mit Flecken, die einer großen Hornblende gleichen und von einigen Verde-antico genannt werden. — Von hier be-

gab ich mich an den eine Stunde entlegenen See Menschale, der 100 Seemeilen im Umfang hat und sich gegen Suez erstreckt. Er ist nicht tief, sehr fischreich und enthält mehre kleine Inseln; seine Ufer sind mit Dörfern besetzt; an ihm lag einst des Hercules kleine Stadt.

Den 18. Octbr.

Den größten Theil meiner Zeit bin ich als Arzt in Anspruch genommen und meinem Zutritte sind selbst die Frauengemächer, Harems, nicht verwehrt. Doch sind die ärztlichen Besuche bei der türkischen Lebensweise sehr verzögert; denn wo man hingerufen wird, muß man sich vorerst mit der Pfeife auf den Diwan lagern und Kaffee und Limonade trinken. — So ward ich heute zu einem vornehmen Muhamedaner gerufen und wartete im Vorzimmer des Harems; da trat eine schlanke, vom Kopf bis auf die Füße mit einem schwarzen, seidenen Schleier überhängte Gestalt gespensterartig, dicht vor mich hin. Sie mochte kaum unter der schwarzen Hülle sehen können. Auf einmal warf sie den Schleier theatralisch zurück, und eine sehr schöne, in gold- und silbergestickte Gewänder gekleidete, den Kopf mit funkelnden Edelsteinen geschmückte Frau, von dem weißesten Teint, mit schwarzen Augen, die nur durch die schwarzbemalten Augenlieder etwas grell aussahen, stand mit entblößten Brüsten überraschend vor mir und reichte mir schweigend ihre Hand hin. — Die Erscheinung ist überall

dieselbe. Wo ich als Arzt in die Gemächer der Frauen kam, mußte ich mich über die ungeheure Pracht der Edelsteine und die Putzliebe der Aegyptierinnen wundern. Der Feß, um den nach Art der Turbane ein kleines Tuch geht, ist mit Perlen und Edelsteinen geschmückt; um die Hüfte ist nachläßig eine Shawl gewunden; den Rücken hinab hängen viele Goldplättchen; den Vorderarm zieren Ringe, nach Art der Bracelete, meistens von massivem Golde; bei der niedern Klasse sind diese Ringe von Messing oder Kupfer, auch von gefärbtem Glase. Ueberhaupt ist der Anzug der Aegyptierinnen ein großes Kapital, mit dem sie, immer aufgeputzt, in ihren Gemächern verborgen sind, ohne von einem andern Manne, als dem ihrigen, gesehen zu werden, — eine isolirte Eitelkeit, die zugleich die Bestimmung zu haben scheint, den Reichthum des Hausherrn auszumachen; denn was der Muhamedaner Kostbares hat, verwendet er auf seinen Harem.

Als Modell einer Aegyptierin könnte unsere Hausfrau, die Wittwe Facker dienen, bei der wir nach unserer Ankunft auf ächt türkische Weise und in ächt türkischen Gemächern zu Mittag aßen. Sie ist eine merkwürdig umfangsreiche Frau, die aber durch ihre entblößten, heraushängenden, großen Brüste, die schwarzgefärbten Ränder ihrer Augenlieder, rothgefärbte Nägel und schwarzgefärbte Handfläche abschreckend aussieht. Diese Art Färbungen sieht man bei allen vornehmen Frauen; sie bewirken sie mit einer Pflanze, der soge=

nannten Hennah, Lowsina inermis; in Aegypten werden damit Hände und Füße, in der Türkei bloß die Nägel der Hände gefärbt. — Sonderbar nahm sich in unserem großen und seiner Größe wegen düster beleuchteten Zimmer der Besuch mehrer hiesigen Frauen aus, die, verschleiert und vermummt, wie Gespenster einherschliechen und so, ohne eine Spur ihres Gesichtes blicken zu lassen, ihren Namen und Gruß sagten. Nachdem sie einige Zeit in dem großen Saale wie Mumien herumgesessen, stunden sie wieder auf und giengen.

Diese Verhüllung und Zurückgezogenheit der Frauen in allen öffentlichen Verhältnißen erstreckt sich nicht nur auf die Muhamedaner, sondern auf alle Religionspartien des Orients, und möchte ebendarum nicht sowohl eine dem Muhamedaner entlehnte, als vielmehr im Leben des Orientalen überhaupt gegründete Sitte sein. Natur und Geschichte haben von jeher in den Gebräuchen des Familienlebens zwischen dem Morgen- und Abendlande eine scharfe Grenze gezogen. Nationalsitten aber, die diese beiden für sich haben, lassen sich immer auf eine innere Nothwendigkeit zurückführen, die allen Wechsel politischer und religiöser Meinungen überlebt, wenn auch die Zeit die ursprüngliche Gestalt verwischt, oder in der Mischung späterer Zusätze wiedergegeben hat.

Den 20. Octbr.

Ich hatte gestern mit einem griechischen Kapitän einen Accord nach Jaffa abgeschlossen, wo wir bei gu-

tem Winde in 24 Stunden seyn können. Die Luft war heiß und schwül, ich gieng daher Abends in dem unserer Wohnung zunächst gelegenen Palmenhain, in dem viele Bananen und Baumwollenpflanzen wachsen, spazieren und bewunderte die üppige Vegetation, die sich auf alle Gewächse unter diesem Himmel erstreckt; die Felder umher sind meistens Reisfelder.

Die schwüle Luft hat sich in der Nacht in sehr rauhen Nordwind umgewandelt, der sich den ganzen Tag in Sturm erhob, so daß sich selbst die an der Mündung des Nils, dem sogenannten Boghas, liegenden Schiffe nicht halten konnten; es fielen einige Regentropfen vom Himmel; der Staub erfüllt die Athmosphäre; die schlanken Palmen beugen sich ächzend, und der stürmisch-kalte Tag sieht recht traurig aus. Wenn es hier anfängt, trüb zu werden, so ist dieß gleich in hohem Grade. — Während des Mittagessens erhob sich vor unserer Wohnung ein fürchterliches Geschrei, — eine Barke war mit dem Schiffer umgeschlagen; der Mann schwam seiner Barke nach und schrie bloß um diese, nicht um sein Leben.

Den 21. Octbr.

Der Wind hält noch an; es ist also ans Abreisen noch nicht zu denken. Wie froh darf ich übrigens seyn, gestern, wie es bestimmt war, nicht auf dem Meere, und zumal mit einem so kleinen Schiffe, gewesen zu seyn. Ein größeres Fahrzeug, welches mit dem, womit ich abzureisen Willens bin, an der Mündung des

Nils vor Anker lag, machte Schiffbruch. Es war darauf einer der Passagiere, der mit mir von Syra nach Candia fuhr. Eben ersuchte mich derselbe, ihm zur Ader zu lassen, da er in Folge des Schreckens die größte Wallung verspüre. Jetzt gehen also die Stürme an, und ich muß noch viel auf dem Meere schwimmen!

Den 22. Octbr.

Das Wetter macht sich zum Bessern, allein das Schiff, mit dem ich fort soll, mußte bei dem gestrigen Sturme mit noch mehren den Ankerthau abhauen und in die hohe See fahren; man weiß jetzt nicht, wo es ist; der Kapitän desselben ist hier; viele Schiffe mögen dabei zu Grunde gegangen seyn! — Abends besuchte ich Dr. Jamas und kehrte bei finsterer Nacht durch den Palmenhain, den Weg schwer findend, nach Hause zurück. Araber lagen um ein Feuer im Haine. Sie riefen mich an; ich schritt aber rasch meines Weges weiter. Bei Nacht läuft der Fremde in diesen Ländern immer Gefahr.

Den 25. Octbr.

Die Schiffe sind noch nicht gekommen; die Barke des Schiffes, auf dem ich eingeschifft werden sollte, gieng im Sturm verloren; schon mehre Passagiere waren einbarkirt und unter ihnen Kinder. Zum Glücke war ich nicht zu voreilig! Der Kapitän ist sehr niedergeschlagen, denn an ein Wiederkommen des Fahrzeuges

ist zu zweifeln. Ich muß mich nun nach einer andern Gelegenheit umsehen, mit der ich nach Syrien kommen kann; der Himmel ist jetzt wieder heiter und das Wetter herrlich.

Den 26. Octbr.

Heute wohnte ich dem Frühgottesdienste in der griechischen Kirche bei, die zugleich griechisch und arabisch abgehalten wird. Nach der Wandlung wurde auch mir das geweihte Brod gereicht. Auch hier erblickt man keine Frauen. — Nachmittags ritt ich auf dem Pferde eines Eingebornen, den ich als Arzt behandle, nochmals an den See Menschale. Der Fischertrag des See's scheint außerordentlich groß zu seyn; am Ufer drängten sich die Käufer. Beim Zurückreiten rief mich Dr. Jamas an, der hier am See mit seiner Familie und einer kleinen Gesellschaft im Grünen unter Palmen sich vergnügte. Diese Art Landpartie in der reinen, unverkünstelten Natur, am Ende des Octobers, der hier unserem Lenzmonate gleicht, ist sehr einladend. Man verbindet damit zugleich angenehme Jagdpartien; die ganze Gegend ist mit Wildschweinen ziemlich reichlich versehen, da die Muhamedaner kein Schweinefleisch genießen.

Den 27. Octbr.

Fast hätte ich mich verleiten lassen, auf dem Sklavenmarkt einen Mohren-Knaben zu kaufen. Er wurde mir um 20 Thaler angeboten. Der arme Knabe, der

vorher schon genug gleich dem Viehe zur Schau ausgestellt, ausgegriffen und visitirt worden war, sah mich kläglich an, als wolle er sagen: o kauf mich! Der Sklavenhandel hier und in Kairo ist derselbe wie in Konstantinopel. Der Preis der Sklaven ist verschieden; ein hübscher, kräftiger Mohr oder eine Abyssinerin kommt manchmal auf 50 — 100 Thaler. Die meisten Diener sind hier Sklaven. — Eine in Aegypten sich häufig vorfindende Einrichtung sind die Brütöfen, die ich heute besuchte. Es waren vier Oefen in dem Hause übereinander; das ganze Haus wird 14 Tage vorher geheitzt, und dann zwei bis dreitausend Hühnereier auf einmal in den Ofen gelegt. Junge Hühner sind daher in Aegypten die gewöhnliche Speise und sehr wohlfeil.

Ich ersuchte einen gewissen Andrioni, der hier ohne alle medizinischen Kenntniße eine starke ärztliche Praxis hat, meinen Firman und den Brief, den ich vom Vicekönig an seinen Sohn Ibrahim Pascha hatte, beide in türkischer Sprache geschrieben, zu übersetzen. Die Uebersetzung des Firman lautet:

„Der Inhaber dieses Firmans, Jacob Röser genannt, erster Arzt in der Medizin, geht nach „Syrien, um mehre Orte zu besuchen. Er ersuchte mich um einen Befehl an alle Gouverneurs, und ich mache euch zu wissen, daß ich „seinem Gesuche willfahrte. Herr Arzt, oben „rühmlichst erwähnt, reiset gegenwärtig ab, um „mehre Orte Syriens zu besuchen, und ihr wer-

„det ihn alle die Orte passieren, durchrollen, „durchreisen und besuchen lassen, welche zu sehen „ihm Vergnügen machen werden, ohne ihm das „geringste Hinderniß in den Weg zu legen, son= „dern ihm Fürsorge in diesem Vorhaben ange= „deihen lassen. Daher sogleich, wie er Euch die= „ses Gegenwärtige zeigt, müßt ihr diesen Be= „fehl genau vollziehen und euch in Acht nehmen, „davon nicht abzuweichen."

Der Brief an Ibrahim Pascha mit der Adresse heißt:

„An den Chef meiner triumphirenden Armee, mei= „nem Durchlauchtigsten Sohne und Sultan wird „Gegenwärtiges seiner Königlichen Person über= „reicht werden."

„Herr Doctor Jacob Röser, Hauptarzt von „Deutschland, ist gesonnen, Eure Gegenden zu „durchreisen und zu durchrollen; und er wird „Euch Gegenwärtiges überreichen. Er bat mich, „ihm dieses Empfehlungsschreiben zu geben, um „sich zur Reise in Eure Gegenden zu begeben. „Und da dieser Herr meine Freundschaft hat und „ich ihn zu unterstützen liebe, so bitte ich Euch, „ihn so zu betrachten, sowie er mir, meinerseits „empfohlen ist."

Statt der Unterschrift sind beide Schreiben mit dem Sigel des Vicekönigs versehen.

Jaffa.

Den 2. November.

Wie wechselvoll ist das Wanderleben und das Wandergeschick! Ich sitze hier in der einsamen Zelle eines stillen Klosters, dem Wohnsitze frommer Brüder, unvermögend, die Gefühle auszudrücken, mit denen ich ruhig und sicher das ungestümme Meer unter meinen Fenstern rauschen höre, das mich gestern im Anblicke des heiligen Landes zu verschlingen drohte. Fast um dieselbe Stunde, die mich gestern dem Untergange in den wüthenden Wogen bestimmt zu haben schien, konnte ich heute, am Allerseelen-Tage, in dem Gottesdienste, wozu mich die kleine Orgel der Klosterkirche gleich beim Eintritte in dieselbe einlud, gerührt dem Lenker und Regierer der menschlichen Schicksale danken und mit erhöhter Liebe an alle meine fernen Theuren, von denen ich schon auf immer Abschied genommen, denken. Ganz gefaßt zum Untergange, dachte ich nur an die Möglichkeit, ihnen Kunde von der Stelle meines Todes geben zu können, — doch wäre sie auch mir gegeben gewesen, das fürchterliche Toben des Sturmes, das ungeheure Geheule und Geschrei der Männer, Weiber und Kinder auf dem gegen hundert Menschen führenden kleinen Schiffe, die Wellen, die über das Schiff herschlugen und dasselbe jeden Augenblick zu verschlingen drohten, raubten jede ruhigere Fassung.

Den ganzen gestrigen Tag, den Tage der Allerheiligen, fuhren wir bei etwas umwölkten Himmel an der Küste des heiligen Landes, die uns vorgestern beim Sonnenuntergang zuerst im Nebelgrau des Horizonts sichtbar wurde, fast dicht von Kaiffa bis Jaffa ruhig dahin, und schon freute ich mich kindlich, das den ganzen Tag mit seinem traurigen Gestade uns nahe zur Linken liegende Syrien Nachmittags zu betreten und in Jaffa, das kaum eine Stunde auf dem etwas hervorspringenden Ufer auf einem Hügel, dicht zusammengedrängt, mit seinen von den Meereswellen bespühlten Mauern liegt, auszuruhen; schon sah ich mich erlöst aus dem kleinen, überladenen Fahrzeuge, worauf ich schon drei Tage und Nächte unter steten, obschwebenden Gefahren, bei dem meistens sehr stürmischen Wetter und bei der Unkenntniß der Schiffsleute, von denen seit zwei Tagen keiner mehr wußte, wo wir waren, die mich selbst deßhalb befragten, die alle Augenblicke in Wolken Land zu erkennen glaubten, den unangenehmsten Aufenthalt hatte, — als auf einmal die Schiffsleute aus dem am westlichen Horizonte sich umherlagernden, finstern Gewölke den nahenden Sturm verkündeten. Nun ist weder von Jaffa bis Kaiffa hin weit und breit an der Küste Syriens ein Hafen, daher entschloß sich der Capitän, sogleich in die hohe, tobende See zu stechen. Diesem Vorhaben widersetzten sich einige, an Bord seyende, türkische Offiziere, indem sie ihn überredeten, dicht an Jaffa hin zu segeln und Signale zu geben, daß Kähne kommen möchten, um Menschen

ans Land zu setzen. Auf Büchsenschuß-Weite nahten wir. Sehnsuchtsvoll harrten wir bei dem schon stark brausenden Winde und dem Toben der Wellen, die an den Mauern Jaffas in weißem Staube zerschmetterten, — allein vergebens; kein Fahrzeug wagte sich in den Sturm heraus, keines erschien! Traurig und mir ewig unvergeßlich lag die Stadt vor unsern nur nach ihr gewandten Blicken, als der Capitän, den Wellen nicht mehr widerstehend, gerade denselben entgegen, in die hohe See stach. Das Toben des Windes und der Wellen stieg, Thäler thaten sich auf, in die das schwache Fahrzeug wie in die Tiefen der Unterwelt hinabschoß; die Wellen flogen über das Schiff her; fürchterliches Geschrei und Geheul der Weiber und Kinder machten das Brausen der Elemente kaum hörbar; die Türken stürmten über den Capitän, er soll das Schiff an das Ufer treiben lassen; ich selbst machte mich erbötig, den Schaden zu ersetzen; bei zunehmender Gefahr wurden die Offiziere zur Ermordung des Capitäns entschlossen, dabei nun noch gar das Schiff in seiner Direction vernachläßigt. Mir gab der Capitän die Versicherung, wir seyen alle verloren, wenn er ans Land rennen lasse, denn die Wellen verschlügen uns alle; also in die offene See, dort zeige sich noch Hoffnung zur Rettung, wo nicht, — lieber dort umkommen, wenn's seyn müsse! — Ich suchte, in meinen Tod ergeben, sie zu beruhigen und zu klugen Maßregeln anzuspornen; die Türken, die Weiber, die Matrosen begaben sich an's Beten, als sie mich

als Hekim, Arzt, mit dem Handeln des Capitäns einverstanden sahen, da der Arzt in allen menschlichen Verhältnißen bei den Türken als der beste Rathgeber gilt. Die ganze Scene erinnerte mich selbst in der Gefahr an die voriges Jahr bei Boulogne im Angesichte der Einwohner der Stadt an einem Sonntage zu Grunde gegangenen Frauen der Amphidrite. Und so hätten alle Einwohner Jaffas, das terassenartig den Berg hinan liegt, am Allerheiligen-Tage Augenzeugen unseres Schicksals seyn müssen; das Geschrei der Mannschaft drang zu ihren Ohren, aber der heftige Sturm machte jede Hülfe unmöglich. — Die Berechnung des Capitäns war übrigens, Gott sey Dank, richtig. Kaum waren wir etwas weiter in der hohen See, so wurden die Wasserberge und Wasserschlünde, die durch die Brandung des Meeres an dem steilen Ufer Syriens schroff und enge waren, breiter und weiter, so daß wir mehr wiegenartig den einen Berg hinab und den andern hinauffuhren, ohne gerade gleichsam eingezwängt und von den Wellen verschlungen zu werden; es schlug wenigstens nicht mehr so viel Wasser, trotz des fortbestehenden Sturmes, in das Schiff. — Der Capitän reichte ein Gläschen Schnapps mit dem Wunsche, Gott möge uns beistehen, und so stürmten wir bis in die Nacht auf dem Meere umher. Geduldig und gefaßt auf Alles, was die Nacht, welche die Schauer des Sturms erhöhte und die Schrecken erneuerte, aus uns machen werde, hatte ich mich in die Kajütte niedergelegt, denkend, daß der

Tod des Ertrinkens von uns unabwendbar und auf meinem Lager oder außerhalb auf dem Verdecke gleich sey, — da wurde es gegen Mitternacht ruhiger, und gegen 2 Uhr in der Nacht beschloß der Capitän, umzuwenden und der kaum mehr sichtbaren Küste Syriens wieder zuzusteuern. Der Himmel hatte sich aufgeheitert, als wir gegen Mittag wieder in die Nähe von Jaffa kamen.

Ich kehre zu der natürlichen Folge meines Tagebuchs zurück, um meine Reise von Damiat nach Syrien nachzuholen.

Am 29. October Morgens verließ ich Damiat und fuhr, vom griechischen Consul Millionis begleitet, den Nil hinab, um mich am Boghas, der Mündung des Nils, einzuschiffen. Noch einmal rief ich, den Strom hinuntergleitend, alle Bilder und Eindrücke zurück, welche die gesammte Eigenthümlichkeit der Natur-Scenen Aegyptens, seine üppige Pflanzenwelt, seine bald öden und melancholischen, bald freundlichen und lachenden Landschaften und vor allem sein mächtiger Strom mit den zahllosen Kanälen und die so innig mit demselben verbundene Geschichte des Landes, bei dem Wanderer hervorbringen. — An dem Dorfe Lesbeh hielten wir und stiegen an dem Landhause des französischen Consuls Surur aus. In der Ebene am Nil, weiter her von Lesbeh, liegt die von den Franzosen erbaute Festung gleichen Namens, jetzt eine ägyptische, gut unterhaltene Festung; über ihre hohen Mauern sieht man außer einem Minaret nichts hervorragen. Lesbeh gegenüber, auf dem linken

Ufer des Nils, sind Mauth-Gebäude und einige Hütten, wo mehre Schiffe hielten. Die dem Meere sich nähernde Gegend wird öde, weniges Grün und wenig Bäume zeigend. Während aber die rechte Seite des Nils um das Dorf herum noch schönen Anbau zeigt, ist das linke Ufer bloß Sand, der sich eine Stunde weit gegen das Meer hin erstreckt und dort in dasselbe wie eine Erdzunge ausläuft, die bei starker Fluth von dem Meere überströmt wird. Auf dieser Zunge, sowie ihr gegenüber auf der flachen, sandigen Ebene liegen zwei Festungen in der Form großer, runder Thürme; beide Ufer tragen hier alle Spuren des nahen Meeres an sich.

Von Lesbeh fuhren wir an das den Nil herabkommende Schiff, und ich stieg an Bord desselben. Es war Mittag, die Sonne brannte mit voller Kraft, und wir hatten mehre Stunden nöthig, den vom Nil durch Absetzung seines Schlammes gebildeten Damm, der nur eine Distanz von ungefähr hundert Schritten ist, zu übersetzen. Um über diese seichte Stelle, in der wir fest fuhren, zu kommen, mußte das Schiff fast ganz umgelegt und an einem geworfenen Anker gezogen werden. Endlich erreichten wir die offene See, und das Schiff wurde geladen. Es kamen nun auf das mit Reis überfüllte Schiffchen achtzig Soldatenweiber, die meisten mit Säuglingen auf den Armen; sodann türkische Offiziere und noch andere Passagiere; kaum konnte man sich rühren, so zusammengeschichtet waren wir. Ich sah die offenbare Gefahr, unter solchen Verhältnißen sich den

Wellen hinzugeben, vor Augen, indem ein Sturm oder starker Wind, die bei dieser Jahreszeit zu erwarten sind, die Wellen in das überladene Schiff treiben mußten. In der Nacht 10 Uhr wurden die Anker gelichtet, und man wünschte einander, sich Gott empfehlend, eine gute Reise.

Am 30ten gieng es mit ziemlich günstigem Winde den Tag über gut; nirgends war mehr Land zu schauen; die Begrenzung des Horizonts war ringsum Meer; da trübte sich gegen Abend der Himmel und verkündigte von Westen her Sturm. Der Capitän, selbst nicht ohne Furcht, stellt wenig ermunternde, unsichere Berathschlagungen an. Meine Augen fangen an, mich etwas zu schmerzen, was mich sehr beunruhigt; dessen ungeachtet sind sie sehnsuchtsvoll nach Entdeckung von Land gegen Palästina gerichtet.

In der Nacht vom 30 auf 31ten hatten wir sehr starken Wind; das Wasser drang durch die Seitenlöcher über das Verdeck des Schiffes, so daß ich selbst auf meinem Lager in der Kajütte naß wurde; Hühner, die zur Seite des Schiffes in Körben hiengen, ertranken. Auf der offenen See ist Sturm, jedoch nicht so schrecklich, als in der Nähe am Gestade, wo sich die Wellen an den Felsenriffen brechen, und ihr Getöse in das Geheul des Sturmwinds mischen; ich bleibe die Nacht über ruhig auf meinem Lager. — Der anbrechende Tag macht sich zum Bessern, doch man erblickt noch kein Land. Der arabische Pilote, sowie die Schiffsleute wissen nicht, wo sie

sind; ich werde selbst berathen. Das Elend des größten Theils der armen Schiffsgefährten ist wegen des anhaltenden Erbrechens der Weiber, Kinder und selbst der Männer, und wegen Mangels an Platz groß. Man sieht sich sehnsuchtsvoll nach Land um, hört selbst aufmerksam meine Meinung an; man hält Wolken für Cypern; Abends entdeckt man undeutlich Land.

Den andern Tag, am 1. November, gieng ich vor Sonnenaufgang auf das Verdeck. Noch in halbe Nacht gehüllt, lag die Küste Palästinas vor uns; die Ränder der Berge standen leise im Gold der hinter ihnen aufsteigenden Sonne, ein herrlicher Anblick, den die schwarzen Wolken erhöhten, deren Häupter, wie zum Schlummer an die Berge gelehnt, eben die ersten Lichtstreifen trafen, während ihre riesenartige Körper sich noch in die Decken der Morgendämmerung hüllten. Wie schrecklich ihr Erwachen!

Wir waren jetzt auf der Höhe von Kaiffa, gegen fünfzig Seemeilen von unserer Fahrt ab. Der Capitän wollte in den dortigen Hafen einlaufen und das ihm heute schwankend erscheinende Wetter bis zum Bessern abwarten; allein ich bestand leider auf Jaffa. Wir segelten nun gegen Jaffa an dem uns links zur Seite liegenden Gestade hin, das gegen Kaiffa mit dem Berge Carmel einen scharfen Abschnitt bildet, und in der Ferne eine fast in gleicher Linie fortlaufende Bergkette mit den Bergen Samariens und Judäas darstellt. Das Land dacht sich von diesen Bergen allmählig gegen das Meer zu und zeigt

sich durch Sandflächen, Buschwerke, Hügel, Vertiefungen und Wasserschluchten in verschiedenfarbigen Schattierungen. Aber am Meere bricht es plötzlich ab, mit hohen, sandigen Ufern, an denen die brandenden Wogen in weißen Staubwolken zerschmettern, steil in die Tiefe strebend. Nirgends bricht sich das mittelländische Meer mit dieser ungestümmen Gewalt, als in diesem Winkel zwischen Asien und Afrika. — Gegen Mittag waren wir dem Gestade, das kaum ein Dorf oder eine Spur von Anbau blicken läßt, ziemlich nahe. Zwischen den Schluchten des schroffen Ufers kamen Ziegenheerden herab ans Meer und erinnerten an den alten Hirtenzustand Samariens. — Der unkundige Pilote gab eine auf dem Hügel, dicht an dem scharf abgeschnittenen Ufer liegende türkische Moschee als Jaffa an, denn der Capitän des Schiffes selbst hatte noch niemals diese Gegenden befahren. Schon freute ich mich, diesem so sehnlichst erwünschten Orte nahe zu seyn, als man die Täuschung erkannte; es war Cäsarea. Endlich sah man Jaffa auf dem vorspringenden und von Ferne dem Anscheine nach gleichsam eine Erdzunge ins Meer bildenden Ufer mit seinen auf den Hügel dicht hingesäeten Häusern. Allein jetzt hob auch der Wind an, sich zu verstärken, der ganze Horizont gegen Westen verfinsterte sich, der Sturm brach los.

Jaffa, das alte Joppe, liegt auf einem felsigen Hügel, zuckerhutartig hinan erbaut; der Hügel tritt etwas hervor und senkt sich gerade ins Meer hinab, so

daß die ziemlich hohen Mauern der Stadt von den Fluthen desselben bespühlt werden, was ihre Lage äußerst reizend macht. Die Mauer ist ringsum mit einem Walle umgeben und enthält nur ein Thor, das nach Art unserer Festungsthore gebaut ist. Gegen die Landseite ist die Stadt durch eine doppelte Mauer befestigt, an der westlich eine von dem Engländer Sidney Smith erbaute Batterie liegt. Dort zeigt man auch die Stelle, wo die Franzosen die Stadt durch eine Bresche einnahmen; auch ist im Walle noch eine aufgebrochene Mine sichtbar, die sie von den umliegenden Gärten, wo sie ihr Lager hatten, bis unter die Wälle führten. Ein Augenzeuge der französischen Occupation zeigte mir nicht weit davon den Ort, wo die dreitausend hier gemachten Gefangenen erschossen wurden. Sie machten die Besatzung der Stadt aus und hatten sich auf die Bedingung ergeben, daß man ihnen das Leben lasse. Dennoch wurden sie vor ein Kriegsgericht gestellt und nach dreitägiger Berathung desselben niedergeschossen alle dreitausend.

Ich hatte die Stadt innerhalb der Ringmauern, wo eine Menge Kameele und Soldatenpferde wie in ihren Ställen umherstunden, schnell umgangen. Die Straßen Jaffas sind enge, sehr schmutzige, unebene Gäßchen, aus denen man über die hohen, fast fensterlosen Steinmauern der Häuser selten eine Aussicht hat. Der Bazar ist ein mit unreinen Buden garnirter Platz. In der Nähe des Thores ist eine mit schönen Säulenhallen geschmückte Moschee, die in der Mitte, wie gewöhnlich, einen freien Hof umschlies-

sen. Am Thore selbst hat der Gouverneur der Stadt ein nicht ohne Geschmack angelegtes Gärtchen voller Orange-, Citronen- und Cypressen-Bäume. Um die Stadt sieht man auch sehr viele, in der Niederung des Landes gelegene Gärten, die jetzt im November sommerlich grünen, aber ganz in ihrem Naturzustande gelassen sind. Die Umgegend ist schön zu nennen, hat aber durch den Mangel an Cultur und durch die Seltenheit der Dörfer ein trauriges Aussehen. — Ferner besuchte ich die Stelle, wo der Sage nach das Haus des Apostels Petrus gestanden; sie liegt am hohen Strande, dicht darunter das Meer; man sieht daselbst noch alte, zertrümmerte Mauerreste einer früheren Kapelle und mehrer Gebäude umher; die höhlenartige Kapelle, in der die Legende ihn beten ließ, war ganz am Uferrande. Ehe ich mich in mein Kloster zurückbegab, gieng ich in das daneben gelegene armenische Kloster, berühmt durch die Geschichte der Pestkranken, die Napoleon hier besuchte. Dieses auch dicht am Meere liegende Kloster ist, wie das, in dem ich aufgenommen wurde, durch Terrassen-Absätze an dem Berge hin gebaut und hat in seinem obern Absatze von dem Meere aus schon sichtbare, aus Bogen gebildete Hallen für die Pilger. Eben so gebaut ist das daneben gelegene griechische Kloster, bekannt durch die Niederlage der verwundeten Franzosen. Seine Gemächer und Hallen waren gerade durch eine Menge griechischer Pilger angefüllt. Beide Klöster haben nur ein Paar Geistliche, welche die Pilger aufzunehmen bestimmt sind.

Das Kloster, in dem ich wohne, liegt in drei Absätzen den Berg hinauf, so daß man bei jedem Absatze auf der Terrasse, dem Dache, des darunter liegenden Baues geht. Das Dach der kleinen Kapelle, die sehr niedlich ist, liegt in der zweiten Etage. Das ganze Kloster, das von außen mehr einem großen Gefängniße gleicht, und in der Steinmasse, woraus es besteht, nur wenig Fenster zeigt, wird bloß von fünf Geistlichen, welche Spanier sind, bewohnt. Meine Aufnahme war sehr gastfreundlich; der erste Geistliche richtete mir selbst das Bette.

Es ist 10 Uhr vorüber, still und ruhig ist es in den Hallen des Klosters; nur tief unten schlägt die Brandung des Meeres ungestümm an die Klostermauer, und finstere Wolken ziehen an meinem Fenster vorüber, gegen Abend sich gewitterschwer lagernd. Der nächtliche, wolkenverhüllte Horizont und das Rauschen des Elements, das aus der Tiefe gespenstisch herauftönt, bringt mir die Schreckbilder des verwichenen Tages noch einmal vor die Sinne, aber die Ruhe des Klosters wirkt auf die Seele, wie der Frieden nach den Stürmen des Tages, und so sollen mich denn jetzt die Wellen des Meeres, die mich gestern in Todesschlummer zu singen schienen, in süßen Schlaf wiegen.

Ramla.

Den 3. Novbr.

Nachdem ich vorerst der Todtenandacht in der Klosterkirche, die neben meiner Zelle liegt und der Einsegnung des ungeschlossenen Todtenackers durch die Franziskaner=Mönche beigewohnt hatte, rüstete ich mich zur Abreise nach Jerusalem, die sich aber, bis ich Pferde hatte, bis nach 3 Uhr verzögerte. Viele Gefälligkeiten erwies mir der östreichische Consul Damiani, ein schon sehr bejahrter Mann und Eingeborner. Sein Anzug ist höchst heterogen; während ein langer, türkischer Talar seinen Körper kleidet, ist sein weißes Haupt mit einem französischen Offiziers=Filzhut bedeckt, der vielleicht noch aus den neunziger Jahren herstammt, mit Kordons geziert ist, aber in einem sehr alternden Zustande sich befindet. Diesen ersuchte ich, mir einen seiner Janitscharen zur Sicherheit mitzugeben, und so ritt ich denn mit drei Maulthieren und einem Esel für zwei Führer, auf dem sie wechselten, durch das Thor von Jaffa gegen Jerusalem. Der Weg führt vor der Stadt zwischen Cactus=Hecken hin, die hier baumhoch sind und die Stelle unserer Dornhecken versehen. Doch erstrecken sich die Gärten Jaffas, die bloß aus einem unordentlichen Gehäufe von Bäumen bestehen, nicht weit. Zwischen Ackerfeld, das aber wie im ganzen Orient unordentlich cultiviert aussieht und stellenweise hügelig ist, und zwischen schönen, lichten Olivenhainen kommt man eine Stunde von Jaffa an

das Dorf Jesur. Wiewohl seine Steinhütten sich nicht viel von den ägyptischen unterscheiden, so gewährt seine Lage auf einem kleinen Hügel, wo es wie in einem Cactus-Wäldchen liegt, einen nicht unmalerischen Anblick; Mauerreste eines alten Gebäudes schauen vom Hügel herab; am Wege liegt ein Brunnen. Fast eben so gelegen ist das Dorf Biteken (Bitschascheru), an dem man eine halbe Stunde weiterhin dicht vorbeikommt. Den Pfad, der unsern ausgedehnten, unordentlichen Feldwegen gleicht, begrenzt zur Rechten ein Olivenhain. So zieht man durch die weite, hügelige Ebene von Ramla, in der heiligen Schrift die Ebene von Saron genannt, gegen das im Hintergrunde Jerusalems gelegene Gebirge Judäa's zu, an dem man gegen 20 Ortschaften erblickt. Nach einer guten Stunde gelangt man an das Dorf Serfant, das unlängst des Weges, auf einer Anhöhe, in Oliven und Cactus verborgen, liegt. Von dem Hügel führt eine neue Mauer, die zu einer Wasserleitung dient, zu einem türkischen Brunnen am Wege herab.

Schon neigte sich in unserem Rücken die Sonne hinab, als wir in der Ferne über einem Hügel ein Minaret nebst Moschee, die Lage Ramlas, entdeckten, von dem links im Thale hin reichliche Baumgruppen und Oelhaine, und in denselben ein Dorf Hatelip, wie in einem Garten gelegen, sich ausbreiten. Nun gieng es in der Nacht zwischen den ziemlich einförmigen, abgeernteten, trockenen Feldern bis nach Ramla, wo wir durch Cactus-Hecken an das etwas vom Wege rechts

abgelegene Kloster kamen, das sich hinter einer hohen, düstern Mauer verbirgt. Mein Janitschar, der, sowie die zwei andern Eselsführer, kein anderes Wort, als sein Arabisches versteht, klopfte an der Klosterpforte. Nach langem Poltern wurde eine Stimme laut, und ein Knecht bewillkommte mich mit dem Italienischen „siete bene venuti“ „seyd willkommen,“ als der Janitschar ihm zurief, es sey ein Franke vor dem Thore. Der gesprächige Klosterknecht machte gleich Anstalt zum Stellen meiner drei Maulthiere und führte mich in den dunklen Bogengang des Klosters, wo bei dem Dämmern einer Lampe ein noch nicht bejahrter Geistliche vor seinen Büchern saß. Der Geistliche, ein Spanier, der mit einem Bruder und zwei Knechten der einzige Bewohner des Klosters ist, empfieng mich sehr freundlich und ohne zu fragen, wer ich sey, oder woher ich komme, wurde gleich Anstalt zur Einrichtung meiner Zelle mit gutem Bette und zum Essen gemacht; auch für meine Araber wurde gesorgt. Dann gieng er leise betend in dem Kreuzgange auf und ab und leistete mir nachher beim Essen angenehme Gesellschaft, jedoch ohne eine Spur von Neugierde zu verrathen, indem er mir auf meine Fragen immer sehr artig antwortete. Ich frug ihn, ob nicht hie und da Deutsche hieher kämen, er antwortete: selten; als ich mich nach Franzosen erkundigte, sagte er, daß noch nicht lange drei Franzosen drei Tage lang hier gewesen; er wisse aber weder ihren Namen, noch woher sie gewesen, noch wohin sie gegangen. Fürwahr, das ist eine uneigennützige Gastfreundschaft!

Wenn man das Klosterleben von seiner verdienstlichen Seite kennen lernen will, so hat man hier die schönste Gelegenheit. Von aller Welt abgeschnitten, mitten unter Barbaren, welche den heiligen Boden beherrschen, einer steten Lebensgefahr ausgesetzt, zumal unter dem gegenwärtig so aufgeregten Volke, leben diese Geistlichen still und geräuschlos dem Gebete und den Pflichten ihres menschenfreundlichen Berufs. Ohne eine Belohnung, ohne Dank zu begehren, geben sie dem fremden Wanderer, der aus der Ferne kommt, das heilige Grab zu besuchen, Schutz und sicheres Obdach und Speise für ihn und seine Begleitung; sie fragen nicht, welches sein Name, sein Vaterland, sein Glaubensbekenntniß sey, und so kommt es oft, daß man alle christlichen Confessionen sammt ihren türkischen Begleitungen gleich freundlich aufgenommen und verpflegt in ihren Zellen beisammenfindet. Ist es nicht, als hätten sich jene während der Kreuzzüge zum Schutz und zur Verpflegung der Wallfahrer und Pilgrimme entstandenen Stiftungen der geistlichen Ritterorden in diesen Klöstern fortgeerbt? Und wahrlich, es gehört ein ritterlicher Muth dazu, in diesem Lande, unter diesem Volke, und zu dieser Zeit einem solchen Berufe zu leben! Bei den Aufständen der letztern Zeit, welche der Feldzug Ibrahim Pascha's in Syrien hervorrief, sperrte dieser Geistliche alle Katholiken des angrenzenden Dorfes Ramla in das Kloster ein. Mehrmals wollten es die Empörer stürmen, wo natürlich dann alles niedergemacht worden wäre.

Jerusalem.

Den 4. Novbr.

Vor zwei Stunden betrat ich die heilige Stadt. — Es ist ein eigener Schauer, wenn man aus den Gebirgsschluchten Judäas auf die Höhe ihrer östlichen Abdachung heraustritt und vor sich in öder Gegend düster und traurig die Stadt daliegen sieht, die Zeugin der großen Offenbarungen Gottes war. Der trübe, umwölkte Himmel erhöhte den erschütternden Eindruck dieses Anblickes, von dem ergriffen, selbst meine arabischen Führer schweigend ihre Mützen abzogen. Die Worte des Propheten sind in Erfüllung gegangen: „wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war? Sie ist wie eine Wittwe. Die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen." — Umsonst sucht das Auge nach dem erheiternden Bilde einer landschaftlichen Umgebung, oder, wozu das Schicksal der Stadt mehr berechtigen sollte, nach den stolzen Trümmern ihrer früheren Herrlichkeit. Aber von den großen Gebäuden ist kein Stein unverrückt auf dem andern geblieben,*) und es ist, als ob der Fluch des Himmels jeden Ort der früheren Lust getroffen hätte.

Von den Steinmassen aus, die den unfruchtbaren

*) Marcus 13, 2.

und nur stellenweise angebauten Boden des Berges, auf dem man sich befindet, bedecken, sieht man nichts als die todten, mit Schießscharten und Gräben versehenen Festungsmauern, über die bloß die häßlichen Gestalten einiger Minarets und thurmartige Gebäude, wie man sie an den Burg-Ruinen Deutschlands sieht, Ueberreste der Kreuzfahrer, und einige Palmen hervorragen; die übrigen Gebäude sind gänzlich verdeckt. So liegt die Stadt zwischen kahlen Hügeln an einem Bergabhange, der sich östlich in eine tiefe, enge Schlucht, das düstere Thal Josaphat, hinunterzieht, das wie die umliegenden Berge meistens graues Felsengestein zeigt, das sich über der braunen, sparsamen Erde emporschichtet; einzelne Olivenbäume bekleiden den steinigen Boden; auf den Anhöhen bemerkt man mehre kleine kapellenartige Moscheen und rechts auf der Höhe den türkischen Todtenacker, in dessen Mitte eine große, viereckig ausgemauerte Cysterne liegt, die dem ganzen Ansehen nach aus alter Zeit stammt.

Ich betrat Jerusalem durch das Thor der Pilger, das unsern Festungsthoren nicht unähnlich ist, und gelangte, indem mein Janitschar mit Pistolen und Säbel militärisch mir vorausschritt, durch ein enges Gäßchen in die sogenannte Casa nuova, das für die Pilger bestimmte Gebäude. Hier traf ich mehre Engländer, worunter zwei an bösartigen Fiebern gefährlich Erkrankte. Ich trat nun als Arzt sogleich in meine Funktion ein. Die erste Nachricht, die ich hier erhielt, war keine erfreuliche; es sei räthlich, vernahm ich, Syrien so bald

als möglich zu verlassen; denn sowie der Sultan mit seiner Armee gegen Syrien anrücken, und die vielen Truppen Mehemed Alis die besezten Orte räumen werden, um dem Sultan entgegen zu rücken, so werde ganz Syrien im Aufstande seyn; dieß sei jeden Tag zu gewärtigen, dann gehe es den Christen schlecht, denn die Araber halten die Christen für die Partei Mehemed Alis, wozu noch der muhamedanische Fanatismus komme.

Die Spuren dieses verderblichen Krieges traf ich auf dem ganzen Wege bis nach Jerusalem von Ramla an, das ich mit grauendem Tage verlassen hatte. Der Klosterknecht hatte uns durch ein „Andiamo, laßt uns gehen," geweckt. Todtenstille herrschte noch in den Mauern, nur die kleine Glocke des Ganges tönte durch die Hallen und rief die Frommen zur Andacht. Als ich die Stiege herabtrat, kniete der ehrwürdige Pater mit langem Barte, die Kapuze über den Kopf gezogen, bei ihr und verrichtete während des Läutens sein Morgengebet. Ich wurde in das Refectorium zum Kaffee geführt und sah mich sodann in dem Kloster ein wenig um, in dessen Bogengängen ich mich gestern Nacht beinahe verirrt hätte. Das Kloster, das nach der Sage auf der Stelle des Hauses Josephs von Arimathea, des Jüngers, der Christus begrub, stehen soll, bildet ein nicht ganz geschlossenes Viereck, das in der Mitte ein kleines Gärtchen mit einigen Bäumen enthält; bloß die Kuppel der kleinen

niedlichen Klosterkirche und eine Palme sehen über die düstern Mauern freundlich in die Welt hinaus; ein Franziskaner, von Geburt ein Spanier, nebst einem Bruder und zwei Klosterknechten, sind die einzigen Bewohner desselben.

Gleich an das Kloster stößt das Städtchen Ramla, das alte Arimathea, in dessen Nähe Lydda lag, wo Petrus die Heilung des Paralytischen bewirkte. Das Städtchen hat außer einer großen Moschee nichts als elende, zum Theil verfallene Steinhütten, die ihm eher ein zerstörtes Aussehen geben. Es ist, wie die meisten Dörfer, die mir von Jaffa bis Jerusalem zu Gesichte kamen, auf einer Höhe gelegen, von Cactuswäldchen und Olivenbäumen umgeben. — Von Ramla zieht sich der Weg zwei Stunden durch die Ebene, die in weiten Stoppelfeldern sich kahl und unfreundlich ausbreitet und kaum etwas Grünes blicken läßt. Der durch die Ebene wellenförmig führende Weg ist durch flache, kleine Hügel in seiner Aussicht beschränkt; später werden die Hügel größer, und man erblickt auf einem solchen El-Jubab. Das Dorf, das nur wenige Feigen- und Oelbäume zieren, besteht aus elenden Steinhütten, unter denen einige zuckerhutartige, ägyptische Koththürme liegen. Die Cactus bilden auch hier wieder die Einzäunung einzelner Landstücke; das Feld ist sehr steinig, an Bäumen arm. Zwischen den Hügeln durch öffnet sich bald links eine freundlichere Gegend; gegen das Gebirge hin, das sich in scharfen Wellenlinien am Horizonte abzeichnet,

erblickt man im flachen Thale mehre Dörfer, von Olivenwäldchen umgeben. — Nach einem Ritt von drei Stunden kommt man einen kahlen hohen Hügel halb hinan, auf dem sich die große Ruine Adrun, Latrun, erhebt, die aber auch bewohnte Hütten zu enthalten scheint; die Sage hat sie zum Geburtsort des reuevollen Schächers gemacht. Auf dieser von Natur aus sehr steinigen Hügelkette liegt es gegen die Seite von Jerusalem zu voll alter Mauerreste, die sich bis an den Weg herabziehen und nicht ohne Spuren guter Architektur sind. Auch einige steinerne, kellerartige Bögen, Reste früherer, größerer Gebäude entdeckt man unweit des Weges, und links erblickt man das Dorf Adakuisi, das seine Steinhütten kaum von den Steinen des Berges unterscheiden läßt; dabei sind die Ueberreste eines Klosters. Hier schließt sich die Ebene, die vor kurzem der Schauplatz eines Treffens war, das Ibrahim Pascha den aufrührerischen Bauern lieferte, wovon eine große Menge elend niedergehauen wurde.

Wenn man über den Berg von Latrun gekommen ist, von dem man in der Ferne auf der Spitze eines Berges ein Dorf gleich einem alten Ritterschloße liegen sieht, gelangt man in ein kleines Thal, in dem die Reste eines alten Hauses liegen, und befindet sich nun zwischen den Bergschluchten Judäas. Der Weg zieht sich eine halbe Stunde an einer kahlen, öden Steinhügelkette hin, durch die man einem ausgetrockneten, mit wenigen Gesträuchen besezten Bache folgt. Die das enge Thal bekleidenden Berge haben das Aussehen von

aufeinandergethürmten Cyclopen=Mauern; auch findet man wirklich hin und wieder solche alte Mauerreste. — An dem Jakobs=Brunnen, an den wir nun gelangten, machten wir Halt und nahmen Etwas zu essen zu uns. Ich lagerte mich an den Resten eines zerfallenen Häuschens, indem mir die Cysterne, die unsern weiten Ziehbrunnen ähnlich, halbverfallen, mit altem Gemäuer und Wasser gefüllt ist, nahe zur Linken war; zum Tränken des Viehes sind einige trichterartig ausgehauene Steine herumgestellt; weiterhin erblickt man die Trümmerreste einer Kirche auf den Hügeln. Es gesellten sich noch einige Araber zu uns, die jezt, durch Ibrahim Pascha ihrer Waffen beraubt, ein friedliches Aussehen haben.

Das Thal wird jezt eng, man sezt mehrmals über den ausgetrockneten Wassergraben, so daß er bald auf dieser bald auf jener Seite liegt, und sieht sich, eine Stunde vom Jakobsbrunnen entfernt, in eine enge Bergschlucht eingeschlossen. Die Berge Judäas sprechen den Wanderer durch ihr ödes, einförmiges Aussehen unfreundlich an; die Steinschichten, die aus dem Boden hervorragen, thürmen sich terassenartig, unsern Weinbergsmauern ähnlich, übereinander auf, und diese steinige Bildung erstreckt sich, meistens von Morgen nach Abend absteigend, bis nach Jerusalem; der Boden ist unfruchtbar; doch kleiden sich hie und da die Bergseiten längs der Schluchten mit grünen Strauchwerken, die zwischen den Steinmassen emporranken. In der Berg=Schlucht,

in der wir uns befanden, liegen mehre Trümmerwerke vorerst eines niedern, steinernen, thurmähnlichen Hauses, das vermuthlich früher ein Brunnen war; mein Janitschar nannte es Moisara. Eine halbe Stunde weiterhin liegen die Reste einer alten Moschee, Mamhale, unter Olivenbäumen verborgen. Von hier geht ein Arm des Wasssergrabens rechts ab in einen Seitenzweig der Gebirgsschlucht; links führt der Weg dicht an den Mauerresten vorbei durch Olivenbäume, die sich sofort an der bergansteigenden Schlucht finden. Man bemerkt daraus den Mangel an Feld, indem hier kleine Stellen zu Aeckerchen mit Olivenbäumen benuzt sind, ohne daß man weit und breit eine Wohnung entdeckt. Auf der Höhe wird die Schlucht auf einmal breiter; die rechte Bergwand theilt sich in zwei abgerundete Kegel, auf deren Steinterassen, den schönsten Gärten ähnlich, herrliche Olivenbäume, einen dichten Wald bildend, stehen. Die linke Bergwand, die sich ebenso theilt, zeigt mehr kahle Steinblöcke und bloß in der Schlucht und auf ihrer östlichen Abdachung gegen Jerusalem Olivenbäume. Auf der Spitze des lezten Kegels liegt, einem Steinhaufen gleich, ein Dorf, es weidete daran einiges Vieh auf den Steinterassen umher. — Nun geht es um den linken Berghügel auf einem steilen, schlechten Pfad hinaus, und man erblickt über den Spitzen des Olivenwäldchens auf der Ostseite des rechten Hügels hoch oben, burgähnlich, das Dorf Sares. Man befindet sich nun auf dem steinigen wellenförmigen Plateau des Gebirges; das Pflanzen=

leben scheint hier oben erstorben; kaum erblickt man zwischen dem Gestein hinkriechendes Strauchwerk, selten eine Gruppe Olivenbäume. Aber herumschauend überblickt man das ganze Landschaftsbild; hinter sich die Ebene von Saron bis Jaffa hin und, den Gesichtskreis begränzend, das Meer bis Gaza; vor sich den Gebirgsstock, der in dunkeln und wilden Hügeln aus den tiefen Schluchten verworren emporsteigt und vor allen einen hohen, bis in die Wolken ragenden Kegel, mit dem alten Schloß der Makkabäer, Suba, und einigen Steinhütten, die bewohnt zu seyn scheinen, sehen läßt; östlich öffnet sich das Jeremias-Thal. Aber aus diesen Tiefen und von diesen Höhen spricht ein Geist düsterer Schwermuth, wie die Worte des Propheten: die Straßen gen Zion liegen wüste, weil Niemand auf ein Fest kommt. Und in der That kann der Anblick, den wir auf dieser öden Ebene, die sich ansteigend, eine Stunde hinzieht, uns ganz in die Zeiten des Verfassers der Klaglieder versetzen; — es begegneten uns betrübte Mütter und Frauen, ihren mit Gewalt als Rekruten nach Jaffa geschleppten Söhnen und Männern nachlaufend.

Endlich hat man den höchsten Punkt erreicht und man erblickt im Thale das Dorf Errit el Enneb, den Geburtsort des Jeremias, terassenartig an die Bergwand hingebaut. Seine Gebäude, große, viereckige, Festungsthürmen ähnliche Häuser, zum Theil mit rothangestrichenen Gitterfenstern, welche die türkischen Bewohner

erkennen lassen, liegen zerstreut, umgeben von kärglichen Weinbergen, Feigen- und Oelbäumen, die dem steinigen Erdreiche nothdürftig entsprossen. Dicht am Wege, auf dem man in das Thal hinabkommt, liegt ein alter, zum Theil verfallener Tempel, der früher dem Jeremias geweiht gewesen; die Kirche, die dem Ansehen nach nicht sehr groß war, ist im europäischen Style auf sehr guten Mauerwerken erbaut, um welche sich noch mehre Reste alter Mauern finden. Die Gegend ist wirklich zu Lamentationen stimmend. Eine halbe Stunde von Errit el Enneb, am Berge links, liegt das Dorf Bitmegsin mit wenigen, von Steinhaufen nicht zu unterscheidenden Häuschen. Im Thale kamen wir über einen ausgetrockneten Wassergraben; es begegneten uns einige unbewaffnete Beduinen. Der schlechte Weg und der noch schlechtere Sattel machten, daß ich, in Betrachtung der Gegend vertieft, über meinen Maulesel vorn überstürzte, im Steigriemen, einem Strick, hängen blieb und vom geduldigen Thiere geschleift wurde. — Wir waren an einer Quelle angekommen, die in einen von der Natur gebildeten, behälterartigen Absatz des Felsen gefaßt ist, wo die Sage dem David die Salbung geben läßt; die Rinne des Bergbaches ist aber ausgetrocknet. Von hier geht es wieder bergan, und man sieht sich auf der Höhe wieder von kahlen Steinbergen umgeben, deren braune karge Erde von Felsenblöcken weit überragt wird. Auf dem Gipfel eines derselben liegt das Dorf Kaffr, wie die andern mit thurmähnlichen, abgebro-

chenen, viereckigen Häusern und einigen Steinhütten. Nun geht es einen steilen Berg in ein tiefes enges Thal hinab, an dessen Ende das Dorf Kolonia, Aloni liegt, wo der berüchtigte Abu Gus, jetziger Gouverneur von Jerusalem, Scheik war, der die Pilger mit Contributionen, die nun aufgehoben sind, belastete und, wenn sie dieselben nicht entrichten konnten, unmenschlich behandelte. Noch vor einem Jahre sperrte er einen italienischen Priester, der zum heiligen Grabe wallfahrtete und den Tribut nicht entrichten konnte, so lange in einem geheizten Backofen ein, bis die Priester des Klosters zu Jerusalem ihn durch Erlegung des Tributs auslösen würden; als der Tribut ankam, war der Fromme schon eine Leiche. — Kolonia hat festgebaute Häuser; Olivenbäume und Weinstöcke, zwischen den Terassen der Berge gelegen, umgeben das etwas erhaben hingebaute Dorf. Am Wege unten im Thale, der an einem Felsenbrunnen mit türkischer Ueberschrift vorbeiführt, erheben sich, gerade unterhalb des Dorfes, Reste, die auf frühere größere, umfangsreiche Gebäude schließen lassen; ein 30 Schritte langer und ungefähr 20 breiter Mauerrest zeugt von trefflicher Zusammenfügung der großen Steine und stammt wohl von Hospitien und Kirchen aus alter Zeit. Gleich dabei kommt man durch niedliche Baumstückchen über ein steinernes Brückchen, das über ein trockenes Bachbette führt, gut gemauert und gepflastert ist. Aus diesem Bache soll der junge David die fünf Steine genommen haben, womit er

den Riesen Goliath erlegte. An den beiden Thalwänden bemerkt man viele natürliche Höhlen; einige davon beim Dorfe dienen, wie es scheint, selbst als Wohnungen. Das ganze Thälchen ist ein Theil des Therebinthathales. — Von dem Brückchen erhebt sich der Weg wieder zur Höhe, nachdem er im Thale an dessen rechter Bergseite zur Linken des tiefen Bachbettes hingeführt hatte. Auf der Höhe hoffte ich Jerusalem das erstemal zu schauen. Eine Stunde lang steigt man zwischen den öden Bergen hinaus, die spärlich nur hie und da kleine Stückchen bebauten Feldes zeigen, — aber die Erwartung wird getäuscht; das ersehnte Jerusalem zeigt sich noch nicht; kahle, steinige Berge liegen ringsum, die auf einem ihrer hohen Rücken gegen Naplos, das alte Sichem, hin, das kleine Dorf Bendar mit einem Minaret, das bisher den Dörfern fehlte, zeigt; links am Berge, gegen Jerusalem hin, liegt El=Bire, mit ziemlichem Weinbau und Olivenbäumen im tief absenkenden, engen Thälchen.

Erwartungsvoll, wie man ist, eilt das Auge beständig dem äußersten Punkte zu, der die Aussicht begrenzt, hoffend, wenn man ihn erreicht hat, Jerusalem zu sehen; aber auch hier befindet man sich wieder auf der größten Höhe und schauet vergebens sich nach Jerusalem um; die steinigte Berghöhe breitet sich wieder aus, doch nehmen reichliche Oelbaumgruppen beide Seiten, rechts und links vom Wege entfernt, ein; einige Weinberge, von Mauern umgeben, liegen dazwischen; mehre halbzerfallene Häus=

chen, die den Moscheen muhamedanischer Heiliger gleichen, zeigen sich auf der Ebene umher. Jezt öffnet sich rechts ein Thal; man erblickt in ihm, eine Viertelstunde entfernt, ein regelmäßig in's Viereck gebautes Haus, fensterlos, wie eine Festung aus hohen Mauern bestehend, über die eine kleine Kuppel sichtbar ist; es ist Sarlebe, das Kloster des heiligen Kreuzes, und auf einmal erblickt man das Kloster St. Johann, auf dem Oelberge und rechts Jerusalem, in seine hohen, traurigen Mauern eingeschlossen.

Den 5. Novbr.

Ich betrat, wie gesagt, Jerusalem durch das Thor der Pilger. Zur Rechten, wenn man eingetreten ist, liegt ein großes, festes Gemäuer, von einem tiefen Wall umgeben, dabei ein viereckiger Thurm, der sogenannte Thurm Davids, bekannter unter dem Namen Thurm von Pisant. Links am Wege lagen die Schutthaufen mehrer eingestürzter Häuser aus jüngster Zeit, gleichsam um des Bild der Zerstörungen Jerusalems stetig zu vergegenwärtigen. Einen traurigen Anblick gewähren die engen, todten, hügeligen Straßen, die sich alle so ziemlich ähnlich sind. Die Häuser, hohe, steinerne Mauerwerke, sind gegen die Straßen wie schon im Alterthum ohne Fenster; nur hie und da zeigen sich kleine viereckige Löcher an den steinernen Wänden und geben ihnen ein unheimliches gefängnißartiges Ansehen; an einzelnen sieht man auf die Straße heraus ein hölzernes, rothes Gittergehäuse,

die Vorfenster der Muselmänner. Häufig gehen über die Straßen von einem Hause zum andern steinerne, brückenähnliche Bögen, die nicht sehr hoch sind und die schattige Enge der Straßen vermehren. Hie und da unterbricht eine Cypresse oder ein Palmbaum das Einförmige derselben. Die Häuser sind oben alle ganz flach und vergipst, so daß man auf dieser Terasse umhergehen kann; sie sind mit einem durch viele eingelegte, hohle Ziegelröhren durchbrochenen Mäuerchen umgeben.

Von der Terasse der Casa nuova aus überschaute ich heute in der Morgenkühle ganz Jerusalem. Das Centrum der Stadt liegt in einer Vertiefung, von der aus sie sich auf den Hügeln trichterartig ausbreitet. Einen eigenen Anblick gewähren die Kuppeln, welche die Terassen der meisten aus grauen Steinen aufsteigenden Häuser zieren, und die Mäuerchen, welche durch die triangelförmig eingelegten, runden Gefäße, die Luftlöcher vorstellen, diese umgeben. Vor allen erhebt sich die große bleierne Kuppel des heiligen Grabes, und am östlichen Ende der Stadt, im Thale gelegen, die auf der Stelle des Salomon-Tempels gebaute herrliche Moschee. Gegenüber etwas mehr nördlich liegt auf ziemlich hohem Berge das hohe Kloster St. Johann, das von der Höhe des Berges, von dem ich gestern Jerusalem zum erstenmal sah, vor mir auf derselben Ebene zu liegen schien. Die Bauart der Stadt ist die orientalische, voll enger, winklichter, unregelmäßiger, gepflaster-

rer Straßen; das Pflaster ist halb zerstört. Jerusalem wird von kahlen, baumlosen, öden Bergen von allen Seiten überragt, so daß sie, wenn gleich auf Hügeln gelegen, doch gegen die Umgebungen der Berge in einem Kessel liegt; nur auf der Abendseite, wo man vom Meere, von Jaffa aus, sich der Stadt nähert, öffnet sich mehr die Gegend. Die ganze Natur hat hier nichts Ermunterndes; keine schöne Anlagen, Gärten, Landhäuser zieren die Umgegend. Der Himmel selbst ist jezt nicht mehr der heitere, wie ich ihn sonst im Orient gesehen; bei trübem Himmel kam ich hier an, und heute ist er ganz mit Wolken überzogen und wirft über die ganze Landschaft ein weites, düsteres Schattendunkel, aus dem der Oelberg sich kalt erhebt.

Da wo sich der Hügel Acra mit dem Hügel von Moriah vereinigt, inmitten der Stadt, auf dem Boden der Schädelstätte, liegt die Kirche des heiligen Grabes. Kein Prachttempel Roms, keine wolkenstrebenden gothischen Thürme, keine kolossal sich wölbenden Kuppeln, — eine unscheinbar einfache Kirche, die zwei ungleiche Kuppeln trägt, unregelmäßig angelegt, und von aussen ärmlich verziert ist, erhebt sich auf einem kleinen unansehnlichen Vorplatz, zu dem man durch eine schlecht gepflasterte, enge Gaße und einiges Gewinkel, immer etwas bergabgehend, gelangt. Zuerst tritt man in die Vorhalle der Kirche, wo zwischen sechs großen Kerzen der Stein der Einsalbung, in schönen Marmor gekleidet und am Rande mit Inschriften versehen, sich befindet. Links

dabei liegt ein zweiter, runder zwei Schuh im Durchmesser haltender Stein, von einem niedern, eisernen Gitter und einem lüsterartigen Gehäuse umgeben; auf ihm soll Maria und Magdalena gestanden seyn, als Jesus gekreuzigt wurde. Von der Vorhalle führt nun eine Stiege rechts den Calvarienberg hinauf, und man betritt durch eine Thüre den eigentlichen Kuppeltempel. Der Tempel ist geräumig, sein Boden ist Groß=Mosaik von farbigen und weißen Marmorsteinen; mit Cedernholz und Marmorsäulen soll sie einst ausgekleidet und geschmückt gewesen seyn, aber des früheren Schmuckes hat sie Zeit, Krieg und Feuer beraubt.

Im Mittelpunkt der heiligen Grab=Kirche erhebt sich das Grab Christi, eine kleine, aus massiven Marmorsteinen aufgebaute Kapelle, deren Eingang mit einigen kleinen Säulen geschmückt ist. Betritt man den Eingang dieser Kapelle zur rechten Seite, so findet man sich in einer kleinen, runden, marmornen Nische, die, mit vielen marmornen Verzierungen belegt, kaum für 18 — 20 Menschen Raum darbietet. Ein großer Stein, zierlich mit Marmor eingefaßt, und an seinem Umfange mit einer alten Inschrift versehen, derselbe, auf welchem der Engel saß, der beiden Marien die Auferstehung verkündigte, und der dazu diente, die große Steinplatte, welche die Höhle des Grabes schloß, zu unterstützen, nimmt die Mitte dieser Nische ein. Fünfzehn Lampen erhellen das Dunkel derselben, und zwei runde Zuglöcher, am Eingange angebracht, führen den Rauch

und Dampf hinaus. Von dieser Nische aus führt nun ein kleines marmornes Thürchen, durch das man nur gebückt kommen kann, in das Grab Christi, das ebenfalls mit Marmorplatten überzogen, eine viereckige Zelle vorstellt, vor der so viel Raum ist, daß vier Pilger neben einander stehen können. Die obere Wölbung ist mit Meißeln in den Felsen gehauen; ein Grabmal, in der Gestalt eines Altars, von ungefähr 2 1/2 Fuß Höhe, nicht ganz so viel Breite und 6 Fuß Länge, nimmt beinahe den ganzen Raum ein. Die den Altar bedeckende obere Steintafel, worauf Jesus mit dem Kopfe nach Sonnenuntergang, mit den Füßen gegen den Eingang nach Sonnenaufgang lag, ist mit Marmorplatten überzogen; jede Nacht werden darauf drei Messen gelesen; über ihr brennen beständig 44 silberne Lampen, und vor einigen Gemölden an der Wand noch mehre Lichter, die ihren aufsteigenden Dampf durch drei Luftlöcher an der obern Decke entsenden.

Dieß ist die heilige Grab-Kirche mit dem Grabe Christi. Um die ganze Kirche her liegen noch besondere Kapellen der verschiedenen Religionssekten, und eine zahllose Menge von Heiligthümern und heiligen Stellen, die durch die lezten Ereignisse des Lebens und Todes des Heilandes ihre Weihe erhielten. Dem Eingange in die Kirche gegenüber, auf zwölf Schritte vom Grabe, in einer von der runden Kuppel und dem Tempelchen, das das heilige Grab umgibt, ausgehenden Abtheilung ist ein grauer, mit Mosaik-Arbeit umgebener Stein,

der den Ort bezeichnet, wo Jesus in dem hier gelegenen Garten sich der Magdalena in Gestalt eines Gärtners zeigte. — Weiterhin kommt man einige Stufen hinan in die eigentlich ausschließlich katholische Kapelle, wo Jesus nach der Auferstehung zuerst seiner Mutter Maria erschienen seyn soll. — Rechts am Eingange in diese Kapelle ist unter einem mit einem dichten Gitter verschlossenen Altare, die Säule, an der Jesus gegeißelt wurde; sie ist von Granit, einige Schuh hoch und hält einen Schuh im Durchmesser. Dabei ist ein Stab, mit Messing beschlagen, den die Pilger zur Berührung der Säule nehmen und küßen. — Links, wenn man von der Kapelle heraustritt, ist eine zweite kleine, gewölbte Kapelle, 7 Fuß lang und 6 breit, mit zwei Altären, einem griechischen und katholischen; es führt ein 12 Schritte langer Gang dahin. In dieser Kapelle, die eine natürliche unterirdische Höhle bildet, soll Jesus so lange eingesperrt gewesen seyn, bis das Loch zum Kreuz gemacht war. Man befindet sich demnach hier an der Seite des Calvarienberges, der gegen Mittag liegt. — Ganz nahe daran ist eine zweite Kapelle oder Nische, 5 Schritte lang und 3 breit, wo Jesus, bevor er an's Kreuz geheftet ward, von den Soldaten entkleidet, und das Loos um sein Gewand geworfen wurde. — Am Ausgange aus dieser Kapelle trifft man hart daneben auf eine große Stiege, die an die in der nördlichen Seite des Calvarienberges gelegene Kapelle der heiligen Helena führt, wo diese Fromme betete, wäh-

rend man das heilige Kreuz suchte. Von dieser den Armeniern angehörigen Kapelle, die gegen die Seite des heiligen Grabes in den Felsen eingehauen ist, auf ihrer entgegengesezten Seite aber einen freien Ueberblick über den hier abhängigen Theil der Stadt gewährt, führen einige Stufen tiefer hinab in eine von dem natürlichen Felsen gedeckte Höhle, den Ort, wo Helene das Kreuz fand. Der Boden der Kapelle ist mit schönen, verschiedenfarbigen Marmorplatten belegt. Die Stelle, wo das Kreuz gefunden wurde, zeigt eine besondere Marmorplatte an. — Wenn man wieder die Treppen herauf in die Kirche gelangt ist, so erblickt man gleich zur Seite eine Nische, in der die einige Schuh hohe und einen Schuh im Durchmesser haltende Säule steht, worauf Jesus saß, als ihm die Dornenkrone aufgesezt wurde. — Zehen Schritte davon entfernt, kommt man an eine Thüre, die eine enge Stiege hinan führt. Man steigt zwanzig Treppen dieselbe hinauf, und befindet sich nun auf dem Calvarienberg, wo Jesus gekreuziget wurde. Dieser, in früherer Zeit mit einer Mauer umgebene, den Christen so heilige, merkwürdige Ort, ist jezt in eine mit dem Tempel verbundene Kapelle verwandelt, die den Raum eines großen Zimmers enthält und durch eine in der Mitte befindliche Säule in zwei Hälften getheilt ist, wovon die linke den Griechen, die rechte den Katholicken gehört. Auf der linken Seite nun bezeichnet eine goldene, sternförmige, über einen Schuh im Durchmesser haltende Platte, die in

ihrer Mitte ein Loch von mehren Zollen hat, das einem in den Felsen führenden Loche entspricht, die Stelle, wo das Kreuz eingesteckt war. Dabei liegt eine schön polirte Marmorplatte mit einer über einen Zoll breiten Rinne, wo das Blut Christi geflossen seyn soll. Goldstäbe liegen in der Rinne. Der Fels hat hier eine Spalte, die sich durch das Bersten desselben bildete, als Jesus seinen Geist aufgab. In der rechten Abtheilung dieser Kapelle, deren Boden gleichfalls mit schönen Marmorplatten belegt ist, wird durch einen runden Stein die Stelle angegeben, wo Jesus an's Kreuz geheftet wurde. Eine Menge Lampen brennen hier Tag und Nacht. Zur rechten Seite, wohin Jesus, mit dem Rücken gegen Jerusalem gekehrt, sein Haupt neigte, war der rechte Verbrecher, an dessen Stelle eine kleine Seitennische mit einem Bilde sich befindet. — Ist man wieder herab in den Haupttempel getreten, so läßt man sich durch einen Gang in eine kleine Nische gerade unterhalb des Calvarienberges hinabführen. Hier befindet sich ein Altar und dahinter in einem viereckigen, mit messingnen Gittern vermachten Loche ein Stein, auf den durch die obige Spalte im Calvarienberge das Blut Christi herabgeträufelt seyn soll. Auch hier brennt beständig eine Lampe. Es befinden sich ferner hier die Gräber Gottfrieds von Bouillon und seines Bruders Balduin.

Die heilige Grab-Kirche ist eigentlich an den gegen Abend stoßenden Abhang des Calvarienberges gebaut,

da wo Jesus in dem Gärtchen Josephs von Arimathea, das neben der Schädelstätte lag, begraben wurde. Auffallend ist die ganze Umgegend Jerusalems mit solchen Felsenhöhlen, die zu Gräbern bestimmt waren, umgeben, und es erhellt hieraus, daß derselbe Gebrauch, die Todten zu begraben, in Syrien wie in Aegypten, statt fand. Man sieht an diesen Höhlengräbern noch die deutlichsten Spuren von Mauerwerken und Gebäulichkeiten, so daß es fast scheinen könnte, daß die Gräber zumeist Familiengrüfte, in den Häusern selbst befindlich, gewesen seien. — Der Tempel des heiligen Grabes selbst hat die Gestalt eines Kreuzes, aber die ganze Kirche steckt so in Gebäulichkeiten, die an sie angebaut sind, daß man von ihrer Gestalt nichts als den Eingang und die Kuppel von außen sehen kann. Ja es gehen in den Tempel selbst von den angebauten Häusern an zwei Stellen Türkenfenster herein! Das Licht fällt oben durch eine Glas-Rotonde ein. Zwei Gallerien laufen um den Tempel herum; die Hälfte derselben, die gegen den Eingang zu, gehöret den Armeniern, die andere den Katholicken. Von diesen Gallerien, sowie von der untern Arkaden-Reihe führen Thüren in danebenliegende Zellen für die Geistlichen; auch sind für dieselben in den Angebäuten und selbst noch in der Mauer der Kirche Küchen enthalten. Das eigentliche Chor der Kirche, das die bemerkten heiligen Stellen und Kapellen enthält, liegt gegen Morgen und gehört den Griechen. In der Mitte des Chors befindet sich ein Stein von Mar-

mor, nach Art einer Vase ausgehauen. Diese Stelle hielten die Griechen als den Mittelpunkt der damals bevölkerten Welt, gerade wie ihre Voreltern Delphi, den Ort ihres heiligsten Orackels, für den „Nabel der Erde" hielten.

Von den verschiedenen christlichen Confessionen nun, deren gegenwärtig fünf im Besitze der heiligen Grab-Kirche sind: Katholiken, Griechen, Copten, Maroniten und Nestorianer, haben mehre Geistliche abwechselnd die Besorgung des Gottesdienstes; von den Katholiken stets sechs und wohl eben so viele von den Griechen und Armeniern. Diese Geistlichen werden von den Türken, welche die Schlüssel zur heiligen Grab-Kirche in Händen haben, Morgens, wo die Kirche vor Tagesanbruch eine Stunde auf ist, eingeschloßen. Durch eine Oeffnung in der Thüre wird ihnen das Essen gereicht. Abends von 3 — 4 Uhr ist sodann die Kirche nochmals geöffnet. In diesen Stunden strömt es mit Pilgrimen aus allen Ländern, die, sich in Demuth bekreuzend, in den Räumen der Kirche niederwerfen und ihre Rosenkränze abbeten. Ueberall herrscht eine fromme Regsamkeit und inbrünstige Andacht, und tiefergriffen wird der Pilger bei diesem Anblicke und bei den erhabenen Erinnerungen alles dessen, was der heilige Ort einschließt.

Der Berg Calvari scheint dieser Betrachtung nach kaum den Namen eines Hügels zu verdienen. Allein abgesehen auch davon, daß nirgends geschrieben steht, daß Golgatha auf einem Berge gelegen, so mag eben

die allgemeine und frühe Vorstellung eines solchen sich traditionell von der Oertlichkeit fortgepflanzt haben. Zur Zeit Christi lag diese Stelle außer der Stadtmauer *). Die Stadt selbst steigt von dem Hause des Pilatus durch die sogenannte Via dolorosa über eine Viertelstunde stets bergan. Durch die Gebäulichkeiten nun, in die der Hügel, als jezt ganz zur Stadt und zur Kirche gehörig, gleichsam eingefaßt liegt, schwindet seine Gestalt als Berg noch mehr. Man nehme dazu den Schutt und die Trümmer der vielen Zerstörungen, auf denen die Stadt immer wieder neu erwuchs, die, wie in so mancher Stadt des Alterthums, die sich noch erhalten hat, die ursprüngliche, hügelige Lage ebneten. Man hat schon Zweifel erhoben, ob denn die gegenwärtige Lage der heiligen Grab-Kirche, die als die ewig denkwürdige Stelle des Todes und Begräbnißes Jesu angenommen wird, auch die wahre Stelle der alten Schädelstätte sei. Ohne nöthig zu haben, die unveränderlichen Thäler und Berge in eine solche Frage zu ziehen, wozu die Bibel die unumstößlichste, beste Geographie ist, und in die einzelnen, zum Theil bedeutenden Bezeichnungen mancher Stellen einzugehen, muß man hier der Tradition und Geschichte glauben. Man wird alsdann leicht finden, daß während der periodischen Verfolgungen der Christen unter den römischen Kaisern, wo das

*) Der Ort, wo Jesus gekreuzigt ward, lag nahe bei der Stadt, sagt Johan. 19, 20.

Grab Christi seinen Anhängern entrissen war, es dem Gedächtniße derselben nicht geraubt werden konnte, um so weniger, da gerade die Entweihungen, womit das erhabenste Denkmal der Christen dazumal beschimpft wurde, indem man die Statuen von Göttern auf das Grab sezte, die bleibende Dauer des Andenkens begründeten. Die weiteren Dokumente, daß schon 35 Jahre nach dem Tode Christi vom ersten Bischoffe Jakob an Bischöffe immerdar in Jerusalem waren, und 46 Jahre nach der Zerstörung der Stadt durch Titus die Christen schon wieder auf das Grab einen Tempel bauen durften, unterliegen wohl keinem Zweifel. Wie konnten demnach in so kurzen Intervallen so merkwürdige Plätze verloren gehen?

Wohl ist keine Stadt in der Welt, wo Geschichte, Sage und Legende sich so berühren, wie in Jerusalem; aber hier verstummt die Zweifelssucht, hier, wo jeder Fußtritt auf heiliger Stätte wandelt, wo jeder Blick auf den Schauplatz erhabener Erinnerungen fällt, und wo alle Gegenstände den Ausdruck frommer Rührung annehmen, als wollten sie sagen: auch wir waren Zeugen jener heiligen Begebenheiten. Was die stummen Steine zu fühlen scheinen, theilen sie dem bewegten Herzen mit, das gerngläubig, mit stiller Andacht die geweihten Denkmale verehrt, welche der Eifer frommer Einbildungskraft zunächst in der Kirche des heiligen Grabes zu einer heiligen Gallerie der lezten Scenen des Evangeliums zu vereinigen gewußt hat.

Ich verließ die heilige Grab-Kirche, indem die Zeit da war, wo die Geistlichen von den Türken eingeschlossen werden sollten. Nichts stört den heiligen Eindruck, den man aus dem Heiligthum mit sich nimmt, als der Anblick dieser Menschen, die nach meinen besonders bei Gelegenheit als Arzt gemachten Erfahrungen die gesunkenste Menschenklasse sind. Es empört, diese Menschen die größten Heiligthümer unserer Religion bewachen, und zu dem Zwecke beim Eingange ein hölzernes Gerüste zum Gelag mit Kissen, wie in einer Wachstube angebracht zu sehen, worin die Türken gleichgültig, wie in ihrem Eigenthume, ihre Pfeifen rauchen.

Von der heiligen Grab-Kirche gieng ich zum Quardian des katholischen Klosters, an den ich empfohlen war. Das Kloster liegt ungefähr zwei bis dreihundert Schritte von der Kirche des heiligen Grabes entfernt, in einer engen Straße, in der auch das griechische Kloster liegt. Gegen die Straße zeigt das Kloster, das ziemlich groß aber ohne Regelmäßigkeit ist, wie alle Gebäude Jerusalems, bloß eine hohe Mauer. Ueberhaupt tragen die Klöster des Orients nicht den erhabenen Styl unserer größerer Klöster an sich, mit denen sie nichts als die Zellen und die Kreuzgänge, die ein Höfchen umschließen, in der Bauart gemein haben. Das griechische Kloster zu Jerusalem hat gewöhnlich 50 Geistliche, aber die Pest hat gegenwärtig die Zahl sehr vermindert.

Nach Mittag ging ich, um die Via dolorosa,

den Schmerzensweg, zu besuchen, den Christus, tragend sein Kreuz, hinaus an den Ort der Schädelstätte ging. Unweit des Thores, noch in der Stadt, rechts am Wege, in enger Straße, liegt der Palast des Pilatus. Derselbe ist eine aus altem und unregelmäßigem Gemäuer bestehende Ruine, die etwas erhaben liegt und den schönen, großen, freien Platz beherrscht, auf dem ehemals der Salomons-Tempel, jezt die herrliche Moschee El Sakhara steht. In den Pilatuspalast gelangt man auf einem Pflastergang, der durch ein Thor in einen mit festen alten Mauern umgebenen Hof führt. Von hier kommt man über einige Stufen durch eine alte Thüre und gelangt auf einem Vorplatz, der als das Prätorium gezeigt wird, auf das Pilatus Jesus mit den Worten: Ecce homo! herausführte. Der Vorplatz führt in einen kleinen Saal mit zwei anstoßenden Seitenzimmern; in diesem Saale wurde Jesus das Todesurtheil verlesen; Saal und Nebenzimmer scheinen erst kurz noch bewohnt gewesen zu seyn, und sind noch bewohnbar. — Links vom Pallaste liegen Schutthaufen früherer Häuser auf der Stelle, wo ehemals das Gewölbe der Geißelung war. — Weiterhin in der Richtung gegen den heiligen Grabtempel bezeichnet man den Platz, wo früher das Kloster „Unsere Frauen" stand, auf der Stelle, wo nach der Legende die heilige Jungfrau, ihrem mit dem Kreuze beladenen Sohne begegnend, von den Wachen weggetrieben wurde. Ungefähr 50 Schritte weiter ist die Stelle, wo Simon von Cyrene

Jesus das Kreuz abnahm. Daselbst zeigt man auch einen Stein, mit einem Eindrucke eingemauert, der von Küssen ganz unrein aussieht; es ist der Stein, wo Jesus mit dem Kreuze das erstemal fiel. — Hier bildet die Straße ein Eck, und, sich gegen Norden wendend, erblickt man das Haus des reichen Prassers und den Ort, wo sich der arme Lazarus aufhielt. — Am Anfange dieser nun gleich fortgehenden Straße, welche alte, finstere Mauern zur Seite hat, mit einigen Bögen überbaut ist, und links durch Bogengebäude an uralten Mauern vorbei auf den freien Platz des Salomon-Tempels führt, ist der Ort, wo Jesus den weinenden Frauen begegnete und die bedeutungsvollen Worte sprach: „weinet über euch und eure Kinder." — Hundert Schritte weiter zeigt man die Stelle, wo das Haus der frommen Veronika stand, welche Jesus den Schweiß abtrocknete, und weitere hundert Schritte gelangt man zum Piedestal einer Thorsäule an der linken Mauer, welche die Stelle des ehemaligen Thores anzeigt, durch das die Verbrecher auf Golgatha geführt wurden; denn es lag damals außerhalb der Stadt. Von hier bis auf den Calvarienberg sind es noch zweihundert Schritte, so daß die ganze Länge der Via dolorosa sechshundert Schritte ist.

Als ich mich, umwendend, dem großen Platze nähern wollte, in dessen Mitte die Haupt-Moschee, El Sakhara, steht, rief mir mein Janitschar sogleich zu: „El Haram," das heißt: ein heiliger Platz, den kein

Christ betreten darf. Unstreitig ist diese Moschee, die nach der Mekka-Moschee das größte Heiligthum der Muhamedaner seyn soll, eine der prachtvollsten des Orients. Sie ist nach Art der Peterskirche in Rom gebaut, achteckig, mit schlankem Dome und darauf strahlendem Halbmonde; der hellblaue Mosaik, mit dem sie ganz besezt ist, ist eine wahre Pracht von Ferne. Den weiten erhabenen Platz, den sie ziert, umgibt eine Häuserreihe mit Arkaden in den Erdgeschossen; vier symetrisch angebrachte Säuleneingänge führen zu ihm hinauf; einige Oelbäume beschatten ihn. Ungefähr hundert Schritte davon ist eine zweite Moschee, El Aska, die mehr unsern Kirchen ähnlich ist. Auch sie steht auf einem freien Platze, den Bäume umgeben. Durch die türkische Impertinenz ist es keinem Christen erlaubt, auch nur den freien Platz dieser Moscheen außer den Mauern des Vorhofes zu betreten, und ein großer Theil Jerusalems, den diese Plätze einnehmen, ist somit für den Christen unnahbar.

Den 6. Novbr.

Diesen Morgen beschloß ich, mit meinem Janitscharen die heiligen Stellen außerhalb der Stadtmauern zu besuchen, und mit dem Oelberg den Anfang zu machen. Noch innerhalb des Stephans- oder Marienthores, durch das man auf den Oelberg hinausgeht, erblickt man rechts an der Stadtmauer die große ungefähr 150

Fuß lange und 50 Fuß breite Cysterne Bethesda*), wo Jesus den Lahmen heilte. Sie ist mit großen Steinen aufgemauert, die durch eiserne Krampen zusammengehalten werden, und soll in Jerusalem das einzige Rückbleibsel aus den Tagen Salomons seyn. — Von hier aus stieg ich hinab in die Thalschlucht, welche das Thal Siloah, und weiterhin, da wo es sich zwischen Jerusalem und dem Oelberge verengt, das Thal Josaphat bildet. Die ganze Thallänge, die ich schon gestern Nachmittag längst der Stadtmauer Jerusalems hin umgangen hatte, senkt sich von der Straße von Jaffa her allmählig den Berg hinab und führt sodann um den Berg Zion in scharfem Winkel nördlich herum, um sich gegen die Gräber der Könige längs des Oelberges hinzuziehen. Dort, gegen Nordwest, endet es allmählig in die verschiedenen Abtheilungen der Berge, auf welchen einzelne thurmähnliche, alte Gebäude, die Aufbewahrungs- oder Keltergebäude, von denen auch schon in der Bibel gesprochen wird, vier bis fünf an der Zahl, zerstreut liegen. Gegen die Mittagsseite hin erhebt sich im Hintergrunde der Gräber der mit dem Oelberge gleich fortlaufende und nur durch eine Wasserschlucht und Steige von ihm getrennte Berg des Skandals oder der Missethat, wo Salomo eine hohe Stätte baute für Camos,

---

*) Bei dem Schafthore zu Jerusalem ist ein Badeteich, hebräisch Bethesda genannt, mit fünf bedeckten Gängen. Joh. 5, 2. Bethesda heißt eigentlich „Haus der Gnade.“

den Gräuel Moabs und für Molech die Abscheulichkeit der Kinder Ammos *). — In dem engen Thale, an dieser Seite des Oelbergs, liegen die drei Gräber Absalons, Josaphats und Zachariä. Das erste Grab, das eine kleine spitzige Kapelle vorstellt, liegt gleich neben dem zweiten, einer großen Höhle mit drei Säulen am Eingange, die in den Felsen gehauen sind, und dann folgt eben nur wenige Schritte weiter das dritte Grab, das wieder als eine kleine Kapelle erscheint. In keines dieser Gräber kann man gehen, da die Kapellen geschlossene Steinmassen ohne Eingang sind; das in der Mitte gelegene Grab Josaphats, von dem das Thal den Namen hat, liegt hoch am Felsen fast unzugänglich. Unweit am Berge hin ist auch die Höhle, in welche die Apostel oft mit ihrem Lehrer zu lernen giengen. — Weiterhin in der Krümmung des Thälchens, das durch den ausgetrockneten, steinigen Bach Cedron durchzogen wird, gegen Mittag in der größten Beugung desselben, liegen an der Jerusalem entgegengesezten Bergwand viele Höhlengräber und Eingänge in den Felsen eingehauen. Am Fuße derselben liegt das Dorf Siloan oder Siloa, und nahe dabei gegen den Weg von Bethlehem hin entspringt die Quelle Siloam, unten im Thale aus dem Berge, worauf Jerusalem liegt. Sie ist das einzige Wasser in Jerusalem und dient zum Bewässern der dort angebrachten Gemüsegärten. Der Brunnen

*) 1 Könige 11, 7.

ist klein und schlecht unterhalten, das Wasser läuft an der einen Mauerwand herunter.

Die überhangenden sich beschattenden Felsenwände, welche überall, wie die Umgegend Alexandriens, voll Begräbnißhöhlen und Todtengrüfte sind, die Umgebung der steinigen Berge, die nur hie und da Weinstöcke und Olivenbäume tragen, und die tiefe Einsamkeit, die hier herrscht, umdüstern die enge Schlucht mit den Schauern des Grabes und machen es zu einem wahren Todtenthal. Auch war es von jeher eine besondere Vorliebe der Hebräer, sich hier beerdigen zu lassen; und noch jezt sollen viele alte Juden, aus weiter Ferne herkommen, um hier abzusterben und im Thale Josaphat, wo sie sich von der Regierung der Stadt oft um einen hohen Preis ein Stückchen Erdreich kaufen, ihre Ruhestätte zu finden. Früher soll die ganze Gegend und namentlich das Thal Josaphat mit Olivenbäumen erfüllt gewesen seyn, allein die Worte des Propheten scheinen immer mehr in Erfüllung zu gehen: in dieser fruchtbaren Gegend sollt ihr einst Holz und Wasser kaufen. Beides bekommt man nur hart käuflich in Jerusalem. Auf dieser ganzen traurigen Promenade begegnete mir Niemand, als einige kosackenähnliche Soldaten Ibrahim Paschas.

Da wo das Thal am engsten ist, zwischen dem Moriah und Oelberge, der der Stadt östlich gegenüber liegt, befindet sich der Garten Gethsemane, ein am Berge liegendes Landgütchen von einem halben Morgen,

das, mit einem schlechten Mäuerchen umgeben, noch acht Oelbäume enthält. Dreißig Schritte davon erhebt sich ein kleiner Tempel, in den man eine große, breite Treppe von 50 Stufen hinabsteigt und sich dann in einer Kapelle befindet, an die eine kleine Höhle grenzt, wohin man nur durch eine niedere Thüre kriecht. Dieß ist das Grab der heiligen Jungfrau, deren Körper, wie die Legende erzählt, nach ihrem Tode von den Aposteln hieher gebracht worden war. Das Grab mit Marmor belegt und durch Lampen erleuchtet, wird von den Pilgern zu ihren Andachtsübungen besonders häufig besucht. Auch die Asche der St. Anna, Marias Mutter, und des hl. Josephs läßt die Legende hier in zwei Seiten-Nischen ruhen. Die Griechen haben das Grab inne. — Nebenan liegt die Grotte der Blutschwitzung, sodann der Platz, wo Judas Jesus mit dem Verräther-Kusse verrieth, und die Stelle, wo Jesus das Vaterunser verfaßte. Wenn man hier den Oelberg hinansteigt, auf dessen Spitze es eine halbe Stunde ist, gelangt man zuerst an einen alten Thurm mit mehren Gräbern im Felsen, und weiter hinauf an die Ruinen eines Tempels, wo Jesus das Schicksal Jerusalems vorhersagte. Der Oelberg zeigt nur spärlich zerstreute Oelbäume; der größte Theil desselben ist kahl, unfruchtbar, steinig. Oben auf der ziemlich kahlen Bergebene liegen die Trümmer der Himmelfahrts-Kirche, welche St. Helene erbaute. Sie bestehen nur noch in einer hohen, runden Mauer, in welcher Säulen einge-

mauert sind; elende arabische Steinhütten umgeben dieselben; in der Mitte dieser Tempelmauer, die einen großen Kreis bildet, ist ein kleines, die Stelle der Auffahrt Christi bezeichnendes Tempelchen, das durch das lezte Erdbeben im Juni, welches so ziemlich mit dem in Epidaurus von mir empfundenen Erdstoß zusammenfällt, völlig und zugleich mit dem Minaret der dabei liegenden türkischen Moschee einstürzte. Man war gerade beschäftigt, das Tempelchen wieder aufzubauen, und zeigte mir durch Wegräumung des Schuttes den durch einen eingeprägten Fuß bezeichneten Stein.

Die Stadt und Umgegend Jerusalems gewinnt vom Oelberge ein heitereres Ansehen, als von der Höhe des Gebirgsstocks Judäas. Jerusalem liegt hier auf eine Viertelstunde Entfernung so entfaltet vor den Blicken, daß man in die einzelnen Strassen sieht. Ueber die gedrängten Massen der Häuser erhebt sich das katholische, griechische und armenische Klöster, die heilige Grab-Kirche, die Davidsburg, die Moscheen und Minarete, vor allem aber der herrliche Bau des Salomons-Tempels mit seinem großartigen Vorplatz. Die Stadt erscheint auf drei deutlich zu unterscheidenden Hügeln, dem Berge Moriah in der Mitte, dem Zion gegen den Davidspalast und dem Acra nördlich. Gegen Norden, wohin sich das Thal Josaphat endet, ist Jerusalem mit vielen Oelbäumen umgeben; weiterhin öffnet sich die Aussicht auf der Rückseite gegen Bethanien hin, das an einem Hügel liegt, und gegen Jericho; östlich liegt der bleiche

Spiegel des todten Meeres; die ganze Umgegend gleicht einer öden Wüste, auf der das braune Erdreich, nothdürftig bebaut, daliegt.

Ich stieg den Oelberg herab und nahm dann im Thale Josaphat die Richtung nördlich, um die Gräber der Pharaonen oder Könige zu besuchen, die wir nach einem halbstündigen Gange in den dortigen Olivengärten fanden. Sie liegen an der Wand der Berge, die das sich hier verlierende Thal nach der Seite Jerusalems begrenzen. Man kommt in das Innere derselben durch ein in einer cysternenartigen Vertiefung gelegenes, gewölbtes, halbverschüttetes Thor. Wenn man durch dasselbe gekrochen ist, befindet man sich in einem viereckigen, aus dem Felsen gehauenen Hofe, in dem gegen Norden eine viereckige, große Halle mit einem schön gehauenen Portal sich öffnet. Von dieser Halle führt eine kleine Oeffnung hinunter in die Todtenkammer, deren Wände mit Nischen zur Aufnahme der Sarkophage bedeckt sind. Die Todtenkammer öffnet sich auf mehren Seiten zu weitern Gängen und Gemachen weit in den Berg hinein. Es ist dieß unstreitig eines der bedeutenderen Denkmale in Jerusalem und ein wahrhaft königliches Werk. Die an den Kammern gewesenen Thüren sollen mit den Angeln aus einem Stücke in den aus dem starren Felsen gehauenen Pfannen gelaufen seyn, wie man es auch von den Thüren der Pyramiden in Aegypten sagt. — Welchen Königen nun diese Gräber angehörten, ist dunkel und ein Gegenstand vieler archäologischen Untersuchungen

geworden. Die Skulpturen an dem Portal verrathen schon den griechischen Einfluß, und es möchte diese Epoche, in der sich eine Mischung syrisch-griechischer Architektur gestaltete, in die Zeiten der Fürsten aus dem Hause des Herodes zu setzen seyn. Freilich verkündigen diese Monumente nicht das großartige Streben der ägyptischen Baukunst, noch die schönen Formen der griechischen; doch spricht auch aus ihnen der Geist eines Glaubens, der, fast dem ganzen Orient angehörig, den Todten so dauernde Wohnungen aufrichtete.

Von den Gräbern wendet man sich südlich zur Stadt zurück und betritt dieselbe durch das Thor von Damaskus, an dem weiterhin die Pforte Herodes oder Ephraim liegt. Auch auf diesem viertelstündigen Gange liegen, zum Theil in den Oliven verborgen, allenthalben Reste des Alterthums zur Seite, welche die beständigen Verwüstungen Jerusalems aller Zeiten beurkunden. Hier liegt rechts eine gut gemauerte Vertiefung, die auf ein früheres Bad schließen läßt; links eine ausgemauerte Cysterne; dort sind die Trümmer eines Tempels oder einer Moschee; hier kommt man auf dem steinigen Wege an einem gut gemauerten, unterirdischen Gang vorbei, der gegen die Gräber der Könige führt.

Den 7. Novbr.

Gestern Abend um 4 Uhr begab ich mich in die Kirche des heiligen Grabes, um nach erhaltener Erlaubniß

daselbst den nächtlichen Gebeten und Weihen anzuwohnen. Es war dieß eine mir unvergeßliche, erbauliche Nacht. Mit welchen heiligen Schauern und mit welcher frommen Begeisterung wandelt man bei dem düstern Lichte der Lampen Nachts in diesen Räumen umher, die so viele, in zartester Kindheit eingeprägte, erhabene Erinnerungen durch ihre unmittelbare Nähe in's Gedächtniß rufen! Wie erhebend und tiefergreifend ist der Gottesdienst, wenn bis gegen die Mitternachtsstunde der Chor der katholischen Geistlichen durch die Hallen wiedertönt; dann abwechselnd der Gesang der Griechen erschallt; darauf die Messen am Grabe Christi folgen, und so die Nacht in steter Erinnerung an die Leiden des Heilandes schwindet, bis mit grauendem Tage die Thüren sich öffnen und die Pilger zu den offenen Pforten hereinströmen!

Der katholische Gottesdienst wird auf folgende Weise gehalten. Um 4 Uhr, nachdem die Vesper in der katholischen Kapelle geendet ist, halten die Geistlichen mit Lichtern eine Procession an den verschiedenen Stationen oder heiligen Stellen der Kirche. An jeder Station wird gebetet. Hierauf beginnt der Chorgesang, der eine Stunde lang währt. Es ist nun ungefähr 7 Uhr. Um 11 Uhr geht es wieder in den Chor bis 12 Uhr. Um 3 Uhr fangen die Messen an. Es werden deren sowohl an den verschiedenen heiligen Stellen, als insbesondere am heiligen Grabe gelesen; der Geistliche muß in das heilige Grab schlüpfen; es werden drei Messen auf dem Grabsteine Christi gehalten; die lezte wird ge-

sungen; die singenden Geistlichen stehen im Tempel vor dem Grabe. Ein schauerliches Hallen macht in Ermangelung der Glocken das Klopfen auf ein hängendes Brett. — Ich war der einzige Pilger, der diesen nächtlichen, heiligen Ceremonien beiwohnte und verhehle nicht, wie tief ergriffen mich der Umzug, dem ich von Station zu Station mit einer Kerze in der Hand folgte, der mitternächtliche Chor, und vor allem der Empfang des heiligen Abendmahles am Grabe Christi um die feierliche Mitternachtsstunde ergriffen hat. Aber ich wäre unvermögend, meine Empfindungen auszudrücken, da an dem heiligen Orte, wo Christus die Schrecken des Todes entwaffnete, alle Gedanken zu Gefühlen und alle Gefühle zu Gebeten werden, die, wie Richardson sagt, mit dem hier auferstandenen Heiland zur Gegenwart Gottes in den Himmel steigen. — Endlich graute der Tag; meine braven Geistlichen versahen mich mit Kaffee, und nun verließ ich die mir ewig unvergeßliche Stelle. Den nächtlichen Aufenthalt in dem halb in der Erde steckenden Tempel fand ich besonders bei der gegenwärtigen Jahreszeit ungesund und den Dienst der Geistlichen, die nur alle drei Monate wechseln, wirklich hart.

Meine ärztliche Wirksamkeit wird immer ausgedehnter, aber auch unangenehmer. Zu Christen, Türken und in den Klöstern wandle ich als eine willkommene Erscheinung in dem verlassenen Lande umher. Es ist arg, und man wird es kaum glauben, daß in einer Stadt wie Jerusalem, die 22,000 Einwohner zählt,

kein Arzt ist. Selbst das hier liegende Militär ist ohne Arzt. So erhebend aber auch für mich das Gefühl ist, in dem Orte, wo der göttliche Heiland heilte, als Arzt zu wirken, so gefährlich ist die Aufgabe, in den elenden Hütten, wo ich häufig noch die Spuren der herrschenden Pest treffe, umherzukriechen, und die von Pestgift beschmutzten Apothekerbüchsen unseres Klosters zu handhaben. Dasselbe enthält die einzige Apotheke dahier, die aber durch den Tod des an der Pest gestorbenen Geistlichen, der sie versah, nun ganz verlassen ist. So bin ich genöthigt, zugleich Arzt und Apotheker zu machen.

Den 8. Novbr.

Heute nach Mittag ging ich, die Gräber der Propheten und Richter zu besuchen. Sie liegen eine Stunde von Jerusalem gegen Norden auf dem Wege nach Damaskus. Die Gräber der Könige bleiben rechts. Auf dem ganzen Wege dahin trifft man überall links und rechts in die Felsen und in die Steinmassen, die über die wenige dünne, braune Erde hervorragen, winkliche Ecken und Furchen und viereckige höhlenartige Austiefungen, Spuren früherer Gräber und Gebäude, wovon ich links am Wege eine mit Leistenverzierungen schön behauene Thüre bemerkte. Sie sind meistens verschüttet, und es würde sich wohl der Mühe lohnen, diese Stellen zu öffnen und nachzugraben.

Bevor man zu den Gräbern der Propheten gelangt, trifft man in Distanzen von hundert Schritten auf zwei

Vorhallen, die wie Kammern viereckig ausgehauen, und an den glatten Wänden mit mehren regelmäßigen Winkeln und Vertiefungen wie zu einem Anbau versehen, gegen Abend aber offen sind. Von diesen Vorhallen führt eine viereckige, ungefähr 3 Schuh im Durchmesser haltende Oeffnung in den Felsen. Wenn man durch diese gekrochen ist, so befindet man sich in einer viereckigen Kammer, von der aus zu den Seiten und dem Eingange gegenüber mehr oder weniger große Thüren in eben solche Kammern führen, die mit Blenden zur Aufnahme von Leichen versehen sind. Die Luft in diesen Felsen-Kammern ist feucht und mephitisch, daher ich nicht in weitere Verfolgung derselben eingehen konnte. Endlich gelangt man zu den Gräbern der Propheten, die man auch für die Gräber der Richter hält. Diese längs des Felsenhügels mit dem Eingange gegen Abend gelegene Gräber sind wirklich in ihrer Art schön und übertreffen in ihrer Ausführung bei weitem die Gräber Alexandriens. Der Eingang, den eine in den Felsen gehauene Seitenwand deckt, liegt in der Richtung gegen Jerusalem an dem glattgehauenen Felsen, der zur Seite wieder mehrere Winkel zeigt. Ueber der ungefähr 15 — 20 Fuß breiten und fast eben so hohen Vorhalle, die 6 Schuh tief seyn mag, ist ein sehr schönes Fries mit Blumen ausgehauen, wie ich schon ein ähnliches beim Thore von Damaskus an einem dem Vieh zum Troge dienenden Sarge gesehen, an dem sogar eine dem Hinterhaupte des Kopfes entsprechende Vertiefung auf einer kopfkis-

senähnlichen Erhöhung desselben eingehauen ist. Daß auch vor diesen Grabstätten Gebäude angebracht waren, erhellt hier noch deutlicher, indem an der oben bemerkten Seitenwand noch das Mauerstück eines Gewölbes hängt, wovon der Mörtel aber ganz mit der Steinmasse verwachsen und versteinert ist. Von der Vorhalle kommt man nun durch eine kleine Oeffnung in der Mitte in die erste Kammer, in welcher an den Seitenwänden gegen zwölf schöne, in den Felsen backofenartig gehauene Gräber sind. Zu beiden Seiten dieser Todtenkammer führen Treppen durch enge, halbverschüttete Gänge in die Tiefe hinab, wo sich wieder vermuthlich eine Menge von Kammern und Särgen an einander reihen. Ebenso führt an der rechten Wand eine Thüre in eine zweite Kammer, die ringsum mit schönen, in den Felsen gehauenen Gräbern garnirt ist. Die Steinmasse, in die diese Gräber gehauen sind, ist harter, kreidenartiger Kalkstein. Aus Mangel an Licht konnten wir die weitern Kammern, in die man von hier aus gelangt, nicht verfolgen; zudem ist die Luft darin sehr verdorben, nnd man hat sich vor dem Einfluß derselben um so mehr in Acht zu nehmen, da um diese Jahreszeit bösartige Fieber in Jerusalem herrschen.

Es ist merkwürdig, diese unterirdischen, finstern Todten-Wohnungen, die aus ältester Zeit herzustammen scheinen, und die Sorgfalt zu sehen, die man dazumals den Todten widmete. Es scheint derselben, wie ich oben angedeutet habe, überhaupt ein Glaube und eine

Ansicht zu Grunde gelegen zu seyn, die nicht in Aegypten allein, die im ganzen Orient herrschend gewesen. Chateaubriand kennt diese Propheten-Gräber nicht; er spricht von den Gräbern der Propheten auf dem Oelberge, womit er vermuthlich einige Gräber unter einem halbzerfallenen Thurme, am Anfange des Oelbergs gelegen, meint. — Von den Gräbern der Propheten aus erblickt man ein Dorf auf hohem Berge, wo sich das Grab Samuels befinden soll. Nicht unerwähnt darf ich ferner die Grotte des Jeremias lassen, worin er seine Klaglieder geschrieben haben soll; sie liegt nicht weit vom Thore Damaskus gegen das Thor Mariä zu, links hoch am Felsen, unter derselben eine kleine Moschee und die Begräbnißstelle der türkischen Priester.

Den 9. Novbr.

Der seit meinem Aufenthalt meistens trüb und unfreundlich gewesene Himmel erheiterte sich heute auf einmal, und der schöne Sommertag, der sich über Jerusalem und seine Umgegend herabließ, lud mich in Gesellschaft zweier Engländer, des Majors Brown und des Gouverneurs von Cephalonia, Tennyson, zu einer Parthie nach dem zwei Stunden von Jerusalem entlegenen Kloster St. Johann ein, das auf der Geburtsstelle des Täufers liegen soll. Der Weg führt durch das Bethlehemer-Thor, dann geht es durch Felsen an Gräbern vorbei, das Thal hinab, wo das griechische Kloster

zum heiligen Kreuze steht, das uns auf dem Wege von Jaffa her zuerst im Grunde sichtbar geworden war. Ueber die hohen Mauern des festungsähnlichen Baues sieht man von der Anhöhe herab nur eine kleine aus einer Mörtelmaße gebildete Kuppel hervorragen; an der innern Seite der Mauern laufen die Terassen der Gebäude wie die Absätze an einer Festungsmauer herum; einige Felder mit Oelbäumen grenzen gegen Abend an das einsam daliegende Gebäude, das die Legende als die Stelle angibt, wo der Baum zum Kreuze Christi gehauen wurde. — Der Fußpfad führt von da sofort über Steine und Hügel hin, bis er sich nach einer Stunde zwischen einer Bergschlucht in's Thal hinunterzieht. Am Ende der Bergschlucht, die zum Theil mit Aeckern und spärlich bestockten Weinbergen bebaut ist, liegt das Kloster St. Johann frei auf einem Hügel, von einer hohen Mauer umgeben, da; ein Dorf mit elenden Steinhütten grenzt an dasselbe. Das Innere desselben ist geräumig, hat breite, weite Gänge, aber zeigt wenig Regelmäßigkeit in der Anlage. — Bei den Geistlichen, die aus lauter Spaniern bestehen, fanden wir die freundschaftlichste Aufnahme. Nach dem Mittagsmahle führten sie uns in die sehr schön mit farbigen Marmorsteinen geplattete, niedliche Kirche. Hier führt links eine Stufe in eine kleine, unterirdische Kapelle, wo in einer halbzirkelförmigen Nische der Ort gezeigt wird, wo Johannes der Täufer das Licht der Welt erblickte. Die unmittelbare Stelle seiner Geburt bezeichnet eine kleine,

runde Porphyrscheibe, auf welcher die Worte stehen: „Hic praecursor Domini Christi natus est." In weiße Marmorplättchen sind die wichtigsten Scenen seines Lebens gehauen. In der marmornen Decke dieser kleinen Nische ist ein Lamm ausgehauen und darüber geschrieben: „Ecce agnus Dei!" Auch hier brennt beständig eine Lampe. — An einem Seitenaltar auf der rechten Seite zeigt man in der Mauer einen Stein, der noch vom Gebäude der heiligen Elisabeth seyn soll. Auch ihn hat die Legende geheiligt: schon einigemal in einen Steinofen geworfen, um zu Kalk gebrannt zu werden, habe er den Ofen zersprengt.

Auf der Terasse des Klosters hat man, wie gewöhnlich bei den Klöstern des Orients, einen herrlichen Spaziergang und schönen Ueberblick über die Umgebungen. Auf hundert Schritte erblickt man von hier eine kleine Quelle, wo Zacharias ein zweites Haus gehabt haben soll, in dem sich Maria auf Besuch bei der Elisabeth aufgehalten haben soll; über der Stelle hatte Helene einen Tempel gebaut; jezt steht eine kleine Moschee daselbst; die Quelle aber heißt die Marien-Quelle. Weiterhin links am Berge, in Weinbergen und am Felsen angebaut, finden sich noch die Trümmerreste eines alten Klosters, das auf der Stelle stand, wo Elisabeth begraben liegen soll. Tiefer hinab liegt das hügelige, von kahlen, steinigten, an ihrem Fuße mit Oliven besezten Bergen umgebene Therebynthen-Thal, wovon wir auf unserer Reise von Jaffa nach Jerusalem einen

Ausläufer passirt hatten. Hier nun soll die Schlacht zwischen den Philistern und Juden vorgefallen seyn, und David den Riesen Goliath erlegt haben. Die dasselbe umgebenden Berge sind wohl geeignet die Menschenmasse aufzunehmen, wie die Geschichte erzählt, was einige Reisende in Zweifel zogen. —

Vom Kloster brachen wir, obgleich müde und durchnäßt vom Schweiße, auf, um die einsame Gegend zu besuchen, in der Johannes sich aufhielt. Der Weg führt an der Quelle Mariä vorbei am Berge hin, und nach einer halben Stunde wendet er sich rechts gegen das hoch auf dem vorliegenden Berggipfel befindliche Schloß der Maccabäer, Modin. Endlich erreicht man den Abhang des Berges und man hat ein tiefes, enges, von einem ausgetrockneten Bergstrome durchzogenes Thal unter sich liegen. Gegenüber erblickt man auf der Mitte des Berges ein aus den gewöhnlichen Steinhäusern bestehendes Dorf, das gegen das Thal und gegen Mittag hin eine Menge schön grünender, terassenförmiger Aecker und Gärten zeigte. Der steile Abhang führte uns durch die Olivenbäume, welche weiter unten die Berge zieren, an die Grotte des Täufers, woran eine Quelle und die Trümmer eines früheren Gebäudes sich befinden. In dieser Grotte soll sich Johannes von seinem neunten Jahre an, bis er in die Einöde des Jordans ging, aufgehalten haben *).

*) Lukas 1, 80. „Und einsame Gegenden waren sein Aufent-

Wir kehrten nun wieder zurück und hatten den sehr beschwerlichen Weg in möglichster Bälde zurückzulegen, um noch vor Sonnenuntergang und der Thorsperre nach Jerusalem zu gelangen, wo wir denn auch um diese Zeit, aber äußerst ermüdet, anlangten. Die Sonne lag mit ihren lezten Strahlen auf dem kahlen, schroffen Abhang des Oelberges in traurig schöner Beleuchtung, während über Jerusalem schon die Schatten tieferer Dämmerung sich niedersenkten, und aus den Gräbern eine kühle Nacht aufstieg. Mir fielen bei diesem Trauergemälde die Worte des begeisterten Sängers der Messiade ein:

Unten am mitternächtlichen Berge waren die Gräber
In zusammengebirgte zerrüttete Felsen gehauen.
Dicke, finsterverwachsene Wälder verwahrten den Eingang,
Vor dem Blicke des fliehenden Wandrers. Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn über Jerusalem schon der Mittag sich senkte,
In die Gräber noch dämmernd mit kühlem Schauer hinunter.

Den 10. Novbr.

Heute besuchte ich das Haus des Oberpriesters Kaiphas, das vor der Stadt auf dem Berge Zion unweit des Palastes Davids liegt. Das bewohnte, von außen bloß hohe Mauern darstellende Gebäude zeigt in seinem innern Höfchen einige Gräber mit Aufschriften und links

---

halt, bis zu der Zeit, wo er vor dem Volke Israel auftrat.“

den Eingang in eine kleine Kapelle. Diese Kapelle, welche den Armeniern gehört, bildete einst das Gefängniß Jesu und hat am Altare ein enges Seitenbehältniß, in welchem kaum zwei Menschen Raum haben. Hier ist in einer altarähnlichen Vorrichtung der Schaft einer Säule eingemauert, woran Jesus im Kerker angebunden war. Der Schaft ist schön behauen und umgestaltet; der Altar der Kapelle soll zum Theil von den Steinen des früheren Kerkers gebaut seyn.

Ein Instruktor des hier liegenden Militärs, ein Italiener, führte mich sodann auf den in der eigentlichen Fortereße gelegenen Thurm Davids, auch Thurm von Pisant genannt, der, wie schon bemerkt, gleich rechts innerhalb des Pilgerthores liegt. In dem Thurm zeigt man oben ein Fenster, wo sich David sehr häufig aufgehalten haben soll, und hier soll er des Urias schöne Frau, Bath-Seba, erkannt haben *); denn man hat von diesem Thurme über die Umgegend und Stadt eine herrliche Aussicht und sieht bis in deren einzelne Gäßchen hinein. Man zeigt sogar noch den Ort, wo Bath-Seba sich badete, eine ausgetrocknete Cysterne voll Schutt. Die Türken haben das Fenster innwendig verziert, im Zimmer steht ein sargähnliches, hölzernes Gerüste. Der ganze Thurm, der die Stadt beherrscht, ist von oben bis unten mit Kanonen besetzt, mit einem Graben um-

*) 2 Samuel. 11, 2.

zogen und gleicht einer starken Veste, die vielleicht ihr Daseyn den Kreuzzügen verdankt.

Von hier begab ich mich nach dem Davids-Palaste. Auf dem Berge Zion, aus dem die Quelle Siloam entspringt, auf der gegen Bethlehem gewandten Seite, liegt das merkwürdige Gebäude, Davids alte Burg, wie eine Festung. Die Türken halten sie besezt, und man gelangt bloß durch Bestechung hinein. Eine Thorhalle führt hinein und man gelangt sodann in ein kleines Höfchen, von dem aus links eine Treppe an der Mauer hin in einen steinernen, von der Erde erhabenen Saal führt, der zwei alte Säulen, die eine aus rothem Granit, die andere aus Kalkstein enthält. Der Saal dient als Moschee; zwei Fenster gehen in das Höfchen hinaus, die der rechten Seite fehlen. Gleich beim Eingange in den Saal führt eine Treppe in das Grab Davids hinab, in das man aber um keinen Preis kommt. Ibrahim Pascha hat sich an dem Thore, beim Eingange einige Zimmerchen bauen lassen, in welchen er wohnt, wenn er nach Jerusalem kommt.

Offenbar hat dieser Bau in allen Zeitaltern der Geschichte Jerusalems eine öffentliche Rolle gespielt, wozu ihn vor allen seine feste Lage bestimmte; es war die Akropolis der Stadt. Aber auch ihn hat die christliche Legende, wie alle bedeutende Oertlichkeiten, durch zwei wichtige Handlungen Jesu geheiligt, durch die Einsetzung des heiligen Abendmahles und die Sendung des heiligen Geistes in dem bemerk-

ten Saale. Wiewohl sich der Versetzung dieser beiden so wichtigen Handlungen Christi in die alte Burg Davids, wo ehemals die Bundeslade war, eine sinnige Bedeutung abgewinnen ließe, so gilt auch hier dieselbe Bemerkung, wie nur der frommen Einbildungskraft es erlaubt seyn konnte, ohne historische Grundlage die Oertlichkeiten zu verletzen. *) — Eine Sucht zum Wunderbaren ist, wie überhaupt im ganzen Orient, so namentlich in Jerusalem, wo der himmlischen Wunder so viele geschahen, selbst in unsern Tagen keine auffallende Erscheinung. Wenn der Orientale die höchste Wonne darin genießt, tagelang in seinen Kaffeebuden zu liegen und einem Mährchen aufmerksam zuzuhören, so wird in Jerusalem das Mährchen oft ein religiöses, und man darf sich nicht wundern, wenn z. B. die griechischen Geistlichen die Lampen des heiligen Grabes am Ostersonntag durch ein vom Himmel fallendes Feuer sich anzünden ließen. Natürlich konnte solcher Unfug mit der guten Sache der Verbreitung des Christenthums in jenen Ländern nur schaden. —

*) Jesus bezeichnet den Ort bloß mit den Worten: „wenn ihr in die Stadt kommt, wird euch ein Mensch mit einem Wasserkruge begegnen; diesem folget in das Haus, in welches er gehet. Der Herr des Hauses wird euch einen großen, mit Polstern bedeckten Speisesaal zeigen rc." Luk. 22, 10. 12.

Bethlehem.

Den 11. Novbr.

Meinen Plan, die Reise über Napolos nach Nazareth, Damaskus und Bairuth zu Lande zu machen, mußte ich im Voraus aufgeben, da der Weg durch die von Haus und Hof getriebenen unglücklichen Araber, die nothgedrungen aus ihren Bergen, wohin sie sich flüchteten, Ausfälle machen, höchst unsicher ist. Allenthalben hört man von der Grausamkeit, womit Ibrahim Pascha verfährt; wegen einer Kleinigkeit läßt er den Kopf abschlagen. Eben komme ich von einer Straße, die mit der Via dolorosa gleich läuft, an einem Straßenstein vorbei, auf dem erst kürzlich eine solche Expedition vorging. In einer andern Straße nagen hungrige Hunde an einem zu todt Geprügelten. Ganz Syrien ist in großer Gährung. Unter diesen Umständen hält man selbst meine Reise nach Bethlehem für sehr gewagt.

Mit Tagesanbruch begab ich mich in die Kirche des heiligen Grabes, wo die Messen schon längst beendigt waren. Ich folgte sodann der Einladung eines Geistlichen zum Kaffee, machte noch einmal den Umgang in der Kirche und ritt mit meiner Begleitung nach Bethlehem.

Wir kamen durch dasselbe Thor, das Pilgerthor, hinaus, durch das wir hereingekommen, und dann links

hinunter über das Thal Josaphat. An seinem nördlichen Ende, wo wir hinüberritten, sind hier in Entfernungen von hundert Schritten zwei gemauerte Absätze, die quer über das Thal ziehen und als Weg dienen. Der unterste derselben zeigt noch die Spuren eines ehemaligen Wasserbeckens für den Abfluß der Quelle Rogel, die sich zwischen jenen Mauerabsätzen befunden haben soll. Wenn man über das Thal Josaphat gekommen, verfolgt man den Weg rechts am Berge des bösen Raths hin, wo die Priester die Verurtheilung Christi beschloßen. Man steigt eine Felsenstufe hinan, und bemerkt auch hier überall Spuren früherer Gebäude, indem, gleichwie an der Agora in Athen, Vertiefungen und Löcher in das Gestein planmäßig eingehauen sind. Auf der Höhe links bemerkt man ein moscheenartiges, halbverfallenes Tempelchen. Nun geht es auf die Höhe, wo man auf ödem, steinigtem Felde eine Stunde vor sich hin im Hintergrunde auf dem Bergrücken, der weithin den Horizont begrenzt, ein großes Gebäude, das Kloster St. Elias, sieht. Einige viereckige, thurmähnliche Gebäude liegen zur rechten und linken Seite vom Wege ab, wovon der eine der Thurm Simeons seyn soll. Eine halbe Stunde weiter erblickt man das Dorf Raffat auf steinigem Hügel, und weiterhin, höher gelegen, das Dorf Sarat, mit weißen Gebäuden entgegensehen. In dem Thale, das von diesen Dörfern im Hintergrunde umgeben wird und mit vielen Oelbäumen besezt ist, liegt das Dorf Atamon, auch das Dorf Simeons des Alten

genannt. — Die ganze Gegend zeigt wenig Cultur, und die vielen mit kleinen Holzbündeln begegnenden Leute, sowie die damit beladenen Kameele nebst ihren elenden Führern lassen ihre Armuth verrathen. Die Frauen sind weniger vermummt. — Eine halbe Stunde vor dem Kloster, das man lange im Auge hat, kommt man über das Fundament einer alten Mauer, wohl eines Ueberrestes von einer früheren Stadt; dann geht es etwas bergan zwischen felsigem, unfruchtbarem Boden; die Hügel zur Linken werden höher und versperren die Aussicht, lassen aber auch hier wieder viele natürliche Steinhöhlen sehen.

Das Kloster St. Elias, von griechischen Cönobiten bewohnt, gleicht eher einer Burg, als einer Wohnung stiller Zurückgezogenheit. Hohe Mauern, über die eine kleine, steinerne Kuppel, wie sie die Häuser Jerusalems haben, wenig hervorragt, umgeben es und lassen schießschartenähnliche Oeffnungen und eine kaum mannshohe Pforte sehen, zu der man über eine Art Wall und Brücke gelangt. Von dem traurigen Aussehen der Klöster des heiligen Landes kann man sich keinen Begriff machen, ohne sie gesehen zu haben; aber hier, wo der Prophet Elias sich oft trauernd niedergelassen haben soll, vereinigt sich die ganze Umgebung, um die trübsten Gemüthsbewegungen zu erwecken. Steinmassen von seltsamen Formen, aus welchen Olivenbäume emporstreben, umstarren den Weg; weit überragt von einem Berggipfel liegt das Kloster in einer Einbucht des Gebirges, das in der

Tiefe die Aussicht auf allen Seiten benimmt; nur links öffnet sie sich und fällt — auf das todte Meer. Oft und lange hatte mich der traurige Anblick desselben auf der Terasse des Klosters zu Jerusalem gefesselt, wenn die Sonne hinter dem arabischen Gebirge hinab sank, das vulkanisch geformt, durch Schluchten zerrissen, kahl und öde dasselbe östlich begrenzt, während eine unfruchtbare Hügelreihe mit spitzigen Gipfeln gegen Abend sich zieht. Dann, so lange die Sonne an den glatten Wänden des Gebirges lag, erhellten sich die den Tag über wie mit einem Nebel umzogenen, düstern, einsamen Ufer des Meeres, bis die Glut farblos in der Wasserwüste erlosch. Aber heute und von diesem Punkte ist sein Anblick schaudervoll. Schwarze Wolken hängen vom Himmel und beschatten die weite Oberfläche des Sees, der starr, bewegungslos, wie ein marmorner Sargdeckel auf der todten Umgegend ruht, auf der alles organische, alles Pflanzenleben erstorben zu seyn scheint; keinen Baum, keine Hütte, keinen Kahn erblickt man an den unwirthbaren Ufern; Schwefeldämpfe steigen wie Rauchsäulen aus den unheimlichen Tiefen, und widrige, kalte Windstöße, mit kurzen Regenschauern verbunden, ziehen herüber, eine Folge des gestrigen Gewitters, wobei es in Jerusalem stark donnerte und blizte. Gegenden, wie das todte Meer hat die alte Mythe als die Stellen bezeichnet, wo man in die Unterwelt hinabsteigt, und schön hat der Dichter der Meßiade es als den Ort be-

sungen, wo die bösen Geister in die Hölle hinabgeschleudert werden:

.... Sie flohen dunkler, als Nächte. Nacheilende Schrecken
Heften sich an die Ferse der Flucht, und treiben sie seitwärts
Auf die Trümmer Gomorra im todten Meere. ....

Eine Stunde vom Kloster aus führt der Weg durch eine öde Landschaft; hohe Hügel benehmen die Aussicht, nur das todte Meer bleibt sichtbar; kärgliche Aecker und spärlich zerstreute Oliven liegen in den Vertiefungen der Berge, aber nirgends erblickt man ein Dorf; nichts stört die tiefe Stille weit umher. Endlich wird die Aussicht freier, die Gegend wird baumreicher, und in einem lichten Olivenwalde erblickt man das Dorf Bethisallah, am Berge gelegen, von terassenförmigen Gärtchen umgeben und im Hintergrunde von höheren Bergen überragt. Weiterhin erblickt man auf einem vorspringenden Berghügel einen Ort, dessen terassenartige Steinmauern und Steinhäuser sich mit den Steinmassen des Berges zu vermischen scheinen; über den Ort ragt das blaue, bleierne Dach eines hohen Klosters empor. Das ist Bethlehem, wo der Welterlöser geboren ward.

Der Weg führt auf einem freien Bergrücken fort, und zeigt zur Rechten schöne, mit Olivenbäumen besetzte Berge und Vertiefungen, während sie links mehr kahl erscheinen. Aber eine halbe Stunde von Bethlehem, wo man das Grab der Rahel, ein viereckiges, halbzer=

fallenes, kleines Gebäude mit einer kleinen Kuppel aus neuerer Zeit, von einigen alten Mauerresten und türkischen Gräbern umgeben, und etwas weiter entfernt die Trümmerstätte Ramas zeigt, begegnen dem Blicke die traurigen Spuren der Verwüstungen Ibrahim Pascha's; die Oelbäume sind theils abgebrannt, theils umgehauen. So führen nur Barbaren den Krieg. — Der schmale Fußweg führt nun am Raine hin, an dem sich zur Linken eine mit Mäuerchen terassenförmig aufgebaute Schlucht voller Oelbäume und Feigenbäume absenkt. Diese Terassierung des Landes gewährt mit ihren Feigenbäumbäumen ein sehr freundliches Aussehen. Bethlehem scheint auf der Höhe des vorspringenden Berges zu liegen, auf dem man zwei Thürme erblickt, wovon der höher gelegene als die Stelle der Geburt Davids, wo er später ein Schloß hatte, angegeben wird. Wenn man nun zwischen alten Mauern den Weg verfolgt, erblickt man Bethlehem auf der vorliegenden zweiten Bergabtheilung liegen, indem eine Thalschlucht zwischen beiden Bergen sich lagert. Die großen, steinernen Häuser, die wie aus felsigem Boden zu wachsen scheinen, gleichen auch mehr Gefängnissen, als Wohnungeu; ein Theil von ihnen hat Ibrahim Pascha und das Erdbeben im Juni in Schutt und Trümmer gelegt; man kommt durch ein mit Schutt halbverrammeltes Thor auf einem schmalen Wege längs des Berges, auf und an welchem Bethlehem mit engen, schmutzigen Straßen dahin liegt, endlich auf einen freien Platz vor das Kloster. Dieses, das

man mehr für ein Kastell halten sollte, umfaßt mit hohen Mauern, die kaum einige Löcher zeigen, eigentlich drei Klöster und Kirchen, für Armenier, Griechen und Katholiken. Eine enge Pforte, durch die man nicht gehen kann, ohne sich zu bücken, führt in das Innere.

Mit einer Kerze in der Hand besuchte ich nun, von einem gefälligen Geistlichen, einem Spanier, begleitet, alle heiligen Stellen, welche diese hohen Mauern umfangen. — Wenn man durch die Klosterpforte eingetreten ist, so kommt man gerade vorwärts in den halbzerstörten Tempel desselben, der von der heiligen Helena erbaut, einst eine der prachtvollsten Kirchen des heiligen Landes war, nun aber, alles seines Schmuckes beraubt, zerfallen ist. Noch verrathen die Wände die Spuren der ehemaligen herrlichen Mosaik-Arbeit, angebracht, wie im Dom zu Venedig; noch ist sie mit zwei Säulenreihen, ungefähr 40 — 48 an der Zahl, geziert, und das Sparrwerk der Decke des ganzen Tempels, das nicht angestrichen, wie neu aussieht, soll von den Cedern des Libanon seyn. In die Räume des Tempels theilen sich, wie in das ganze Kloster, die Katholiken, Griechen und Armenier. Das Schiff der Kirche gehört den Armeniern, welche die rechte Seite des Klosters beim Eingang in dasselbe bewohnen. An den Säulen der Kirche führt eine Thüre links in die katholische, rechts in die griechische Abtheilung. Der Chor der Kirche, der durch eine Mauer, welche mit einer Thüre versehen ist, von dem Schiffe getrennt wird, ist die eigentliche griechische Kirche. An

An dem Altar dieser Chorkirche, an dem man einen marmornen Stern zeigt, den Zenithpunkt, über dem der Stern der Magier stehen geblieben seyn soll *), führen zu beiden Seiten zwei Treppen in eine unterirdische Kapelle hinab. Dieß ist der ewig denkwürdige Ort, wo der Erlöser zur Welt gekommen ist. — Die Kapelle bildet eine natürliche, unregelmäßige Felsenhöhle, von 12 Schritt Länge und 4 Breite. Der Boden ist mit schönen Marmorsteinen belegt, wovon einige durch einen türkischen Pascha zertrümmert wurden, der sie für eines seiner Gebäude verwenden und ausbrechen lassen wollte. Die Kapelle, die kein Licht von außen erhält, wird durch 32 silberne Lampen erhellt. Am vordern Ende derselben, da wo man durch die rechte Treppe herabkommt, wird die Stelle gezeigt, wo Jesus geboren wurde. Sie ist durch einen in Marmor gefaßten Serpentinstein und einen früher mit Edelsteinen besezt gewesenen Stern von vergoldetem Silber bezeichnet. Auf dem Umkreise dieses vielstrahligen Sternes, woraus die Diamanten gestohlen sind, liest man die Inschrift: — Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est. — Die ganze Stelle bildet eine mit Marmor ausgekleidete Nische im Felsen und gehört den Griechen. Einige Schritte von der Stelle der Geburt befindet sich eine marmorne Verzierung, eine Krippe vorstellend, an der Stelle, wo die Hirten das Kind liegend fanden, und

*) Matthäus 2, 9.

zwischen der Krippe und einem Altar, der gegen die Seite der Stiege hin steht, liegt ein Stein, einen Schuh hoch und etwas bearbeitet, auf dem Maria sitzend die Weisen des Morgenlandes empfangen haben soll. Diese Gegenstände befinden sich in einer Nische, welche eine kleine Seitenabtheilung der unterirdischen Kapelle bildet und den Katholicken gehört. Hier, sowie in der ganzen Kapelle, befinden sich hübsche Gemälde, die auf die Oertlichkeit Bezug nehmen.

Von der Kapelle gingen wir nun durch die hintere Wand derselben, wo sich die Grotte in einen einem Bergstollen ähnlichen Gang verliert, hinaus und gelangten in dem unterirdischen Gang weiterhin in eine kleine Kapelle, wohin die Legende die unschuldigen Kinder begraben ließ. Eine mit einem eisernen Gitter vermachte Oeffnung unter dem Altare soll die Stelle seyn, durch welche sie von Herodes geworfen wurden. Von dieser Kapelle kommt man 30 Schritte weiterhin etwas seitwärts an die Grotte des heiligen Hieronymus, wo dieser Kirchenlehrer den größten Theil seines Lebens zugebracht haben soll. Eine Thüre, dem Altar der Grotte gegenüber, führt in eine den Armeniern angehörende Kapelle, wo Hieronymus seine Schule hatte. Unweit davon zeigt man das Grab der heiligen Paula und Eustochia. Beide Heilige, dem Geschlechte der Cornelier entsprossen, verließen die Stadt, wo ihr Geschlecht vor allen geglänzt, um hier im Kloster ihre Tage zu vollenden. Ihre Bildniße sind über dem Altare angebracht.

Auch ein dem heiligen Joseph geweihter Altar wird gezeigt.

Wir verließen nun das Kloster und gingen in die Höhle, in der Joseph und Maria vor der Flucht nach Aegypten das Christuskind verborgen und sich mehre Wochen aufgehalten haben sollen. Der Eingang dieser Höhle, die ganz in ihrem natürlichen Zustand gelassen ist, ist einfach gemauert; sie liegt ungefähr 200 Schritte vom Kloster. Man steigt von hier ungefähr 200 Schritte einen Kreidenberg empor und gelangt in eine länglichte, unregelmäßige, natürliche Höhle, in der sich ein Altar befindet, vor dem mehre Lampen brennen. Unten am Altare sieht man einen Stein, mit einem Deutschordens-Kreuze in der Mitte. In der Ferne wird jedes, auch das kleinste Zeichen der Heimath theuer, und so machte mich dieses kleine, schwarze Kreuz freudig an mein Vaterland erinnern. Die weit in den Berg hinein führende Höhle, sowie die Grotte der Geburt Christi, wird auch von den Muhamedanern hoch geachtet und wenn sie schwören, so verrichten sie diese Ceremonie hier, oder in noch wichtigeren Fällen dort. Auch die Erde dieser Höhle soll den Gebährenden sehr heilbringend seyn. Oben über derselben war früher eine kleine Kirche, von der nur noch der schöne, aus Mosaik bestehende Boden übrig ist.

Von dieser Höhle, die auf dem erhabensten Theil des Berges, höher als das Kloster liegt, genießt man einen genügenden Ueberblick über die umliegende Gegend, die so manche Punkte geschichtlicher Erinnerungen

in sich schließt. Vor allen zeigte mir der Klostergeistliche, der mich begleitete, die Stelle im Thale, wo die Hirten bei ihren Heerden Nachtwache hielten, als der Engel die Geburt des Heilandes verkündigte. Eine Grotte und der Schutthaufen einer zerfallenen Kapelle bezeichnen den Ort auf einem einige Morgen großen Acker, der mit einer Mauer umgeben und leicht mit Oelbäumen besezt ist. Deutlich erblickt man über die Grotte der Hirten hinaus das todte Meer mit seiner hügeligen Umgebung und die traurigen Berge Judäas in dem zusammengedrängten Gesichtskreise der Ferne, beide so wichtig in der älteren Geschichte des Landes. Dort, am todten Meere herum, war der Schauplatz der ersten Kämpfe des israelitischen Volks um das Land ihrer Väter. Dort war das Bergland Gebal, wo die Edomiter wohnten; dorthin die Gefilde der Moabiter und das Land der Amoriter; dort ist die Spitze des Pisga-Gebirges, wo Moses in das Land der Verheißung sah, und dort Abel-Sittime, wo Josua das Volk über den Jordan führte. Hier, in dem zerklüfteten Gebirge Judäas, war der romantische Schauplatz des Flüchtlings Davids, der vor Saul in die Höhlen der Berge und auf die Felsen der Gemsen floh; dort ist Engedi, mit der Grotte, in der David Sauls Leben geschont. Mehr gegen Mitag, rechts hievon erblickt man undeutlich auf einem Berge die Ruinen von Tekoa, dem Geburtsort des Propheten Amos, und mehr rechts auf dem Gebirge ist der Geburtsort Habakuks; daneben ist

Hebron, El Halib, mit den Gräbern Abrahams und Sarahs, Isaaks und Jakobs, nun durch eine unzugängliche Moschee verschlossen. Noch weiter gegen Abend mag die Cysterne Salomos gelegen seyn, die aus drei übereinander liegenden großen Wasserbehältern bestand, die ihr Wasser aus einer tief in der Erde in einem kellerartigen Gewölbe sich befindenden Quelle erhielten und dazu bestimmt waren, damit Jerusalem zu versehen. Auch der Berg Gath ist sichtbar. Mehr in der Umgebung Bethlehems liegt der Frankenberg, als Schanze in den Zeiten der Kreuzzüge wichtig, wo sich die Ritter nach dem Verluste Jerusalems noch 40 Jahre gehalten. Der Ort ist das alte Beth-Haceran des Jeremias; unten im Thale soll sich das sogenannte Labyrinth befinden. Links davon gegen das Thal der Hirten soll die große Traube Josuas geholt worden seyn. Jezt sieht man kaum mehr Spuren von Weinbergen, obgleich die Trauben des Landes noch immer sowohl in den Beeren, als in der ganzen Form aussergewöhnlich groß sind.

In Mitte dieser Umgebungen, die im Umkreis fast die Grenzen Judäas und somit den Schauplatz der Hauptbegebenheiten seiner Geschichte vor Augen stellen, liegt Bethlehem, einst das fruchtbare, Ephrata, genannt. Den bräunlichen, steinigen Boden seiner Hügel decken Olivenhaine und Feigenbäume, und auf seinen Höhen breiten sich dürftige Waidplätze aus. Bethlehem, von dem der Prophet sagt: „Und du Bethlehem, Ephrata, die du klein bist unter den tausenden in

Juda, aus dir soll der kommen, der in Israel Herr seyn wird," — sollte einen entgegengesetzten Eindruck als Jerusalem machen, schon wegen des Contrastes der Begebenheiten, der sich an beide Orte, der Geburt und der Leiden Jesu, knüpft. Denn hier ist kein Blutacker, keine Via dolorosa, kein Golgatha, hier sprechen nicht die Klaglieder der Propheten aus unzähligen Denkmalen einer tiefgesunkenen, einst blühenden Stadt; dazu kommt, daß die Bethlehemiden, 1000 bis 1500 an der Zahl, größtentheils Christen sind, die den Fremden durch ihr civilisirteres Betragen und ihr freundliches buon giorno überraschen. Aber gerade, als ich die Stadt betrat, führte man ihre Jünglinge weg, um als Soldaten und Sclaven ihre ganze Lebenszeit zu vertrauern, und bei diesem Anblicke fiel mir neben den herrlichen Erscheinungen der Geburt Christi, neben den Engeln, den Weisen und Hirten, die anbetend an der Wiege des Kindes sich versammeln, auch der Mord der unschuldigen Kinder und die Flucht nach Aegypten ein. — Nachdem ich nun im Kloster, wo ich, wie in der Stadt, als Arzt ein ganz willkommener Gast war, aufs freundschaftlichste bewirthet worden war, nöthigten mich die von allen Seiten aufsteigenden, schwarzen Gewitterwolken, die, von der Zinne des Klosters gesehen, ein herrliches Schauspiel darboten, zu schleuniger Rückkehr nach Jerusalem, das ich unter heftigem Regen erreichte.

Den 12. Novbr.

Der morgige Tag ist zur Abreise bestimmt. Ich hatte diesen Morgen noch einmal das heilige Grab und die heiligen Stellen besucht und stieg mit der Abendstunde auf die Terasse des lateinischen Klosters, um die Stadt noch einmal zu überblicken. Da lag sie, die schwer heimgesuchte Stadt Davids, im Zwielichte des scheidenden Tages, und ein tiefes Schweigen, wie das Schweigen des Grabes, herrschte in ihr. Die Erinnerung an die Vergangenheit und an das tieftragische Geschick dieser Stadt ging in den einsamen Stunden, die ich hier oben war, an mir vorüber; aber eben dieses Geschick, das alles Menschliche übersteigt, erweckt beim Anblicke der Hoffnungslosigkeit die Gefühle der Wehmuth und des Mitleids. Wo ist eine Stadt, die mit ihr sagen könnte: „Schauet doch und sehet ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat." *) — Fast kein Jahrhundert ist, in dem sie nicht gefallen, fast kein Volk, das sie nicht bezwungen, fast kein Eroberer, der sie nicht betreten. Und hat nicht die Natur selbst sie alles ihres Schmuckes beraubt, ihrer Wälder und Haine, ihrer Reben und Bäche, um den tiefen Ernst nicht zu stören, der wie das Gericht Gottes ewig über ihr herrschen soll? Ein kurzer Ueberblick über ihre Geschichte mag dieß zeigen.

*) Klaglieder 1, 12.

Im Osten durch das todte Meer und leicht zu vertheidigende Päße geschützt, im Süden durch die Wüste, im Westen und Norden durch unwegsame Gebirge, die mit schroffen und klüftigen Abhängen sich östlich endigen, — so ist die Lage der Stadt, die David zu seiner Residenz sich erwählte, wo er seine Burg erbaute und das Heiligthum, die Lade Gottes, aufstellte. Als David starb, waren die Grenzen des Reichs bis an das mittelländische und rothe Meer, bis an den Euphrat und die Wüste Arabiens ausgedehnt, die Feinde waren bezwungen und das Land hatte Ruhe, so daß Juda und Israel sicher wohnten, ein Jeglicher unter seinem Feigenbaum und unter seinem Weinstocke. *) Salomo genoß die kriegerischen Anstrengungen seines Vaters und begann mit dessen hinterlassenen Schätzen Jerusalem zu verschönern und zu erweitern. Auf dem Hügel Moriah erhob sich der Tempelbau, prachtvoll, von Hallen außen umschlossen, mit Cedernholz innen getäfelt, mit künstlichem Schnitzwerke und lauterem Golde geziert. Darauf baute Salomo

*) 1 Könige 4, 25.

sich einen Säulenpallast und richtete darin seinen elfenbeinernen, goldenen Thron auf und hielt 1400 Wägen und 12000 Reiter und ein zahlreiches Harem und machte des Silbers in Jerusalem so viel, wie Steine. *) Diese glänzende Hofhaltung nöthigte ihn zu drückenden Auflagen. Die Unzufriedenheit brach nach seinem Tode in Empörung aus. Rhehabeam, sein Sohn und Nachfolger, mußte aus Sichem, wo die Stämme sich versammelt hatten, flüchten, der königliche Rentmeister wurde erschlagen und zehen Stämme fielen ab vom Hause Davids. Nur Juda und Benjamin blieben ihm treu; die übrigen machten Jerobeam, der vor Salomo zum Könige Sisak nach Aegypten geflohen war, zum Könige über Israel. Die Trennung ward der Grund des Verfalls beider Staaten. Ihre gegenseitige Eifersucht hielt sie fast beständig in Waffen gegen einander und rief fremde Könige zu Raub und Plünderung herbei. Also brach, aufgefordert von Jerobeam, Sisak wider Jerusalem mit unzähligem Volke aus Aegypten auf, plünderte die Salomonischen Schätze im Tempel und im Pallaste des Königs und nahm alles weg. 145 Jahre erlitt Jerusalem keinen ähnlichen Unfall, da schickte sein König Amasia hinab zu Joab, dem Könige Israels, und kündigte ihm den Krieg an. Aber Joas ließ ihm sagen: der Dornstrauch im Libanon sandte zu der Ceder im Libanon und ließ ihr sagen: Gieb deine Tochter meinem Sohne zum Weibe; aber das

*) 2 Chronik 9, 27.

Wild im Libanon lief über den Dornenstrauch und zertrat ihn. *) Und Joas brach auf und schlug Amasia bei Beth-Semes und führte ihn gefangen nach Jerusalem, riß die Mauern der Stadt ein, nahm alles Gold und Silber und alle Gefäße im Tempel und im Pallaste und führte die Kinder als Geißeln gen Samaria. Doch erholte sich Jerusalem unter den nachfolgenden Königen Usia und Jotham schnell wieder und war siegreich gegen die benachbarten Völker; Ackerbau und Viehzucht hoben den Wohlstand, Städte und Burgen wurden angelegt, ein starkes, wohlgerüstetes Heer stand zum Streite bereit, und der Name seiner Könige war mächtig und berühmt weit umher. **) Doch bei allem Wohlstand und bei allem äußern Gottesdienste war der Verfall der Sitten groß. Der Raub von den Armen war im Hause der Reichen, die ein Haus an das andere reihten, einen Acker zum andern brachten und das Land allein besaßen, die vom Morgen bis in die Nacht beim Harfenspiele saßen und Helden waren im Weintrinken und Krieger in der Völlerei. ***) Großartig stehen in diesem Zeitraume des allgemeinen Verderbnißes die Gestalten der Propheten da, warnend und drohend mit dem Gerichte Jehovas, das hereinbrechen werde, verderbend die Abtrünnigen, daß Jerusalem seyn werde, wie eine blätterlose

---

*) 2 Chronik 25, 18.

**) 2 Chronik 26, 15.

***) Jesaias 3, 5.

Eiche, und das Land wie ein Garten ohne Wasser. *) Damal bestieg Ahas den Thron zu Jerusalem, der auf allen Höhen und Hügeln den fremden Göttern opferte und räucherte. Gegen ihn zogen mit vereinter Macht Rezin, der König von Syrien, und Peckah, der König Israels, schlugen ihn in zwei Schlachten und zogen verheerend und plündernd vor Jerusalem. Da nahm Ahas das Silber und Gold in dem Tempel und sandte es hin zu Tiglath Pilesar, dem Könige von Assyrien, und ließ ihm sagen: Ich bin dein Knecht und dein Sohn; komm und hilf mir aus der Hand meiner Feinde! — Also kamen die Assyrier in's Land, und mit ihnen die Schrecken und Wehen des Gerichtes. — Auf Ahas war Hiskia König in Jerusalem geworden, ein frommer Fürst, der den Dienst Jehovas wieder herstellte, an dessen Stelle sein Vater die syrischen Götzen aufgestellt hatte. Aber er war abtrünnig vom Könige zu Assyrien, sich stützend auf die Hülfe Aegyptens, des zerbrochenen Rohrstabes. Da zog Sanherib herauf wider Jerusalem und seinen König. Als Hiskia dieß hörte, nahm er alles Silber im Tempel und im Palaste, brach die silbernen Bleche an den Thüren des Tempels ab und sandte sie hin zum Könige von Assyrien und ließ ihm sagen: Ich habe mich versündiget, kehre um von mir; was du mir auflegest, will ich tragen. Sanherib nahm die Geschenke und schickte seine Fürsten mit einem Heere gegen Jerusalem,

*) Jesaias 1, 30.

die Stadt zu besetzen. Er aber zog nach Aegypten, und als er hörte, daß Thirhaka, der König der Aethiopier, gegen ihn im Anzuge sey, kehrte er um gen Jerusalem und sandte Boten zu Hiskia und ließ ihm sagen: Du hast gehört, was die Könige von Assyrien gethan haben allen Landen, und du solltest allein gerettet werden? Siehe ich bin durch die Menge meiner Wagen auf die Höhen der Berge gestiegen; ich habe gegraben und ausgetrunken die fremden Wasser und vertrocknet mit meinen Fußsohlen die Seen. *) Als Hiskia dieß hörte, legte er Trauerkleider an und sandte hin zum Propheten Jesaias, um durch ihn Rettung von Jehova zu erflehen. Und in der Nacht ging der Todesengel des Herrn durch das assyrische Lager mit den Pfeilen der Pest und schlug 185,000 Mann, und der Morgen beschien ein Lager voller Leichname. Sanherib aber brach auf und zog weg. — Darauf war Manasse König zu Jerusalem, ein abgöttischer, grausamer Fürst. Die Assyrier fielen unter ihrem Könige Esarhaddon aufs neue ins Land, und führten Manasse gefangen fort. Gebessert durch sein Unglück kehrte der König nach einiger Zeit aus der Gefangenschaft zurück. — Nur 66 Jahre verfloßen, als neue Schaaren über das erschöpfte Land herzogen mit Wagen, Reutern und Bogenschützen. Es war Necho, der König von Aegypten, der auszog, zu kämpfen gegen die Chaldäer, die ein mächtiges Reich zu Babylon er-

*) 2 Könige 19, 23. 24.

richtet hatten. Josia aber, der aus Jerusalem auszog, gegen ihn zu streiten, ließ er sagen: Was habe ich mit dir zu thun, König von Juda? Ich komme jezt nicht wider dich, sondern ich streite gegen meinen Erbfeind, mit dem ich eilen muß, zu kämpfen. *) Josia aber wandte sein Angesicht nicht von ihm; es kam zur Schlacht in der Ebene von Megiddo am Carmel; Josia wurde, von den Schützen tödtlich verwundtet, nach Jerusalem geführt, wo er starb. Und ganz Juda und Jerusalem trugen Leid nm Josia, denn er hatte fromm und gerecht regiert. Necho aber legte eine Schatzung aufs Land, hundert Centner Silber und einen Centner Gold, sezte den jungen Nachfolger des Josia ab und machte dessen ältern Bruder, den er Jojakim nannte, zum Könige. Aber jezt brach aus Mitternacht Nebukadnezar, der junge Chaldäer-Fürst, die auserkohrene Ruthe Jehovas, gegen den ägyptischen König hervor. Er fuhr daher wie eine Wetterwolke, und seine Wägen waren wie der Sturmwind, und seine Rosse schneller denn Adler. Wie ein Nest, um das die Raubvögel kämpfen, lag Jerusalem auf der Heerstraße der beiden großen sich bekämpfenden Völker, der Aegypter und Chaldäer. Bei Charchemis kam es zur Schlacht zwischen Necho und Nebukadnezar. Geschlagen und zertrümmert floh das Heer Nechos nach Aegypten; Nebukadnezar verfolgte es bis an die Grenze und machte Jojakim zu seinem Vasallen. Aber Jojakim

*) 2 Chronik 35, 21.

fiel ab und sein frühzeitiger Tod enthob ihn schwerer Rache. Denn Nebukadnezar zog heran gen Jerusalem zur Strafe; Jojachin, der junge König, mußte mit seiner Mutter, seinen Obersten und Kämmerern herausziehen zu Nebukadnezar; dieser nahm die Schätze aus dem Tempel und dem Palaste, zerschlug alle goldenen Gefäße und führte weg das ganze Jerusalem, alle Obersten, alle Gewaltigen, alle Zimmerleute, alle Schmiede, zehntausend Gefangene, und ließ nichts übrig, denn geringes Volk im Lande. Zum Könige über Juda sezte er Zedekia und nahm den Eid der Treue von ihm. Ein und zwanzig Jahre war Zedekia alt, da er König ward, aber er hörte nicht auf die Mahnungen des Propheten Jeremias, sich geduldig unter das Joch des Königs zu Babel zu beugen und nicht den falschen Propheten Gehör zu schenken, die da sagen: siehe der Herr hat das Joch des Königs zu Babel zerbrochen. Zedekia vergaß seines Eides und war abtrünnig vom Könige Babels. Da erschien Nebukadnezar zum drittenmale vor der Stadt und belagerte sie und warf einen Wall um sie auf. Im dritten Jahre der Belagerung, als der Hunger stark war, und das Volk nichts mehr zu essen hatte, brach man in die Stadt. Der König mit allen seinen Kriegern floh bei Nacht hinaus; aber die Chaldäer jagten ihm nach, ergriffen ihn im Blachfelde bei Jericho und führten ihn hinauf gen Riblath vor Nebucadnezar. Hier ließ der König die Kinder Zedekias vor seinen Augen erwürgen, alle Fürsten Judas wurden ge-

tödtet, dem Könige selbst die Augen ausgestochen und er gefesselt nach Baylon geführt. Verbrannt wurde der Tempel, der Königspalast und alle Häuser zu Jerusalem sammt ihren köstlichen Geräthen, alle Mauern ringsum gebrochen, alles Gold, Silber und Erz des Tempels weggebracht, und was das Schwert übriggelassen, nach Babylon geführt. Nur das arme Volk auf dem Lande wurde zurückgelassen und über sie ein chaldäischer Statthalter gesezt. Als aber dieser im siebenten Monate von Mörders Hand erschlagen ward, flohen auch diese nach Aegypten, und das Land war eine Einöde. So waren die Worte der Propheten in Erfüllung gegangen: Darum wird Zion wie ein Feld zerpflüget, und Jerusalem zum Steinhaufen, und der Berg des Tempels zu einer wilden Höhe werden.*) Und es wird verstummen der fröhliche Gesang, und die Stimme des Bräutigams und der Braut, und die Freude der Harfen hat ein Ende.**) — Erhabeu schön steht am Ausgang dieser Periode das Bild des Propheten Jeremias. Drei und zwanzig Jahre lang hatte er dem Volke das Wort Jehovas gepredigt. Noch von den Trümmern der Stadt ertönten seine Klaglieder und er sandte seinen unglücklichen Brüdern Worte des Trostes, Worte göttlicher Verheißungen nach.

---

*) Micha 3, 12.

**) Jeremias 25, 10.

Man hätte glauben sollen, daß das Volk von nun an spurlos unter den großen Völkertrümmern jener Zeiten verschwinden, und das Gedächtniß seiner Stadt untergehen werde, wie Tyrus, Ninive und Babylon. Aber die göttliche Verheißung eines Erlösers, eines Messias, aus dem Hause Davids war wie der Zunder seines Daseyns, den kein Unglück, keine Gefangenschaft, den selbst viertausend Jahre nicht ganz auszulöschen vermochten. Darum als die 70 Jahre der Gefangenschaft herum waren, und Cyrus den persischen Thron über das alte Babylon erhoben hatte, ging in Erfüllung das Wort des Herrn: Der ist mein Hirte, er soll meine Stadt bauen und meine Gefangenen los lassen. *) — Also zogen 42,360 Mann unter Anführung Zerubabels, eines Sprößlings aus dem Fürstenhause Judas, hinweg aus der Gefangenschaft. Cyrus gab ihnen die silbernen und goldenen Gefäße, die Nebucadnezar aus Jerusalem genommen und in den Tempel des Bel gebracht hatte. Im andern Jahre der Zurückkunft war der Grund zum Tempel gelegt. Festlich gekleidet war das Volk mit seinen Aeltesten und Priestern versammelt und erhob ein Freudengeschrei, daß es weithin ertönte. Aber viele der alten Priester und Väter, welche die Herrlichkeit

*) Jesaias 45, 13.

des vorigen Tempels gesehen hatten, weineten laut. Der Wiederaufbau ging langsam vorwärts; die Samaritaner, welche das Land nach dem Wegzuge der Israeliten erhalten hatten, suchten ihn auf alle Weise zu hintertreiben und schickten hin zum Könige Cambyses, dem Nachfolger des Cyrus, und ließen ihm sagen: Lasse suchen in den Chroniken deiner Väter und du wirst finden, daß diese Stadt aufrührerisch ist den Königen und Ländern und macht, daß auch andere abfallen von Alters her; darum wurde sie zerstört. Wo nun diese Stadt gebaut wird, und ihre Mauer gemacht, so wirst du vor ihr nichts behalten disseits des Wassers. *) Da ward der Bau des Tempels und der Stadt eingestellt, bis zur Zeit des Darius, zwanzig Jahre lang. Zu selbiger Zeit aber zogen herauf Esra und Nehemia mit neuen Colonisten und mit Vollmachten von den Königen Persiens und vollendeten den Bau des Tempels und der Stadt.

Unter dem milden Scepter der persischen Herrschaft und unter der festen Verwaltung der Hohenpriester, welche nach und nach die eigentlichen Vorsteher der Nation wurden, war die Stadt allmählig wieder erstarkt. Da brach Alexander, der Macedonier, die zwei hundertjährige Herrschaft der Perser, zog herab nach Syrien und belagerte Tyrus. Von hier aus zog er gen Jerusalem, um die Stadt für ihre Anhänglichkeit an den Perserkönig zu züchtigen. Damals war Jaddus Ober-

*) Esra 4, 11.

priester zu Jerusalem. Als der dieß hörte, so zog er an sein priesterliches Gewand und ging hinaus mit allen Priestern und dem Volke dem Könige entgegen. Bei diesem Anblicke legte sich der Zorn Alexanders, er gieng hinauf mit dem Hohenpriester in die Stadt und opferte im Tempel Jehova nach der Weise der Priester. *) — Die Zeit nach Alexanders Tod ist eine Periode voller Zerrüttungen, eine trübselige Zeit, wie sie nicht gewesen ist, seit daß Leute gewesen sind. **) Jerusalem theilte das allgemeine Schicksal und ward der schwankende Besitz Aegyptens und Syriens, der sich befehdenden Könige gegen Mittag und Mitternacht. ***) Nie, selbst nicht zur Zeit der assyrischen Einfälle, erlitt Jerusalem den schmachvollen Druck, wie durch Antiochus Epiphanes. Die Könige der Babylonier und Perser und selbst Alexander hatten seinen Jehovadienst geehrt, aber der Grieche suchte gewaltsam Volk und Stadt zu gräcisiren und den Götterdienst einzuführen. Er nahm die Stadt, trat trotzig in den Tempel, raubte die heiligen Gefäße und stellte auf den Altar des Herrn die Bildsäule des olympischen Zeus auf. Darnach ward die Stadt von seinem Kriegsvolke geplündert, die Häuser verbrannt und die Mauern niedergerissen; die Burg Davids aber mit starken Mauern und Thürmen befestigt, und eine Besatzung

---

*) Joseph. ant. 11, 8.

**) Daniel 12, 1.

***) Daniel 11, 11.

hineingelegt, welche das Volk zwang, den Göttern zu opfern, viel unschuldiges Blut darum vergoß und den Tempel entheiligte. Die Bürger zu Jerusalem flohen in die Höhlen der Gebirge, das Heiligthum ward wüste, die Sabbathtage wurden Trauertage und alle ihre Herrlichkeit ward zu nichte. *) Die Gährung war auf jenen Grad gestiegen, der nur der blutigen Losung zum Aufstande bedarf. Sie gab der Priester Matathias zu Modin durch die Ermordung eines Abtrünnigen an dem heidnischen Altare, wo derselbe den Göttern opferte. Die Verzweiflung, womit sie für ihren Heerd und für die Freiheit ihrer Religion kämpften, gab ihm und nach ihm seinen heldenmüthigen Söhnen Judas, Jonathan und Simon in unzähligen herrlichen Kämpfen wider die Syrer den Sieg und zulezt dem Lande Freiheit und Sebstständigkeit. Die Periode der Maccabäer - so hieß das Geschlecht des Matathias - ist die glänzendste Periode der jüdischen Geschichte. Unter Simon war das Land so groß und mächtig, als zu Davids und Salomons Zeit, Jerusalem reich, und Jedermann bauete sein Feld in gutem Frieden, und das Land war fruchtbar und die Bäume trugen wohl. **) Nur kurz dauerte diese Periode. Bald wurde Jerusalem der Tummelplatz religiöser und politischer Parteien, der Pharisäer und Sadducäer, und der über die Nachfolge entstandene blutige

---

*) 1 Maccabäer 1, 30 f.

**) 1 Maccab. 14, 8.

Streit zwischen dem Brüderpaar Aristobulus und Hyrkanus, Nachkömmlingen der Maccabäer, rief die Römer als Schiedsrichter herbei. Pompejus, der gerade siegreich Asien der römischen Herrschaft unterworfen hatte, entschied für Hyrkan. Da waffnete sich die Partei des Aristobulus, und Pompejus zog gegen Jerusalem. Am Sabbathe erstürmte er den Tempel, in dem sich die Gegenpartei befestigt hatte. Die Juden, treu ihrem Gesetze, ließen sich am Altare wie die Opferthiere niederschlachten, ohne die Hand aufzuheben. Doch verschonte Pompejus achtungsvoll die Heiligthümer des Tempels, machte Hyrkan zum Hohenpriester und Fürsten und führte Aristobulus und seine Söhne als Gefangene nach Rom.*) Nicht so edel handelte Crassus, der auf seinem Zuge gegen die Parther nach Jerusalem kam. Unersättlich habgierig, wie er war, plünderte er den Tempel rein aus. — Hyrkan war mehr Fürst dem Namen nach; an seiner Statt herrschte sein Minister Antipater, der Idumäer. Dieser erwarb sich Cäsars Gunst durch Unterstützung im Alexandrinischen Kriege und ward von ihm zum Procurator von Judäa ernannt. Sofort wußte er schlau sein Interesse jedesmal an die siegende Partei zu knüpfen und seinem Sohne Herodes seine Macht zu vererben. Doch der Nationalstolz ertrug den Uebermuth des Fremdlings nicht; er rief den Sohn Aristobuls, Antigonus, statt Hyrkans, des Schwächlings, an die

---

*) Joseph. ant. 14, 8.

Spitze und sezte mit Hülfe der damals mächtigen Parther, welche Hyrkan in die Gefangenschaft mit sich fortschleppten, auf den Thron. Und noch einmal wurde Jerusalem der blutige Schauplatz eines Thronstreites, bis Herodes, unterstüzt von Rom, wohin er sich geflüchtet, den Antigonus besiegte, Jerusalem eroberte und den Thron der Herodianer auf den Trümmern des Maccabäer=Hauses errichtete.

Herodes, der Große genannt, nun alleiniger Herrscher, gab dem Reiche und der Hauptstadt eine ganz andere Gestalt. Nicht nur erweiterte er durch die Freigebigkeit Augusts die Grenzen des Reichs ansehnlich, sondern verlieh ihm auch durch den Bau vieler Städte, besonders Cäsareas, Glanz. Vor allen aber verschönerte er Jerusalem durch prächtige Gebäude. Nach einander erhoben sich ein Theater, Amphitheater, Throphäen, Bildsäulen; Wettkämpfe in der Musik, Wagenrennen, Gladiatorenkämpfe und Thierhetzen wurden eingeführt. Der Geist des Volks, abhold diesen den Sitten und Gesetzen der Väter feindlichen Neuerungen, wurde versöhnt durch den herrlichen Tempelbau, ein großartiges Werk, von dem Josephus sagt, daß es werth war, allen genannt zu werden, die unter der Sonne wohnen. **) Unter der Regierung dieses Fürsten nun, den man den jüdischen Augustus nennen könnte, wurden die alten Zustände des Volkes wesentlich verändert. Die vielen

*) Ant. 15, 14.

Kriege hatten mit den fremden Völkern auch fremden Sitten, die blutigen Thronwechsel innern Parteiungen und die religiösen Sektirungen der Entartung Zutritt verschafft. Der Geist des mosaischen Gesetzes war fremd, das Gesetz selbst zum leeren Formenstreit und die moralische Energie, welche die Maccabäer dem Volke gegeben, zum unmächtigen Trotz geworden, sich stützend auf die alte Weissagung eines bald kommenden Messias, der den alten Thron Davids wieder siegreich aufrichten werde. So traf sie Christus, der unter Herodes geboren ward. Wer mochte damals in dem armen Nazarener den zeitlichen König erkennen, von dem sie wie von einem mächtigen Geisterfürsten geträumt, der alle Nationen bezwingen werde? — Aber eben diese Zustände, welche nicht trefflicher geschildert werden könnte, als sie das neue Testament charakterisirt, trugen schon in sich den Keim jener furchtbaren Katastrophe, welche die Stadt zertrümmerte, daß kein Stein auf dem andern blieb. *) Denn als Judäa bald nach dem Tode des Herodes, der es seinem Sohne Archelaus vermacht hatte, zur römischen Provinz wurde und Procuratoren erhielt, durch die es, besonders durch Gessius Florus, harten Druck und Erpressungen erlitt, da empörten sich die Juden. Gegen sie schickte der römische Kaiser Nero seinen Feldherrn Vespasian. — Während nun Vespasian die Städte Galiläas theils durch Güte, theils durch Gewalt zum Gehorsam

*) Mathäus 24, 2.

bringt, herrscht in Jerusalem der höchste Grad von Anarchie. Dorthin strömen vom Lande alle Flüchtlinge und jenes Gesindel, das sich in solcher Auflösung der Dinge von Raub und Plünderung zu nähren pflegt. Die Stadt, so in Parteien zerrissen, ohne gemeinschaftlichen Willen, ohne Oberhaupt, Preiß gegeben einer Rotte von Meuterern, die sich Zeloten nannten, sah bald alle Verbrechen in ihrer Mitte zügellos walten. Ungescheut morden die Zeloten jeden, den Geburt, Verdienst oder Reichthum auszeichnen, zum allgemeinen Vorwand jedes Verbrechens nehmen sie die Beschuldigung des Verraths, besetzen die Stellen mit ihren Kreaturen, verlachen die weissagenden Worte der Propheten wie gemeine Mährchen, kleiden Bauern in Priestergewänder und treiben mit dem Heiligen Spott. Der Gräuel ruft die Besseren zum verzweifelten Kampfe, der Tempel wird zum Kampfplatze, und der Altar vom Blute der Streitenden besudelt. Aber der Verrath schleicht durch die Mitte der Parteien. Die Zeloten rufen die Idumäer in die Stadt; in einer stürmischen Gewitternacht öffnen sie ihnen die Thore, und in die nächtlichen Schauer ertönt jezt das Geschrei der sich Mordenden. 8500 fand der Morgen auf den Straßen ermordet sammt dem Hohenpriester. Während nun in der Stadt mit allen Verbrechen ein scheußliches Spiel getrieben wurde, zieht eine Schaar banditenartig unter der Anführung eines gewissen Simon auf dem Lande umher, raubend und, wohin sie kommen, hinter sich eine Wüste lassend. Die Zeloten hatten die Frau Simons

gefangen genommen; rachedürstend eilt dieser nun gegen die Stadt, lagert sich vor derselben, schickt jeden Bewohner, der ihm in die Hände fällt, zerstümmelt zurück und erzwingt sich durch schreckliche Drohungen den Einlaß. Nun beginnt ein allgemeines Morden, Priester und Opfernde, Fremde und Einheimische, Juden und Nicht-Juden liegen im Tempel ermordet über einander, um den Tempel herum brennt alles nieder, die Frucht-Magazine gehen in Flammen auf, und auf diese Art wird das lezte und schrecklichste aller Uebel, die Hungersnoth, in die Stadt gebannt. Indessen ward Vespasian zum römischen Kaiser ausgerufen und Titus, sein Sohn, der die Leitung des Krieges übernommen hatte, war in die Nähe Jerusalems gerückt. Jezt, als sie die römischen Lager von den Mauern der Stadt sahen, machten die Parteien Frieden unter sich. Die drei Häupter derselben, Eleazer, Johannes, Simon, vertheilen sich auf den Mauern und waffnen ihre Schaaren, denen sie alle Aussicht auf Verzeihung nehmen, mit dem Muthe der Verzweiflung und kalter Todesverachtung. Wie wilde Thiere stürzen sie vereint gegen die schanzenden Römer; mehrmals stürmen sie das Lager, zerstören die Schanzen und verbrennen die Sturmmaschinen. Nur die Taktik und Beharrlichkeit der Römer erhält in dem ungleichen Kampfe nach ungeheurer Anstrengung den Sieg. Die erste Mauer wird erstürmt und der Erde gleich gemacht; bald wird auch die zweite zertrümmert, aber vergebens stürmt man

gegen die lezte Schutzwehr; der Opfer werden zu viele. Da läßt Titus, verzweifelnd, die Stadt durch Sturm zu nehmen, eine Mauer um sie aufbauen, um sie durch Hunger zu überwältigen. Zu dem Uebermaaß von Elend kam nun die furchtbarste Hungersnoth. Nicht das Schwert der Feinde, die Zwietracht und der Hunger bezwangen die Stadt. Die Rotten stürmten in die Häuser, nahmen alle Vorräthe weg, die sie fanden; wo sie nichts fanden, folterten sie die Bewohner, verborgene Vorräthe argwöhnend. Dabei galt die Abnahme oder Zunahme der Kräfte als Kennzeichen; die Hinschmachtenden wurden als unnütze Last, die doch sterben müssen, getödet; Tische wurden nirgends mehr aufgestellt, vom Feuer weg riß man die Speise, und verschlang sie roh; alles aber verzehrte man heimlich aus Furcht, desselben im nächsten Augenblick beraubt zu werden; verschlossene Thüren aber wurden für ein Zeichen geheimer Mahle gehalten. Ja es wurde so arg, daß Frauen den Männern, Söhne den Eltern, Mütter den Kindern die Speise aus dem Munde zogen; daß man die Essenden anfiel, die Kehlen ihnen zudrückte, bis sie die halbverschlungenen Speisen wieder von sich gaben, die man begierig verschlang. Endlich kam man zum Genuße unnatürlicher Speisen, — eine Mutter verzehrt ihr Kind. Ganze Familien starben aus, die Häuser lagen voller Todten, wie Schatten wankten die Jünglinge über die Straßen, der Selbstmord war etwas Gewöhnliches, man sah keine Thränen und hörte keine Klagen mehr, Grabesstille herrschte überall, nur

der Raub zog hohnlachend über die Leichenhügel. Begraben wurde Niemand; doch der Todtengeruch wurde unerträglich, man warf die Leichen über die Mauern hinab. Zum Entweichen war kein Ausgang; jeder, der einen Versuch machte, wurde getödtet; wer entkam zahlte durch den Tod seiner Angehörigen das Verbrechen, die, an's Kreuz geschlagen, längs den Mauern aufgestellt wurden. Bei den ersten Stürmen waren viele Juden zu den Römern geflohen, nachdem sie ihre Goldmünzen verschlungen hatten, um sie vor den Räubern zu künftigem Bedarf einstweilen in ihren Eingeweiden zu bergen. — Erschüttert durch all den Gräuel erhob Titus seine Hände zum Himmel, flehend, daß er ihm die Schuld nicht auflade, und entschloß durch Sturm ihm ein Ende zu machen. Am 8. September wurde die Mauer erstiegen, am 8. August erst war die Stadt völlig erobert. Dreißig Tage dauerte das Morden, Plündern und Niederbrennen in der Stadt; um jeden Schritt wurde tagelang mit Wuth gekämpft; nur zertrümmernd, über Leichen und rauchenden Schutt drangen die Römer vor; die Stadt, sammt dem herrlichen Tempel ging in Flammen auf; eilfmal hundert tausend Juden kamen in Jerusalem um; hundert tausend wurden gefangen. 1179 Jahre nach ihrer Eroberung durch David und 38 Jahre nach dem Tode Jesu hatte die Stadt gestanden, als Titus sie der Erde gleich machen ließ.

Jerusalem theilt nach seiner Zerstörung das leidende Geschick, dem ganz Syrien sofort bei dem gewaltsamen Wechsel unzählbarer Kämpfe und Dynastien unterworfen war. Nach einander in der Zeitfolge waren Roms und Constantinopels Kaiser, der persische Herrscher, die arabischen Chalifen und die türkischen Sultane die Besitzer der heiligen Stadt, bis sie mit den Kreuzzügen zur Hauptstadt eines eigenen christlichen Reiches erhoben ward. Nur einmal noch, 47 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems, geht eine selbstständige, nationale Bewegung unter den Juden hervor, als der Kaiser Adrian auf den Trümmern Jerusalems die Stadt Aelia Capitolina erbauen und eine heidnische Kolonie dahin führen ließ. Aber die Empörung wurde blutig gedämpft; gegen sechsmal hunderttausend Menschen verloren das Leben, die meisten wurden als Sclaven verkauft. Fortan hören die Juden auf, als eine eigene Nation in der Geschichte zu erscheinen und selbst der Name „Jerusalem" sinkt bis auf die griechischen Kaiser in Vergessenheit. Da, als die christliche Religion zur herrschenden geworden war, erhielt auch die Stadt, wo ihr göttlicher Stifter gelehrt und gelitten, eine neue, höhere Bedeutung. Constantin der Große und seine Mutter, die heilige Helena, stürzten die Zeichen der heidnischen Herrschaft, erbauten christliche Kirchen auf den heiligen Stätten

und erhoben das heilige Kreuz über dem Grabe des Erlösers. Vergebens war Julians, des Abtrünnigen, Versuch, den jüdischen Tempel wieder aufzubauen; Jerusalem blieb fortan drei Jahrhunderte der Sitz eines Bischoffes und später eines Patriarchen.

Wie vom Schicksale bestimmt, nach einander allen Religionen eine wechselnde Stätte zu werden, ward Jerusalem darauf von dem Perserkönig Koshru II. erobert, und an die Stelle des heiligen Kreuzes, das der Sieger mit frevelnder Hand wegführte, der Feuerdienst der Magier gestellt. Vierzehn Jahre nachher rächte Heraclius die Schmach, besiegte Koshru in einer großen Schlacht, eroberte das heilige Kreuz wieder und brachte es im Triumphe nach Jerusalem zurück. Aber nur auf kurze Dauer war seine Herrschaft in Jerusalem erneuert. Der zwanzigjährige Krieg der Griechen und Perser hatte die Kräfte beider Reiche erschöpft, und das Verhängniß hatte es also gewollt, auf daß sie beide eine leichte Beute der eben zu großen Bestimmungen sich erhebenden arabischen Macht würden. *) In einem und demselben Jahre, 636 n. Chr., wurde der Herrschaft beider in Syrien in zwei gräßlichen Schlachten durch die Heere Omars, Muhameds dritten Nachfolgers, ein Ende gemacht. Nach viermonatlicher Belagerung zog Omar als Sieger in die heilige Stadt ein, baute an der Stelle des Tempels die von ihm genannte Moschee, und sofort ward

*) Rottek Bd. IV. S. 246.

der Halbmond als Symbol des herrschenden Glaubens in Jerusalems erhoben. Und er blieb es vier Jahrhunderte lang unter der gewaltsam wechselnden Herrschaft arabischer und syrischer Chalifate, der Omajahden, Abassiden, Fatimiden und der zu Herrschern sich aufwerfenden türkischen Statthalter Aegyptens. Die Stadt, oftmals erobert, ward der Schauplatz vieler blutigen Kämpfe, bis die seltschuckischen Türken 1075. Land und Stadt den Händen der Araber entrißen. Aber diese Horten, roh und ungebildet, übten harten Druck und Verfolgung gegen die Christen zu Jerusalem. Die Klagen der heimkehrenden Pilgrimme erschallten durch Europa — und die Kreuzzüge begannen. —

Durch die Kreuzzüge erhielt Jerusalem eine welthistorische Bedeutung, wie fast keine andere Stadt. Nicht der zweihundertjährige Kampf um ihren Besitz ist's allein, der sie ihr giebt, es ist das großartige Schauspiel des Völkerkampfes zwischen Asien und Europa, wie er, gleichsam eine Ebbe und Fluth in der Weltgeschichte bildend, seit alten Zeiten um die Herrschaft der Welt geführt ward, — es ist der Religionskampf, ob Jesu oder Muhameds Lehre die Weltherrscherin werden solle; und dieser Kampf, der die Blüthe Asiens und Europas mit schwärmerischem Eifer zu den Waffen rief, ward an den Mauern Jerusalems geführt zweihundertjährig. — Am 6. Juni 1099. erblickten die Kreuzfahrer unter Gottfrieds Anführung von einer Anhöhe zum erstenmal die heilige Stadt, und durch das ganze Heer erscholl es

wie mit einem Rufe: Jerusalem! Jerusalem! Darauf rückten die Anführer mit ihren Mannschaften vor die Mauern der Stadt, rasch werden aus der Ferne große Holzblöcke zum Bau von Kriegsthürmen und Sturmleitern herbeigeschafft und dieselben gegen die Stadt aufgerichtet. Am fünfzehnten Tage, als die Morgenröthe glänzend hervorgetreten war, begann der Sturm, und um die neunte Stunde — es war Freitag — sprang Gottfried von seinem Kriegsthurme durch die Fallthüre auf die Mauer und pflanzte die Fahne des Kreuzes darauf. Ohne Rückhalt stürmen die Kreuzfahrer in die Stadt hinab, morden, von Rache entflammt, in den Straßen, in dem Tempel die Sarazenen, und werfen sich dann blutbefleckt, mit inbrünstiger Andacht am befreiten Grabe des Erlösers nieder. — Einstimmig ward der bescheidene Gottfried zum Könige des neuen Reiches erwählt, dessen Umfang unter seinen Nachfolgern in einem Zeitraume von 40 Jahren sich über den südlichen Theil und die drei große Lehenfürstenthümer, Tripolis, Antiochien und Edessa bis an den Euphrat erstreckte.

Als Gottfried Jerusalem eroberte, war die Dynastie der Fatimiden im erneuerten Besitze Aegyptens und Syriens. Aber sie wurde gestürzt durch den Atabeken-Fürsten Nureddin, dem bald sein Neffe Saladin folgte. Dieser, gleich ausgezeichnet durch ritterlichen Geist und Edelmuth, machte die alten Ansprüche Aegyptens auf Palästina geltend, zog vor Jerusalem und nahm, da inne=

rer Zwist ihm zu Hilfe kam, die Stadt nach kurzer Belagerung. Als der Ruf dieser Eroberung sich in Europa verbreitete, erhob es sich in Masse zu neuen Kreuzzügen. An ihrer Spitze standen die mächtigsten Fürsten der Christenheit. Aber sie, wie alle folgenden Kreuzzüge, erreichten ihren eigentlichen Zweck, die Eroberung Jerusalems, nicht. Fortan blieb die Stadt, bis auf die kurze Dauer von Friederichs II. Besitznahme 1228 in den Händen der Sarazenen. Die Reihe der Kreuzzüge beschließt der Zug Ludwigs des Heiligen gegen Aegypten. Durch Eroberung dieses Landes sollte der Besitz Palästinas den Christen für immer gesichert seyn; — aber bei Mansura am Nil ward sein Heer bis zur Vernichtung geschlagen, und der Rest nebst dem Könige gerieth in Gefangenschaft. Die Friedens-Unterhandlungen riefen den Aufruhr der Mammeluken hervor. Diese, unwillig, daß der Sultan ohne ihre Einwilligung den Frieden geschlossen, tödten denselben, stürzen das Haus Saladins und errichten über demselben das Mammeluken-Sultanat. In siegreichen Kämpfen erobern sie nacheinander die festen Plätze der Christen in Palästina, bis mit dem Falle von Ptolemais die christliche Herrschaft ein Ende nahm. Sie selbst hatte nicht den kräftigen Keim längerer Dauer in sich; die gegenseitige Eifersucht der Abendländer in Palästina, das Erkalten der Schwärmerei für die Kreuzzüge beschleunigten ihren Sturz und der zweihundertjährige Kampf gieng verloren. Die Herrschaft der Mammeluken über Palästina und Jeru-

salem dauerte über zwei Jahrhunderte bis zur Besitznahme der ottomanischen Türken 1517., denen es Mehmed Ali in diesen Tagen nahm und es wieder mit Aegypten vereinigte. —

Dieß ist das Schicksal Jerusalems während seiner fast drei tausendjährigen Dauer. Wohl traf keine Stadt ein ähnliches; fast alle großen Völker der Weltgeschichte haben um ihren Besitz gestritten, unzähligemal wurde sie zerstört, Millionen seiner Einwohner wurden ermordet, und das Land, wo sonst Milch und Honig floß, ist zur unfruchtbaren Einöde geworden. Hinweg ist der Schmuck von der Tochter Zion und seine Bewohner selbst scheinen in der bunten Mischung ihrer Ideome, Abstammungen und Religionen wie die Trümmerreste der Völker, die einst hier geherrscht. Unter ihnen allen aber ist kein Anblick ergreifender, als der der Juden, denn nirgends vergegenwärtigt sich der trostlose Zustand derselben stärker, als hier, dem Sitze ihrer früheren Herrlichkeit und Nationalität. Die christlichen Sekten, die sich in Jerusalem, so wie durch ganz Syrien, in die heiligen Stellen getheilt haben, sind aus der Zersplitterung der syrischen Kirche in Folge des gewaltigen Streites zwischen Nestorius und Cyrillus, den Patriarchen von Constantinopel und Alexandrien, entstanden. Die der allgemeinen christlichen Kirche getreu geblieben, behielten den alten Namen der Griechen bei, während die zahlreichen Anhänger des Nestorius sich Nestorianer nannten. Von beiden scheiden sich in

entgegengesezter Richtung des Glaubens die Armenier, die der Glaubenslehre des Eutyches, Cyrills Freund, folgen. Eine weitere christliche Sekte bilden die Maroniten, von einem Priester Maro im fünften Jahrhunderte gestiftet.

Abreise von Jerusalem.

Den 13. Novbr.

Nachdem ich diesen Morgen noch einmal die Kirche des heiligen Grabes besucht, und dann im Kloster bei meinen Kranken, denen die Thränen in die Augen kamen, Abschied genommen hatte, trat ich mit meinen zwei dem Anscheine nach sehr kranken Engländern die Reise an. Beide hatten mir, der ich in ihren Augen als ihr Retter erschienen war, das Versprechen abgenommen, sie nicht zu verlassen. Ich versprach mir von der Luftveränderung die meiste Wirkung für sie, da ich unsere Wohnung sowie überhaupt den Aufenthalt in Jerusalem bei der jetzigen Jahreszeit für sehr ungesund hielt. Im Ganzen ist diese orientalische Gegend für den Nichteingebornen sehr nachtheilig, und man nimmt im Durchschnitte an, daß von dreißig hieher geschickten Geistlichen kaum zehen nach drei Jahren zurückkehren. — Das Wetter war uns äußerst günstig, aber kaum

glaubte ich die schwankenden Kranken, die sich mit Mühe auf ihren Eseln halten konnten, weiter bringen zu können. Dessenungeachtet lag Jerusalem bald hinter uns, und bald nahm uns das einsame Gebirge auf, wo uns mehre Caravanen frommer Pilger begegneten. Die Sonne brannte sehr heiß; wir machten daher am Jakobsbrunnen Halt, um uns durch Speise und Trank zu laben. Bei schöner, mondheller Nacht gelangten wir vor Ramla, ritten zwischen hohen Cactushecken und Gärten um die Stadt und kamen endlich an die einsamen Klostermauern, wo wir dieselbe freundschaftliche Aufnahme fanden, wie ich sie früher gefunden. Der fromme Pater, der mich noch dem Gesichte nach kannte, blieb sich immer gleich; er fragte nicht, wer wir seien, woher wir kämen, noch wohin wir giengen.

Jaffa.

Den 14. Novbr.

Während die Abreise durch die kranken Engländer verzögert wurde, wohnte ich der Messe bei, nach der dann ein von Damaskus hier angekommener Missionär das Evangelium arabisch vorlas. Darauf machte ich eine Promenade auf der Terasse des Klosters, wo man das daran liegende Ramla, eine ziemlich große Stadt, schön überschaut. — Als wir die herrliche Ebene von Saron, das Land der Philister, durchritten, fühlten wir die Hitze der Novembersonne in ihrer ganzen Kraft.

Gegen 2 Uhr kamen wir vor die Gärten Jaffa's. Die jezt reifenden Citronen und Pomeranzen vergolden auf herrliche Weise die von diesen Früchten schwer belasteten Bäume. Wenn ich mich jezt in mein Vaterland denke, wo die blätterlosen Bäume das Bild des Winters an sich tragen, so erheitert der Contrast ungemein den Anblick dieser herrlichen Vegetation. — Wir zogen alle in dem Kloster von Jaffa ein, wo mir wieder mein voriges Zimmerchen mit der reizenden Aussicht auf das unter seinen Fenstern wogende Meer angewiesen wurde. Die Gastfreundschaft dieser Klöster Syriens geht wirklich in's Wunderbare; man kommt, ißt, trinkt und geht wieder, ohne nöthig zu haben, sich zu bedanken.

Den 15. Novbr.

Wir sahen uns heute nach einer Gelegenheit nach Beirut um. Nach Alexandrien boten sich welche dar, aber die Erinnerung an den Sturm, noch mehr die Reisegesellschaft hielt mich davon ab. Es waren unglückliche, auf ihre Lebzeit aus dem Lande fortgeführte Rekruten; die Scenen des Abschiedes von den Ihrigen waren ergreifend. — Das prächtige Schauspiel des Farbenwechsels auf der Meeresfläche, die mit dem tiefen Blau des Himmels in leisen Uebergängen das glühende Gold der Abendsonne und das sanftere Silber der Mondeshelle vertauscht, während hie und da ein fernes Segel auftaucht und wie ein Traumbild wieder verschwindet, fes-

selt mich die Abende lange an's Fenster, bis auch mich das majestätische Rauschen des Meeres unter demselben in den Schlaf wiegt.

Den 16. Novbr.

Diesen Nachmittag machte ich bei heiterem Wetter einen Spaziergang längs der Küste des Meeres, am Strande Galiläas. Das Meer stürzt in dieses Gestade mit einer Gewalt, als würde man von den Wellen verschlungen, die sich aber sanft im Sande verlaufen. Eine Menge Muscheln von verschiedenen, herrlichen Formen und Farben bedecken das Ufer. — Ich aß sodann mit den Engländern zusammen, die auch hier zu Lande eine gute Tafel zu führen wissen. Abends gelangte ein junger Landsmann von ihnen mit seinem Bedienten von Beirut hier an. Er behauptete, auf dem Schiffe einen Mordanschlag auf seine Person im Einverständnisse mit seinem von Beirut gemietheten Diener bemerkt zu haben. Gute Aussichten auf meine Seereise! und die Stürme werden nun häufiger, und der Weg ist noch weit. —

Den 19. Novbr.

Heute werde ich endlich das Kloster verlassen und nach Beirut segeln. Gestern schon war ich zur Abreise bereit, allein die Seeleute sind verzüglicher, als bei uns die Hauderer, und man darf sicher darauf rechnen, daß,

wenn sie die Abreise auf Morgen bestimmt haben, sie in zwei Tagen auch noch da sind. Der Kapitän, mit dem ich den Akkord abschloß, hatte diesmal die im Westen aufsteigenden, finstern, Sturm verkündenden Wolken vorgeschützt. Froh will ich seyn, endlich weiter zu kommen, denn es scheint jezt die Regenzeit Syriens beginnen zu wollen. Aber leider ist das Schiff, das uns an dem gefährlichen Gestade Syriens hin nach Beirut bringen soll, wieder nur sehr klein und schwer beladen. Es liegt vor meinem Fenster. — Meine kranken Engländer genesen. Schon mehrmals suchten sie durch großmüthige Anerbietungen sich erkenntlich zu zeigen, aber der Zweck meiner Reise ist nicht, mir Reichthümer zu erwerben; es ist lohnender, im Herzen so mancher Genesenden ein dankbares Andenken in weiter Ferne zu hinterlassen. —

Beirut.

Den 22. Novbr.

Endlich, nachdem wir zuvor uns an den Mauern Jaffas mit dem Kapitän lebhaft gestritten, wurden am zwanzigsten Abends 10 Uhr beim Mondscheine und gelindem Ostwinde die Anker gelichtet. Der Wind minderte sich in der Nacht noch mehr, und am Morgen des andern Tages blieb uns Jaffa noch immer rückwärts sichtbar.

Bei dem geringen Winde, wobei jedoch das Wetter heiter war, kamen wir den Tag über nur langsam weiter, bis sich Abends der Himmel trübte, und sich ein stärkerer Wind erhob, der uns gegen Morgen an die Bucht von Kaifa und Akka oder St. Jean d'Acre brachte. Beim Grauen des Morgens lag zu unserer Seite der gegen das Meer kahle, steinige Berg Karmel, und durch eine Wendung fuhren wir in den Golf ein, um an Kaifa zu ankern. Wir fuhren mit dem Kahne an's Land, allein der Hafenaufseher, ein Türke, ließ uns wegen der Quarantäne nicht in das Städtchen treten. Doch wurde, als wir wieder auf's Schiff zurückgekehrt waren, die Erlaubniß ausgewirkt.

Kaifa oder Hepha liegt am Fuße des Karmels, dicht am Ufer des großen, schönen Meerbusens, der hier einen weiten Bogen bildet und an seinem entgegengesezten Ende Akka zeigt. Die Stadt ist klein, fast viereckig gebaut, mit einer hohen, mit Schießscharten versehenen Mauer umgeben, die am Meeresstrande in der Mitte einen weiten, viereckigen Thurm, die eigentliche Citadelle, hat, von wo aus die Stadt leicht zu beherrschen ist. An den Ecken der Mauer und in ihrem Verlaufe sind einige kleinere Thürme angebracht. Die Häuser der Stadt stehen nicht sehr gedrängt; sie liegt etwas bergan und läßt mehre freie, mit Schutt ausgefüllte Stellen sehen. Die Häuser selbst bilden nach syrischer Bauart viereckige Steinmauern, zwischen welchen sich hie und da blühende Bäume emporheben. Die Stras-

sen sind zwar die gewöhnlichen, schlechten Gassen, doch sind sie wegen der niedern Häuser licht und hell. Die Stadt hat zwei Minarets, die mit den Kuppeln und den weißen Mauern ihr von Ferne ein freundliches Ansehen geben. — Hinter dem Städtchen erhebt sich, hoch und steil, der Berg Karmel, von Osten gegen Westen in einer Ausdehnung von einigen Stunden ziehend und sich am Eingange der Bucht in ein schroffes Cap endend, auf dem das berühmte Kloster der Karmeliter liegt. Die Wände des Berges, der gegen die Landseite sich nicht weiter als die Bucht erstreckt und gegen Osten steil abfällt, sind mit spärlichem Gesträuche bekleidet; graues Felsengestein, das sich zu seltsamen Grotten und Höhlen zusammenfügt, machen seinen Anblick düster und ernst, während seinen Fuß und die schöne Ebene, die von ihm gegen die Meeresbucht ausläuft, ein Wald von blühenden Olivenbäumen ziert.

Ich stieg zu dem Kloster hinauf. Der Weg, in den Felsen gehauen und, was eine Seltenheit im Orient ist, mit einer Schutzmauer versehen, führt an einer Menge Höhlen und Felsengrotten vorbei, die früher den Eremiten zu Wohnungen dienten. Das Kloster, im zwölften Jahrhundert von Barfüßermönchen gegründet, die von dem Berge Karmeliter heißen, soll auf der Stelle stehen, wo Elias Jehova einen Altar errichtete, und die 450 Propheten Baals und die 400 Propheten des Hains dem Zorne des gläubigen Volkes Preis gab. An die Stelle des alten zerfallenen Klosters, das Napoleon in

ein Pestspital verwandelt, und die Türken später zerstört hatten, haben die Karmeliter nun ein herrliches, großes, noch nicht ganz vollendetes Gebäude gestellt. Die Kirche stellt eine große, gewölbte Kuppel vor; unter dem Hochaltar befindet sich die unterirdische Grotte des Elias; seine Lagerstätte ist in einen Altar umgestaltet. In dem Klostergebäude ist eine Reihe Zimmer, ganz nach französischem Geschmacke eingerichtet und blos für fremde Reisende bestimmt, so daß man in ein ganz anderes Land sich versezt glaubt. Bis jezt sind blos drei Mönche im Kloster. Ihm zur Seite ist noch ein Gebäude gegen das Meer zu, das der türkische Pascha Abdallah zu seinem Landsitze erbaute, gegenwärtig aber, wenn gleich in gutem Stande, unbewohnt ist. — Die reizendste Aussicht hat man auf der Terasse des Klosters. Der blaue unübersehbare Meeresspiegel mit der von lieblichen Ufern und waldigen Höhen umschlossenen Bai von Kaifa, an deren entgegengesetztem Endpunkt das alte Ptolemais, St. Jean d'Acre, voll großer Erinnerungen der alten und neuen Zeit sich erhebt, dann weit hinab bis Jaffa das syrische Gestade, unten die Ebene Esdraelon und in der Ferne, grün hervorschimmernd, die Berge Tabor und Hermon, und der ganze Hintergrund, von der majestätischen Kette des Libanon und den Gebirgen Samarias umschloßen, — dieß alles erblickt man hier zu einem Landschaftsbilde vereinigt. — Ich nahm im Kloster Kaffee und ein Glas Wein an und begab mich dann

sogleich wieder auf unsere Cajike, um die Reise fortzusetzen.

Es war Mittag, als wir die Rhede verließen. Ein gelinder Wind brachte uns nach einigen Stunden Acre nahe. Die Stadt, von schönen Maulbeergärten und einigen Landhäusern und der gegen das Gebirge ansteigenden Ebene umgeben, bildet ein Viereck und ist so in das Meer hereingebaut, daß ihre hohen Festungsmauern auf drei Seiten von den Fluthen desselben bespühlt werden. Sie besteht, wie alle Städte des Orients, aus einem Haufen großer, viereckiger, steinerner Häuser, über die einige Minarets emporscheinen, und aus schmutzigen Straßen. Aber immer hat sich an den Besitz oder Verlust dieser Stadt ein großes Schicksal geknüpft, und nicht leicht wurde um beide irgendwo hartnäckiger gekämpft. Mit ihrem Falle sank die Herrschaft der Kreuzfahrer in Syrien; an ihr scheiterte Napoleons kühner Entwurf zur Eroberung Asiens; mit ihrer Einnahme eröffnete Ibrahim sich den Weg zur Eroberung Syriens. —

Der Himmel bedeckte sich jezt mit finstern Wolken; die Berge Galiläas, über die am Morgen die Sonne so freundlich emporgestiegen, lagen, von düstern Wolken beschattet, im Hintergrunde. Als wir an dem Capo bianko hinsegelten, war es finstere Nacht, und nichts unterbrach das Dunkel, als das Leuchten und Blitzen der Meereswellen. Es fing an zu regnen, und ein heftiger Wind erhob sich. Ich legte mich zur Ruhe, wurde aber durch das starke Anprallen der Wellen, die häufig in

unser niederes, kleines Fahrzeug schlugen, als wollten sie es verschlingen, gestört. Das Schiffchen bekam ziemlich Wasser, und man war genöthigt, viel zu pumpen. Ein fliegender Fisch fiel aufs Verdeck. — Nachdem die Nacht unter vieler Gefahr bei heftigem Winde und Regen verflossen war, lag uns bei anbrechendem Morgen in der Ferne die Bucht Beiruts vor Augen. Im ersten Augenblick glaubte ich den Golf von Triest vor mir zu sehen, gerade so lag damals die Stadt, als wir von Venedig bei dem stürmischen Wetter überschifften, vor uns. Aber wie die Gegenstände allmählig mehr in's klare Licht des Morgens traten, entfaltete sich die reizendste Frühlingslandschaft vor unsern Blicken. Die schroffen, felsigen Ufer verwandeln sich gegen Beirut in schöne, durch Baumgruppen geschmückte Gärten; eine Menge Landhäuser, mehr unsern alten Burgen gleichend, zu beiden Seiten mit niedern, viereckigen Thürmen versehen, die einen Mittelbau mit großem, gewölbten Bogen und gedeckten Platze verbinden, geben dem Städtchen das Ansehen eines bedeutenderen Umfangs; die ganze Umgegend, im Vordergrunde von dem Golf, an dessen Einbucht Beirut liegt, im Hintergrunde von grünenden Hügeln, über die das wolkenragende Gebirge des Libanon sich emporthürmt, umgeben, gleicht jezt Ende Novembers einem Frühlingsgarten voller blühender Maulbeer- Pomeranzen- Citronen- und Sycomorenbäume, eingeheckt durch große, dichtverschlungene Cactus.

Wir ankerten in dem Meere, eine Viertelstunde von Beirut, und schifften uns nach erhaltener Erlaubniß von Seite der Sanität aus. Ich fand den erst vor einigen Tagen hier angekommenen griechischen Consul Theseus, der bei dem französischen Consul Guys logirte, wo ich auch gleich sehr gastfreundlich einquartirt wurde. Es finden sich in Beirut zwei europäisirte Gasthöfe, vielleicht die einzigen in Syrien; denn in Syrien, so wie im ganzen Orient muß der Wanderer von dem guten Willen der Menschen leben. — Später trat Regenwetter ein, das den größten Theil des Tages anhielt; Abends donnerte und blizte es heftig.

Den 20. Novbr.

Heute mußte ich die Installation eines Consuls mitmachen. Morgens mit Tagesanbruch wurde die griechische Flagge unter dem Donner der Kanonen eingeweiht, und dieß durch Freudenschüsse von Seite der hiesigen Griechen erwiedert. Die Kanonen wurden von der Citadelle gelöst, einem alten, hohen, auf die Felsen in das Meer hinausgebauten, steinernen Gerüste, unter das in kellerartige Höhlen und Grotten die Wellen spielen. Ich mußte mit in die Kirche, wo der Bischof funktionirte. Das Aeussere der Kirche stellt nichts vor, ihr Inneres ist gothisch ausgeschmückt. Der Gottesdienst wurde mit den gewöhnlich falschen, kaum hörbaren Tönen abgehalten. Während desselben wurde mir, wie in Damiat, das gebrochene Brod zum Abendmahl gereicht. Nach der Kirche mach-

ten wir, von mehren Janitscharen begleitet, Besuch im Kloster der Maroniten, in dem fränkischen Hospitium u. s. w. Kaffee und Pfeife waren auch bei diesen Besuchen unentbehrliche Acquisite. Zu Mittag aßen wir beim Patriarchen. Bei dem Gesange geistlicher Lieder wurde mitunter Gesundheit getrunken. Bei uns würde man die Geistlichen für Narren halten, wenn sie so gräßlich ein Kirchenlied würden herunterschreien. Die jezt reifen Früchte der Gärten, süße Citronen, Pomeranzen, Pistazien, eine fast kopfgroße Art von Citronen, wovon man die Schale genießt, Myrrhen u. s. f. zierten den orientalischen Nachtisch.

Um 3 Uhr, nach geendigtem Tische, machte ich mit dem Consul einen Ritt um die Stadt und zwischen den Gärten umher. Ein Streifregen nöthigte uns einigemal in die Maulbeergärten zu reiten und uns in die darin gelegenen Gebäude zu flüchten, wo wir von den Bewohnern sehr gastfreundlich empfangen wurden. Die Franken scheinen überhaupt hier geachtet zu seyn. Alle Reize des Frühlings bietet der November in diesen Gegenden dar, wenn man durch die grünenden Gärten und auf den baumreichen Hügeln umherwandelt, die von ihren sanften Höhen reizende Aussichten über Beirut und den Golf öffnen. Doch brechen in dieser Jahreszeit öfters, wie auch diesen Abend, Gewitter über die Gebirge herab, die ihren mächtigen Einfluß auf jene auch hier zu erkennen geben, während Aegyptens heiterer Himmel immer frei von ihnen bleibt.

Den 24. Novbr.

Auf Pferden ächter syrischer Raçe gieng es heute in Begleitung zweier Franzosen nach dem Kloster der Maroniten auf den Libanon. Eine Stunde von Beirut, nachdem man die Gärten und Landhäuser im Rücken hat, öffnet sich ein Thal zwischen einer Reihe grüner Hügel, die bis zum Fuße des Libanon in malerischen Wellenlinien sich ziehen, und, immer höher steigend, die Aussicht über das Uferland erweitern. Das Thal, eben jezt im vollen Schmucke des Frühlings prangend, durchrauscht in seiner schattigen Tiefe der Bergstrom Beirut, der vom Libanon niederstürzt. Das Gebirge selbst, so lange es noch der duftige Schleier der Ferne umhüllt, gleicht eher einer unförmlichen Masse nackter, zackenloser Felsen, wie zu einer Riesenmauer aufgerichtet, von deren Wolkenhöhe der ewige Schnee niederglänzt. Allein je näher man dem Gebirge kommt, desto mehr schieben sich die Massen auseinander und ordnen sich zu romantischen Alpen-Partien; Triften wechseln mit Wäldern, Thalgründe mit kecken Felsengruppen, Weinberge mit Maulbeerpflanzungen ab; an den Bergwänden liegen Dörfer und Klöster in den verschiedensten Höhen dahin, und bis zu den Gipfeln hinauf bemerkt man den Anbau fleißiger Hände. — Der steinige Weg führte uns an einem aus Steinhütten bestehenden Dörfchen vorbei, das auf einem der Hügel über dem Bergstrome lag. Ueberall kamen aus den Hütten die Mädchen und Frauen

hervor und verfolgten mit neugierigen Blicken unsern Zug. Es waren Frauen und Töchter der Drusen, die einen großen Theil des Libanon bewohnen. Auffallend ist ihr Kopfputz, das sogenannte Tantur, ein mehrere Schuh hoher, metallener, trichterartiger Cylinder, der wie ein Horn über der Stirne hervorragt. Er ist mit den verschiedensten Basreliefs, als Girlanden und Figuren, geziert. Ueber dieses Horn hängt ein schwarzes, weisses oder blaues Kopftuch, das zum Theil zu der bei allen Religionen des Orients gebräuchlichen Gesichtsverhüllung dient, obgleich auch hier das weibliche Geschlecht nicht so sorgfältig dasselbe verbirgt. Das Kopfhaar dieser gut und kräftig gewachsenen Mädchen hängt in langen Zöpfen herab, die durch eingeflochtene Bänder und durch dicke, große, rothe Quasten am Ende fast bis auf den Boden reichen. Bei Festlichkeiten sind Quasten und Bänder mit Goldverzierungen versehen. — Immer höher stiegen wir und gelangten bald in eine Bergschlucht, die starken Weinbau und links hoch an dem Gebirge, sowie vor und auf einem die Schlucht begrenzenden Bergrücken Dörfer, unsern Ritterburgen ähnlich, zeigte. In schlangenförmigen Windungen ritten wir durch die mit Feigen- und Olivenbäumen besezten Weinberge eine steile Berghöhe hinan, die sich ohne die größte Lebensgefahr nur mit den guten syrischen Pferden ersteigen ließ. Endlich, nachdem wir aus diesen Windungen zwischen den Weinbergen und Baumgärten auf die Höhe gekommen waren, lag am Berge das ziemlich große, einem Maier-

hofe gleichende Kloster, von steinigem, unbebaubarem Felde umgeben, frei vor uns. Hinter ihm zog sich das Gebirge in ungeheurer Höhe hinan und endete mit einer weiten Schneelinie, die bei der uns sehr belästigenden Hitze einen sonderbaren Kontrast bildete. Aber selbst bis zu jenen wolkigen Höhen bemerkt man Spuren von Anbau, und die höchsten Bergrücken sind mit schönem Strauchwerk und Bäumen, meistens aus Nadelholz, wohl kaum mehr aus den berühmten Cedern bestehend, bedeckt.

Die mit schwarzen Kutten und einem über Kopf und Rücken hinabhängenden, großen, schwarzen Tuche bekleideten Geistlichen empfiengen uns sehr gastfreundlich. Der Prior des Klosters führte uns sogleich in seine Zelle, worin alles Meublement in einem auf dem Boden gebreiteten Teppich und einem Polster, welches auch zugleich als Bett dient, bestund. Die aus Lehm gebauten Mauern hatten, wie die meisten orientalischen Wohnungen, ihre Erdfarbe beibehalten. In Rahmen gespanntes Tuch schloß die kleinen Fenster. Die gleich beim Eingange in das Kloster links befindliche Kirche ist sehr klein, finster und ohne alle Verzierungen. — Die Maroniten des Libanon, so genannt von dem Stifter der christlichen Sekte dieses Namens, sind ihrem Glaubensbekenntnisse nach Monotheliſten, d. h. sie bekennen sich zu der im siebten Jahrhundert im Verlaufe der gewaltigen kirchlichen Streitigkeiten unter den morgenländischen Mönchen aufgekommenen Meinung, daß Christus zwar die göttliche und menschliche Natur in sich verei-

nige, aber nur einen Willen habe. Darum von den griechischen Kaisern jener Zeit als Ketzer verfolgt, flüchteten sie sich auf die Gebirge des Libanon und vertheidigten von da, begünstigt durch ihre Berge, wie einst die Schweizer gegen Oestreichs und Burgunds Macht in hochherzigen Kämpfen ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen die griechischen Kaiser und die Chalifen. Wie wenige Völker hat sich dieses Bergvolk eine patriarchalische Sitteneinfalt bewahrt uud zeichnet sich durch Gastfreundschaft, Mäßigkeit und eine bewundernswürdige Thätigkeit und Betriebsamkeit aus. Sie nähren sich vom Feld- und Weinbau, Vieh- und Seidenzucht, und man sieht ihre Mönche, die man auf zwanzig Tausend schätzt, sich in alle diese ländlichen Geschäfte mit stillem Fleiße theilen. So ist das ganze Gebirge in lauter fruchtbare Felder und Anpflanzungen verwandelt worden, die nur durch die schroffsten Abhänge oder durch Felsenwände unterbrochen werden.

Nachdem wir eine Limonade zu uns genommen hatten, bestiegen wir die Terasse des Klosters. Es giebt wenige Punkte, wo man in einem Ueberblicke so viele Schönheiten vereinigt und sich an so vieles Große erinnert sieht, als hier: der Gebirgsstock mit seinen grünen Abhängen und mannigfaltigen Absenkungen; die an seinem Fuße sich ausbreitende Ebene mit den mannigfach sich abscheidenden Farbentönen ihrer Vegetation, ihrer grünen Fluren und Haine, ihrer Oliven- und Maulbeerpflanzungen, ihrer bewachsenen Hügel und ihrer rei-

zend gelegenen Dorfschaften; die einem großen, blühenden Garten mit unzähligen Landhäusern gleichende Umgegend Beiruts, das sich hinter einem Hügel verbirgt; das grüne Bergwasser in der Tiefe, und das die Aussicht in's Unendliche ausdehnende Meer mit seinen Buchten und Vorgebirgen; dazu die geschichtlichen Rückblicke auf die Grenzmarken, die dieses Gemälde einschließen: dort wo Sur am Meere die Ruinen des meerbeherrschenden Tyrus zeigt, und Saida, das alte Sidon, sich erhebt; hier gegen Mitternacht das Thalland Cölesyrien mit den erstaunlichen Trümmern von Baalbeck, im Rücken aber, wie abschließend die ganze Welt, eine himmelhohe Gebirgswand, bald felsigkahl, bald buntbewachsen, von deren Höhe einzelne Cedern herabschauen, die an die ganze vergangene Pracht der Paläste und Tempel, die aus ihnen einst erstunden, erinnern. —

Wir nahmen Abschied von den freundlichen Mönchen, ritten mühsam auf den gefährlichen Pfaden wieder in's Thal hinab, setzten über den Fluß, und nun ging's mit unsern raschen Pferden meist im Galopp über Gräben, Felsen, Stock und Stein. Anstatt geraden Weges nach Beirut zu reiten, hielten wir uns mehr links und gelangten in einen auf den Hügeln, welche die paradiesische Ebene vom Meer trennen, regelmäßig angelegten Fichtenhain, unter dessen Schatten wir uns einige Zeit aufhielten. Ueber größtentheils steiniges Feld, zum Theil auch zwischen zerstreut im Sande umherstehenden Forlen, kamen wir an den sogenannten Taubenbau an's

Meer. Es ist dieß eine von schroffen, hohen Felsen umgebene, enge Bucht, gegen die Seite von Saida hin gelegen. Sie bildet einen kleinen Hafen, in dem ein von diesen schroffen Felsen wohl einstens durch heftige Erderschütterung abgerissener Felsenblock, gleich einem grossen Thore durchbrochen, liegt. In der Wand selbst finden sich Höhlungen und Vertiefungen zum Beherbergen wilder Tauben, woher sein Name Taubenbau. — Auf dem Rückwege nach dem eine Stunde von da entlegenen Beirut kamen wir durch Maulbeergärten und Cactushecken an die Reste des von der jetzigen Stadt mehr gegen Mittag gelegenen alten Beiruts, des alten Berytus, von den Römern auch Felix Julia genannt. Längs des Meergestades gegen Saida hin entdeckt man noch die deutlichsten Reste der Altstadt, die einen Theil des jezt vom Meer bedeckten Bodens eingenommen hat. Unter dem Wasser scheinen die in dasselbe sich erstreckenden und jezt in eine Felsenmasse zusammengekitteten Mauerreste hervor; in dasselbe hinein erstreckt sich unter anderem noch ein fünf bis sechs Fuß hohes, hufeisenartig gebautes Gemäuer, das seiner Form nach dem Ueberreste eines Theaters gleicht; unweit desselben führt der Weg über einen mosairten Boden, wo die einzelnen Steinchen der Mosaik so fest verkittet sind, daß selbst die vielen darüber passirenden Pferde und Menschen die Spur in dieser langen Zeit nicht zerstören konnten. An andern Stellen finden sich Säulenreste, Reste einzelner Häuser mit Stücken gefärbter Wände, mosairte Böden vor. Alle diese Trüm-

mer, so wie das ganze felsige Gestade zeigen deutlich darauf hin, daß diese Zerstörungen bloß in Folge unterirdischer Explosionen geschehen seyn konnten; aber die Solidität der Bauart erregt auch hier die Verwunderung des Wanderers. — Im beständigen Anschauen des gewaltigen, und doch so lieblich mit Dörfern und romantischen Thälern gezierten Libanongebirges kehrten wir nach Hause zurück, bis die Nacht mit ihren Schatten auch ihre Gewitterwolken über das Gebirge brachte. Es war ein furchtbar erhaben-schönes Schauspiel, wenn das Gebirge aus der Beleuchtung der Blitze auf einmal riesiggroß hervortrat, und im Nu wieder in die dunkle Nacht schwand.

Den 26. Novbr.

Den ganzen gestrigen Tag hielt der Gewitterregen fast ununterbrochen an. — Heute war ich bei einem Eingebornen Beiruts zu Mittag geladen. Demselben wohnten ausser den bei dem französischen Consulat Angestellten auch der Patriarch mit noch einigen griechischen Geistlichen bei. Nachdem man zuvor im Empfangszimmer auf dem kaum von der Erde erhabenen Divan seine Pfeife geraucht hatte, welche der Hausherr als ein besonderes Zeichen der Achtung durch Auflegen von Ambrakügelchen auf die brennende Pfeife, würzte und ein Schnäppschen getrunken worden war, wozu überzuckerte

Mandeln gereicht wurden, verfügte man sich zum Gastmahle. Dasselbe, ganz nach Landessitte gegeben, fand in einer zimmerähnlichen Halle an einem Höfchen des Hauses — einer gewöhnlichen Bauart der Häuser Beiruts — statt. Ein Zeichen eines schon europäisirten Geschmacks war, daß wir an einer Tafel mit Stühlen aßen; doch machte nach orientalischer Sitte, als Beweis besonderer Aufmerksamkeit, der Hausherr mit den Aufwärter und ließ sich, trotz aller Aufforderung, nicht bewegen, sich zu uns zu setzen. Der Gerichte waren es sehr viele und darunter, wie im Oriente gewöhnlich, viele kleingehackte Eßwaaren, schon darum, weil die Speisen ohne Messer und Gabel mit den Händen gegessen werden. Die Hälfte der Speisen bestund übrigens aus Reis in verschiedenen Gestalten und mit verschiedenen Beimischungen. Die Gesundheit von uns einzelnen Gästen wurde durch den Patriarchen und seine Begleiter, die Geistlichen, wieder durch Kirchenlieder aus voller, aber falsch tönender Kehle ausgebracht.

Abends machte ich noch einen Spazierritt in die Umgebungen Beiruts, die mit jedem Tage, mit jedem Anblicke ihre Reize steigern. Welche Mannigfaltigkeit der Bildungen und Formen, welcher Farbenwechsel von den goldenen Früchten und Blüthen im Thale bis hinauf zu der Schneedecke des Gebirges! Die arabischen Dichter sagen: der Libanon trage den Winter auf seinem Haupte, den Frühling auf seinen Schultern, in seinem Schooße den Herbst, der Sommer aber schlummere zu seinen

Füßen am mittelländischen Meere. Aber diesen Farben-Contrast des lebhaften Frühlingsgrüns mit der Schneedecke, aus der einzelne, zerstreut liegende Gebirgsdörfer hervorschauen, und der verschiedenfarbigen, halbbeschatteten, halbbeleuchteten Felsen, löste das Abendsonnenlicht in eine wundervolle Harmonie auf, die alles übertraf, was ich bis jezt gesehen. Und doch blieb mir bei allem Zauber dieser Erscheinungen der Schnee auf dem Haupte des Libanon eine noch süßere Mahnung an die deutschen, vaterländischen Berge. Wie mächtig sind die Eindrücke der Jugend!

Höhe von Cypern.

Den 28. Novbr.

Der 27. November verstrich uns größtentheils mit Reisezurüstungen. Abends 7 Uhr bei finsterer Nacht und ganz umwölkten Himmel bestieg ich mit Major Brown und dem Gouverneur von Cephalonien, Tennyson, die Barke, die uns auf unsere Cajike bringen sollte. Die zwei, ihre Reise nach Aegypten fortsetzenden, englischen Offiziere, Capitän Feaps und Charnley, so wie der griechische Consul Theseus begleiteten uns an's Meer. Alsbald wurden die Segel gelichtet, und bei günstigem Winde hatten wir schnell die Lichter Beiruts in der Ferne hinter uns. Am 28. Morgens sahen wir noch die mit Schnee bedeckten Spitzen des Libanon

und nahmen auf immer von der syrischen Küste und dem lieblichen Beirut Abschied. Bald erhoben sich vor uns die Berge der Insel Cypern, die uns Abends zur Rechten lag. Das östliche Cap dieser Insel, Larnaca, zeigte sich uns in Zuckerhutform als ein steiler, aus dem Meere sich erhebender, hoher Bergkegel. Die Insel, einst Cytherens lieblicher Aufenthaltsort, von ihrer Fruchtbarkeit die Gesegnete, Maccaria, genannt, hat über 30 Meilen in der Länge. Die hohen Berge in ihrer Mitte, zum Theil aus schroffen Felsen gebildet, verlieren sich in die Wolken, während sie mit herrlich bebauten Hügeln, auf und an welchen Dörfer umherliegen, terassenartig zum Meere absteigen, wo sie sich mit schroffen Felsenwänden enden und gegen Abend hin mit zackigen Spitzen als allmählige Abdachung noch aus dem Wasser sehen. Das gab ihr schon im Alterthum den Namen der Gehörnten, Kerastia. Die Stadt Larnaca, die auf der uns abgewandten Seite der Insel lag, konnten wir nicht sehen. — Der Wind war den Tag über mäßig; bei herannahender Nacht stiegen, eine fast tägliche Abenderscheinung, am Horizonte schwarze Wolken auf, die sich mit der einbrechenden Nacht in Blitz und Donner entluden, und das Schauderhafte des Elementes, auf dem wir uns mit unserem kleinen Fahrzeuge befanden, erhöhte. Bald umgab uns Windstille, der Donner rollte beständig und die Blitze erleuchteten das in tiefes Dunkel gehüllte Meer.

Die Küste von Karamanien.

Den 29. Novbr.

Morgens am 29. lag uns Cypern noch immer zur Seite. Der Himmel verlor seine orientalische Heiterkeit und war den Tag über größtentheils umwölkt. Langweilig saßen wir dɩn ganzen Tag bei stetem Schaukeln fest auf einem Flecke. Schiffe unterhalten hier auch nicht den Blick des Reisenden, indem dieses Meer, wenigstens zu dieser Jahreszeit, wenig Leben zeigt. — Um Mitternacht vom 29. auf den 30. mehrte sich der uns günstige Wind. Wir hatten Morgens Cypern hinter uns in der Ferne. Der Himmel war fortwährend trüb, der Wind stieg immer mehr, damit die Wuth des Meeres; man konnte sich auf dem niedern Pont der Cajike nicht mehr halten. Es mochte gegen 3 Uhr seyn, ich lag ruhig auf meinem Lager, als mit einmal ein heftiger Wellenschlag den Diener meiner zwei englischen Reisegefährten, der uns gerade eine Schüssel mit Essen bringen wollte, vor unsern Augen über Bord in's Meer schleuderte. Schon glaubte ich ihn auf immer gesehen zu haben; an eine Rettung war bei den reißenden Wellen und dem Toben des Windes nicht zu denken. Ich sprang von meinem Lager auf den Boden der Cajike auf, von wo aus ich, da das Fahrzeug ganz auf eine Seite hieng, durch eine Oeffnung im Verdecke die Oberfläche des

Meeres überschauen konnte. Aber wie freudig überrascht war ich, den Diener, der sich an einem Stücke Seil glücklicherweise gehalten hatte, durch die schnell herbeigeeilten Matrosen gerettet zu sehen, die ihn, bis ich nur an die Stelle kam, schon herausgezogen hatten.

Aber das schien nur ein Vorspiel schaudererregender Scenen zu seyn, die jezt kommen sollten. Mit anbrechender Nacht verfinsterte sich der Horizont ringsum mit schwarzen Wolken; der Wind fieng an in den Tauwerken des Schiffes zu heulen; der Donner begann zu rollen und sich in das Geheul des Sturmwindes und das Brüllen der See zu mischen; nirgends ließ sich eine Spur von Land blicken. Bald umgab uns finstere Nacht; nur das Feuer der Blitze erhellte die gräßliche Gestalt der in lebendige Berge und Thäler, in Strudel und Schaum verwandelten Oberfläche des Meeres, das rauschend und tobend uns jeden Augenblick zu verschlingen drohte. Jezt stürzten heftige Regengüsse herab, während von allen Seiten die Wellen über die Barke schlugen, so daß das oft gußweise durch die Oeffnungen im Verdecke hereinstürzende Wasser das Schiffchen zu füllen und uns zu ersäufen drohte. In dem Benehmen der Matrosen, die sich auf dem Verdecke in Ecken gelegt hatten und kaum daraus zu bewegen waren, bemerkte man die größte Aengstlichkeit; sie änderten die Segel, um dem Hauptgewitter zu entgehen. — Um Mitternacht wurde es ruhiger, um dann im fürchterlichsten Sturme auszubrechen. Nun erhob sich um die Barke ein immerwährendes Feuer mit Don-

nern und Krachen; die Wasserberge stürzten mit Wuth über dieselbe und schlugen fürchterlich an das leichte, hölzerne Machwerk; dabei stürzte der Regen stromweise vom Himmel; dieser und die Wellen drangen von neuem in Güssen durch alle Löcher des Verdeckes auf uns ein; kein Matrose war von seiner angenommenen Lage zu bewegen, um die Löcher zu verstopfen, keiner getraute sich zu rühren; die Segel waren bis auf ein kleines Stück eingezogen; zu dem Toben am Himmel und auf dem Meere kam auch noch das Untereinanderstürzen aller Gegenstände auf und in der Barke, womit das Krachen derselben bei dem Anschlagen der Wellen an die Wände fürchterlich harmonirte; jeden Moment hatten wir zu gewarten, daß das Fahrzeug von den Wellen entweder verschlungen oder in Stücke zerschmettert werde. Und lezteres wäre auch gewiß erfolgt, wäre nicht das Fahrzeug glücklicherweise so fest gebaut und neu gewesen.

In diesem fürchterlichen Zustande aller uns umgebenden Elemente, unter stetem Gefaßtseyn auf Tod und Untergang im Meere verstrich endlich die traurige Nacht; es graute der Tag. Das Tageslicht machte zwar einen etwas belebenden Eindruck und gewährte neue Hoffnungen; das Blitzen und Donnern hörte auf, aber der Anblick der See war fürchterlich. Man sah sich in der Mitte herabstürzender Wasserberge und Wasserhügel, die wie Riesen um das kleine Fahrzeug zu kämpfen schienen. Plötzlich stürzte einer derselben über das Hintertheil des Schiffes, daß das ganze Fahrzeug wie geborsten zusammenkrachte. Nun auch noch dies gefährliche Zeichen, daß die

Wellen von hinten herein über das Fahrzeug stürzten. Für die vornen und zur Seite über das Schiff schlagenden Wellen haben die Matrosen nicht die Furcht, als für die Wellen, die von hinten kommen. Das Schiffsvolk verkündete stets den schwankenden Zustand der Dinge zwischen Tod und Leben, als gegen Mittag die Ankündigung, man sehe Rhodos, wieder helle und heitere Augenblicke gab. Aber es waren Augenblicke, die schnell wieder schwanden, als man hörte, jezt sehe man wieder nichts mehr. Denn wegen der steten Regengüsse, der himmelhohen Wellen und der neblichten Luft konnte man nicht weit sehen.

Da erblickte man plötzlich ganz nahe zur Rechten vor uns Land. Aber die große Freude, welche diese Nachricht im Augenblicke erregt hatte, sollte schrecklich getäuscht werden. Man erkannte gleich, daß es nicht Rhodos seyn könne, wußte sich's aber auch nicht zu enträthseln, was es wohl wäre. Schnell theilte sich auch uns die traurige Verlegenheit der Matrosen mit. Der Regen ließ etwas nach, aber nicht der Sturm und das Toben des Meeres, die uns immer näher dem Lande brachten. Und jezt sahen wir dicht zur Rechten hohe, steil bis in den Wolken sich verlierende, gerade und schroff, gleich Mauern in das Meer herabsteigende Felsen; zur Linken eine kahle, steinige, mit schroffen Rändern von allen Seiten her in die Meerestiefe grenzende, kleine Insel, an der die Wellen in Staub zerschmetterten; vor uns eine in die fürchterlichen, schwarzen Berge sich erstreckende Bucht. Der Capitän

trat zu uns — wir lagen auf unserem Lager — und verkündigte uns die Nothwendigkeit eines Schiffbruchs mit der Bemerkung: „Jezt sehe sich jeder selbst zu retten, wie er kann." — Die rührende Anrede hielt der phlegmatische Kapitän in eben solchem Tone. — Der Anblick des ganzen Bildes war jezt wirklich schauderhaft ergreifend; die Spannung der Menschen, die Erwartung dessen, was jezt kommen wird, die Todesangst auf den Gesichtern, die starr nach den Felsen gehefteten Blicke — ich werde sie nie vergessen. Von diesen Felsen mit der Cajike wegzukommen, war rein unmöglich, denn von der vom Winde gegebenen Richtung konnten wir nicht im Geringsten abweichen, da bloß ein ganz kleines Stückchen Segel aufgespannt werden konnte. Die Felsenwände aber, größtentheils finster bewaldet und bebuscht, stürzten sich links und rechts, soweit das Auge reichte, senkrecht in den Meeresgrund. Ebenso sah es auch in der Bucht aus, in die die tobenden Wellen mit fürchterlicher Wuth stürzten und an den Felsen, wie auch ausserhalb derselben, zerschmetterten. So blieb uns vom Sturm Verschlagenen keine andere Wahl übrig, als im Vertrauen auf Gott unsern Lauf in die zwischen die schroffen, hohen Berge sich erstreckende, enge Schlucht zu nehmen. Wiederholt wurde uns von den Matrosen erklärt: „Jezt weiß Gott, wo und wie das Schiff an die Felsen geschleudert wird; es ist ganz dem Schicksale Preiß gegeben; Jeder sei auf seine Rettung bedacht." —

Keine Rettung vor Augen sehend, — denn wie ließ

sich von der wilden Brandung in dieser felsigen Bucht, deren Ränder von weißen Staubwolken bedeckt waren, eine Rettung hoffen! — war ich ganz auf den Tod gefaßt, und auch hier fesselte mich wieder nur noch der Wunsch an die Erde, meinen Angehörigen Kunde geben zu können, daß und wo wir von den Fluthen des Meeres verschlungen worden seien. Da erblickte ich links in der Bucht am Berge eine kleine, bebaute Stelle, welche mich plötzlich ganz belebte. Denn dort, dachte ich, müssen Menschen vom Meere aus hinkönnen, dort muß man auch landen, oder doch das Schiff auf's Land laufen lassen können, daß wenigstens die Mannschaft gerettet würde, da zudem auf's Schiff von den Matrosen schon längst verzichtet war. In der unbeschreiblichen Spannung und Erwartung, in der wir waren, wurden wir durch die schäumenden und tobenden Wellen immer tiefer in die Felsenbucht getrieben, als plötzlich von den vermuthlich zum Theil wegen ihrer Rettung auf den Mast gestiegenen Matrosen der Freudenruf erschallte: „Es hat noch links eine Bucht." — Es war dieß an der von mir zuvor bemerkten, angebauten Stelle. Jezt gieng es lebhaft an das Richten des Segels, mit Freude und Hoffnung wurde das Steuerruder wieder ergriffen, und welche ungeheure, welche unbeschreibbare Ueberraschung war es nicht, auf einmal links einen großen, von hohen, herrlich bewaldeten Bergen auf allen Seiten umgebenen, dem Sturme unzugänglichen See ganz ruhig, mit kaum bewegten Wellen zu sehen. Man rief

sich schon bei diesem Anblicke Glück zu, von allen Seiten schrie man: „Wir sind gerettet!“ wenn es sich gleichwohl noch von möglichen unter dem Wasser verborgenen Felsen an dem engen Eingang in diese Bucht, wo sich die Wellen völlig brachen, handelte. Doch war ich darüber ganz getrost, weil links am Eingange der Bucht eine ungefähr einen Viertelsmorgen haltende Stelle bebauten und dürres Korn tragenden Landes flach dalag, an welche ich mich getraute zu schwimmen, wenn wir allenfalls auf Felsen aufführen.

Aber gerade hier war unser kleines Fahrzeug, das uns so vielen Gefahren ausgesezt hatte, unser Glück. Das Ufer zog sich nämlich von der vorspringenden Ecke, sich scharf an der Bergwand hinwendend, in die Bucht hinein; quer über dem Eingange brachen sich die Wellen an den untenliegenden Felsen, und das Wasser hatte wohl durch die seichte Beschaffenheit des Einganges ein etwas lehmiges Ansehen, lauter Beweise, daß wir mit einem großen Schiffe nicht hätten einlaufen können. Glücklich wurden wir, doch stets auf den Sprung gefaßt, auch über diese lezte, noch zweifelhafte Stelle von den wilden Wogen geworfen, und befanden uns auf einmal in der überraschendsten, wahrhaft theatralischen Verwandlung, in einem ganz ruhigstillen, von mächtigen Bergen ringsum umgebenen See, und also plötzlich aus der größten Gefahr in größter Sicherheit, ja man könnte sagen, vom Tode ins Leben gesezt. Die freudige Ueberraschung wurde vermehrt, als wir weiter hinten an der lin-

ken Seite dieses einsamen, von allen Spuren des Belebt- und Bewohntseyns entblößten Gestades eine Cajike, ähnlich der unserigen, vor Anker liegen sahen. Die Ruhe der Oberfläche des Sees eelaubte uns nun, ganz bequem einen beliebigen Ankerplatz zu wählen, und an der linken Seite, wo durch einen vorspringenden, schroffen, aber von Baumgruppen schön beschatteten Hügel sich eine kleine Uferwölbung bildete, rollte unter lauten Dankgebeten und steter Bekreuzigung der Matrosen der Anker in die Tiefe.

Die Verwandlung der Todesangst in die größte Heiterkeit that sich auf Jedermanns Gesichte kund. Wer allein diese freudenvolle Stimmung nicht theilte, war der Kapitän. Noch war keine Aenderung in seine Miene gekommen, als er, um die Ursache befragt, mit seiner durch nichts zu erschütternden phlegmatischen Ruhe sagte, es sei hier ebenso schlimm, als wenn wir uns auf der stürmischen, hohen See befänden; denn es sei dies ein Schlupfwinkel der Seeräuber. Allerdings war uns wohl bekannt, daß die Küste Karamaniens deßhalb sehr berüchtigt ist, und daß wir uns an derselben in einem Golf seitwärts von Macri befänden, hatten wir nach einigem Studium aus der Karte erkannt; allein jezt verließen wir uns auf unsere Waffen und persönliche Vertheidigung und achteten einen Kampf mit Räubern für ein Kinderspiel gegen die Wuth des Meeres. Um jedoch nicht auf uns aufmerksam zu machen, schickten wir heute kein Boot an die neben uns

in einiger Entfernung liegende Cajike ab, um Erkundigung einzuziehen, wo wir wären, sondern lagerten uns vorderhand behaglich in unserer Cajike, um uns, die wir seit 30 Stunden nichts gegessen und getrunken hatten und durch das Ueberstandene noch sehr angegriffen waren, zu laben. Nachdem wir ein schmackhaftes Mahl zu uns genommen und beim Kaffee und einem Glase warmen Weines bis spät in die finstere Nacht hinein unsere Pfeifen geraucht hatten, legten wir uns, auf Gott und unsere Waffen vertrauend, zur Ruhe und schliefen allesammt recht behaglich und gut, ohne daß wir auch nur eine Wache die Nacht über ausstellten. Unmöglich konnte man den durch den langdauernden Sturm ganz erschöpften Matrosen zumuthen, zu wachen, da zudem die Nacht über der Regen, der etwas nachgelassen hatte, anhielt. Unvergeßlich bleibt mir die Ruhe dieser Nacht nach den Schrecken der Stürme.

Den 2. December.

Unsern Sicherheitshafen, diesen ungefähr eine Stunde langen und eine halbe Stunde breiten See, umgeben äusserst pitoresk geformte, ungeheuer hohe, von Wildwassern auf mannigfache Weise durchbrochene Berge, die meistens schroff, gleich Mauern in den See enden, und ihn unter mannigfaltigen Schattierungen zu einem weiten Amphitheater umschließen. In der kleinen Bucht, wo wir halten, liegen die Felsengebilde, die in unserem Rücken wie ein steiles Dach emporsteigen, furchtbar und herrlich um uns, während ein dichter Wald von

verschiedenfarbigen, wollenartigen Gesträuchen, über die sich, unsern Lerchenbäumen gleiche, orientalische Forlen emporheben, eine dunkelgrüne Nacht über ihre Höhen streut. Der ganze See hat auffallende Aehnlichkeit mit dem Vierwaldstädter-See gegen Altdorf hin, doch übertrifft er denselben durch die majestätische Form der kolossalen Berge, die zum Theil mit Fichten- und Myrrthengesträuchen bekränzt, zum Theil in ihren höheren Lagern mit Schnee bedeckt sind. Die Wetterwolken, die um die Schneehäupter herfliegen, die Regenbäche, die von den Bergwänden aus größter Höhe unter fürchterlichem Tosen herabstürzen, und der trübe Himmel, der diese Felsenwände düster beschattet, erhöhen das Schauderhafte und die Heimlichkeit dieser für Räuber und Raubthiere ganz geschaffenen Gegend.

Morgens schickten wir ein Boot an die unweit vor uns liegende Cajike, um Erkundigungen einzuziehen. Wir vernahmen von den Zurückkommenden, daß in der Umgegend unseres Hafens kein Dorf noch Haus sey; der Name des Golfs sei Karazia; die Insel Rhodos sehe man auf 20 Meilen vor sich, wenn man aus dem Golf komme. Die Cajike selbst ist der Angabe nach von Rhodos und holt in den Wäldern Holz; sie hat nur vier Männer an Bord; Lebensmittel können sie uns keine mittheilen; übrigens sind wir glücklicherweise noch ziemlich verproviantirt. — Kapitän Brown und Tennyson fuhren zur Recognoszierung des Golfs mit ihren Flinten auf dem Boote an das mittägige Ende des Sees, wo sie in einem vom Schiffe aus nicht wohl sichtbaren Theil dessel-

den ein etwas verdächtiges Fahrzeug, nach Art der griechischen Seeräuberschiffe mit vielen Rudern nebst Segeln versehen, fanden; auch trafen sie einiges weidende Vieh. Ich wollte den uns zunächstliegenden Berg hinan, konnte aber nicht in den mit Gesträuchen dicht bewachsenen und darum unzugänglichen Wald eindringen. Die in demselben Holz holenden Matrosen unserer Cajike trafen auf einen Bienenbau von ungefähr 40 bis 50 Stöcken, der gleich einem großen Hause im Dickicht des Gesträuches lag. — Regengüsse wechselten den Tag über mit Sonnenblicken, die sich durch die Fichten über die Gebirge wie heimlich in unsere Bucht schliechen und mit dem Wechselspiele ihrer Lichter die schönen Formen und scharfen Abgrenzungen und rothen Felswände der uns umgebenden Berge wundervoll beleuchteten. Noch lange erglühten die Gipfel der Berge im Wiederscheine des Abendrothes, nachdem es schon längst über den See hin dunkelte, und unsere Lichter auf der Cajike flackerten. Würde ich jemals ein solches Tableau gemalt gesehen haben, wie sie uns jezt die mannigfaltige Natur vorzeichnete, so würde ich es für fabelhaft und widernatürlich gehalten haben. Wie eng sind die Grenzen der Kunst, wie unendlich weit die Natur! — Es wird jezt vom Aufbruche gegen Tag gesprochen; wenn der Wind günstig ist, soll uns derselbe Morgen in das Kloster Symi, weiterhin am Gestade Karamaniens am Golf gleichen Namens gelegen, führen, indem die Matrosen dort als Dankspende für unsere Rettung opfern wollen.

Rhodos.

Den 3. Decbr.

Wir verließen mit Tagesanbruch den mir unvergeßlichen Ort. Der Himmel hatte wieder seine orientalische Heiterkeit angenommen, und die Gegenstände schieden sich in lichten, hellen Umrissen am Horizonte ab. So lag, als wir aus dem Golf gekommen, Rhodos frei auf dem Meere vor uns, hinter uns ragten die hohen Berge Karamaniens mit ihren Schneekuppen in den blauen Aether hinan. Wir segelten mit schlechtem Winde langsam an der uns rechts bleibenden öden Felsenwand dahin und sahen nun, daß unweit unseres Golfs, weiter gegen Rhodos hin, ein hübscher, großer Golf, der Golf von Macri, sich befand, den man leider in dem trüben, stürmischen Wetter am 1. December nicht ahnen, wohl aber auch nicht hätte benützen können. Mit Staunen dagegen betrachteten wir nun beim Zurückblicke die verhängnißvollen, zu einer Bucht mit scharfen Ecken sich ausbildenden Felsenmassen, hinter welchen sich durch eine von Ferne nicht zu bemerkende Felsenspalte unser Sicherheitshafen birgt. Gegen Mittag trat Windstille ein; die Hitze war sehr groß, darauf aber begann der Nord zu wehen. Voraussehend nun, daß wir mit dem uns rein konträren Winde nicht um das Cap Volpe, das Rhodos zunächst gegenüber auf der Küste Karamaniens

liegt, kommen könnten, wurde bei den Zeichen eines sich immer mehr nähernden Sturmes, als das Meer stark zu wogen, und der Wind in den Tauen zu pfeifen begann, beschlossen, auf Rhodos zu flüchten. Man nahm nun die Richtung auf die an der abgeplatteten Spitze der Insel gegen Morgen gelegene Stadt und Hafen, und hatte bei dem starken Nord die höchste Zeit, westlich darauf einzulenken, um nicht unter diese Spitze hinunter wieder in das weite und breite mittelländische Meer mit unserer Cajike geworfen zu werden.

Gegeu 3 Uhr war uns die Insel Rhodos vor Augen, über ihr ein klarer, heiterer Himmel, um sie her die Stürme des Winters. Beim Anblicke dieser Naturerscheinung lag mir auch die Erinnerung an das Schicksal dieser Insel und ihrer heldenmüthigen Vertheidiger, der Rhodiser-Ritter, nahe. Die im Nordösten sie umgebenden Berge erheben sich in den regelmäßigen Formen ihrer Abdachungen wie riesenhafte Gebäude, der östliche Theil plattet sich gegen das Meer ab und läßt von Ferne den großen Thurm, die Citadelle, die den alten und neuen Hafen von einander trennt; die vielen Maste des leztern und einen Theil der Stadt, wie auf der Oberfläche des Meeres schwimmend, sehen. Um 4 Uhr liefen wir durch den felsigen, schwierigen Eingang in den geräumigen, berühmten Hafen ein, wo einst der eherne Koloß als Leuchtthurm sich erhob, indem er mit dem einen Fuß auf der Stelle, wo jezt die Citadelle steht, mit dem andern auf der entgegengesezten Seite,

wo jezt Felsentrümmer umherliegen, stand und die Schiffe zwischen den Füßen hindurch einlaufen ließ. Auf dem sandigen, flachen Ufer, das eine Art Bucht vor dem Hafen bildet, liegen längs des Meeres der Reihe nach viele Windmühlen; weiterhin dicht am Eingange in den Hafen erblickt man auf dem erhabenen Ufer eine niedliche Moschee mit einem ummauerten Gärtchen und türkischen Gräbern umgeben; auf dem flachen Gestade weiter in der Ebene liegt die Frankenstadt. Sie ist von dem eigentlichen Rhodos ganz getrennt, hat regelmäßige, meist gerade, jedoch enge Straßen, die mit kleinen Kieselsteinen gepflastert sind. — Ein noch im Stande erhaltener Spazierweg führte mich an das vormalige Haus des Engländers Sidney-Smith. Die Lage desselben gewährt eine der reizendsten Aussichten gegen Norden über den Archipelagus, dessen Inseln sich in einem weiten Amphitheater umher lagern, gegen Osten über die romantischen Küstenstriche Karamaniens, südlich über die unten am Berge hinliegende Stadt Rhodos, gegen Abend über das schön angebaute Land der Insel. Es ist unmöglich, bei den unzähligen, herrlichen Tableau-Gemälden, welche der Orient in seinen Aussichten über Meer und Land und Inseln erschließt, einer den Preis der Schönheit zuzuerkennen. Jede derselben hat ihr eigenthümlich Schönes, ihren eigenen Farbenduft, ihren eigenen Horizont, und doch scheint jeder neue Blick der schönere.

Bei eingebrochener Nacht, als wir wieder in unserm

engen Schiffsraume ruhig beisammen saßen und unsere Pfeifen rauchten, erhob sich plötzlich von dem dünnen, hohen Leuchtthurme, der am Eingange des Hafens bei der Citadelle liegt, mit Sprachröhren ein fürchterliches Geschrei der türkischen Wächter und kündigte den Schiffbruch einer vor dem Hafen auf einen Felsen getriebenen Brigg an. Eine Menge Kähne strömten sogleich, von allen Schiffen abgesandt, aus dem Hafen in die tobenden Fluthen hinaus und begleiteten nach ungefähr einer Stunde, das beschädigte, aber noch gerettete Schiff herein. Traurig erinnerte mich der Unfall an die lezten verwichenen Tage und an das mir zur Last gewordene Seeleben.

Den 4. Decbr.

Man traf heute Anstalt zur Abreise, konnte aber, weil der Wind umschlug, nicht abfahren. Troz des Regens gieng ich, die eigentliche Stadt Rhodos zu besehen. Sie ist links vom Hafen gegen Mittag und Morgen zum Theil auf Hügeln hingebaut, indem sich hier das Ufer der Insel nicht so flach ans Meer verliert. Hohe Festungsmauern, durch welche kleine, unsern Hausthüren ähnliche Stadtthore führen, umgeben dieselbe. Das Haus des ehemaligen Großmeisters, ein großes, halbzerfallenes, unbewohntes Gebäude, liegt auf dem erhabensten Theile der Stadt, zunächst gegen die Hafenseite hin; schon in der Ferne imponirt es beim Anblicke der Stadt. Häufig sieht man noch in der Stadtmauer oder an andern al=

ten Gemäuern deutsche Ritterkreuze, einsam mahnend an die christliche Herrschaft dieser Insel, deren wohlthätige Spuren man noch immer in den größtentheils steinernen Häusern, die einige Aehnlichkeit mit der syrischen Bauart haben, in der regelrechten Stellung derselben, und noch mehr in den mit Kieselsteinen schön gepflasterten und mit Trottoirs versehenen Strassen, die zwar eng, aber schattig und hin und wieder mit Feigen- und Pomeranzenbäumen besezt sind, antrifft. Dadurch unterscheidet sich diese Stadt wesentlich von andern Türkenstädten. Auch viele Minarets und Moscheen nehmen die Stelle früherer christlichen Kirchen und Thürme ein. Unter den ersteren zeichnet sich besonders eine große, mit Schiefer gedeckte und ganz in dem Style unserer Kirchen gebaute Moschee aus. Die Juden bewohnen einen besondern Theil, der aber auch regelmäßig angelegte Strassen und niedere Steinhäuser hat, im ganzen aber unreiner ist, als die übrigen Stadttheile.

Nachmitags heiterte sich das Wetter auf. Wir machten einen Spaziergang längs der Küste gegen Nordwest, wo der Weg dicht am rauschenden Meere hinführt, links die schönsten Gruppen des Gebirges und seiner Schluchten zeigt und in die schön angebaute, mit Bäumen reich besetzte Ebene des Dorfes St. Nicolo führt. Vom Regen überrascht, warteten wir denselben einige Zeit in einem Türkenbrunnen ab und begaben uns dann wieder zurück.

Den 5. Decbr.

Der noch immer unsere Abreise verhindernde, heftige Nordwind bestimmte uns eine Jagdparthie zu machen. Wir durchkletterten die gegen die nordöstliche Seite der Insel am Meere hingelegenen Berge, von denen aus man öfters durch die schönsten Aussichten auf die zwischen den Bergen der Insel sich ausbreitenden, fruchtbaren Ebenen und wilden Schluchten überrascht wird. Einige im inländischen Style gebaute Landhäuser mit Gärtchen und Boskets umgeben, von Bächen bewässert, liegen äußerst romantisch in den Bergschluchten zerstreut, und gewähren aus ihren schauerlichen Winkeln die herrlichsten Aussichten über die Ebenen und das Meer. — Nachdem ich einen sehr steilen Berg hinangekommen war, befand ich mich an einer alten, zerfallenen Kapelle, und dicht daran blickte mir aus der Tiefe einer Thalschlucht ein durch seine Ueberfülle von Pomeranzen ganz vergoldeter Hain entgegen, mit einem Brunnen, dessen abfließendes Wasser den Hain bewässert. Durch gegebene Signale trafen wir dort zusammen und labten uns an der köstlichen Frucht. Drauf stiegen wir den Berg weiterhin und gelangten an ein in der Tiefe gelegenes, von den Bergen ringsum geschloßenes Thal, das durch seine vielen, schönen Baumgruppen, in denen auf die anmuthigste Weise Landhäuser zerstreut umherlagen, den lieblichsten Anblick gewährte. Der Eindruck, den der Anblick dieser abgeschiedenen, in stiller Ver=

borgenheit blühenden Thäler mit ihren Fernsichten über's Meer bei dem Fremden hervorrufen, gleicht dem Eindrucke der Erzählung eines Märchens von einem unbekannten Zauberlande, und es bleibt kein Räthsel mehr, woher die Griechen die lieblichen Gemälde für die seligen Eilande und hesperischen Gärten ihrer Göttinnen sich erschufen. Dieses freundliche Thal, das ein durch einen Forlenhain sich schlängelnder Bach durchfließt, zieht sich zwischen den Bergen durch bis an die ziemlich große, am Meere hin gelegene Ebene, welche von Landhäusern und den dazu gehörigen Gärten und Landgütern so erfüllt wird, daß die ganze, 4 bis 5 Stunden im Umfange haltende Gegend nur ein großes, zwischen Bäumen und Gärten zerstreutes Dorf darstellt. Die Mauern und die in gleicher Linie an denselben hinliegenden Landhäuser bilden lange, gleiche Strassen, welche die ganze Gegend fächerartig durchziehen, bis sich am östlichen Ende derselben die zerstreuten Landhäuser gleichsam in das freundliche Dorf St. Nicolo vereinigen, das durch seine regelmäßigen, viereckigen, steinernen Häuschen und die mit Kieselsteinen belegten Höfchen, die sie umgeben, ein ländlich schönes Aussehen gewinnt. Die Landhäuser, die alle in einem Style, den syrischen Häusern ähnlich, erbaut sind, werden bloß im Sommer bezogen; im Winter bleiben sie unbewohnt. Meistens ist an ihnen, wie auch an den Häusern in Rhodos, ein Höfchen angebracht, das mit schwarzen und weißen Kieselsteinen, oft in den

verschiedensten Figuren, gepflastert ist. Einige der Landhäuser sind schon mehr europäisirt und haben Fensterscheiben, Jalousie-Läden u. s. w.

Den 6. Decbr.

In der Nacht tobte wieder der Nordwind auf's heftigste, aber der Tag strahlte heiter und lichtvoll über die Insel nieder. Wir beschloßen daher, auf Eseln einen Ritt nach den Ruinen des drei Stunden von Rhodos am Ende der gestern durchwanderten, schönen Ebene hoch auf dem Berge gelegenen Alt-Rhodos zu machen. Aeußerst angenehm und ergötzlich war der Zug durch die von Oliven-, Orangen- und Feigenbäumen grünende Ebene und durch das freundliche St. Nicolo. Den sehr steilen, bewaldeten Berg, auf dem Alt-Rhodos liegt, konnten wir nicht hinanreiten; auf schmalen Pfaden, zur Seite tiefer Abgründe, gelangten wir endlich zu Fuß auf die Höhe des Berges, der, von allen Seiten abgeplattet, als ein frei dastehender Kegel sich erhebt. Hier kommt man nun durch ein noch zum Theil stehendes Thor am äußersten Rande der Oberfläche, und einige hundert Schritte weiter entfernt, an die Reste des alten Klosters. Von ihm ist noch die Kapelle vorhanden, aus schönen Bögen, in gothischem Style gebaut; sie dient aber jezt zur Beherbergung von Eseln oder Ochsen. In dieser nicht großen Kirche sieht man allenthalben Ritterkreuze eingehauen. Neben derselben befinden sich noch

Gemäuer und Gewölbe des Klosters, das lauter gewölbte, kellerartige Zimmer gehabt zu haben scheint, vermuthlich um zugleich als Feste zu dienen, da zudem die Zimmer tief im Boden gelegen sind. Gegen Mittag, am äußersten Ende des Berges, der hier eine schroffe Felsenwand bildet, stehen Mauerreste, die dem Anscheine nach einer Citadelle angehörten; Thürme, starke Mauern mit Trümmern von Häusern und Hallen sind noch vorhanden. Die ganze, jezt größtentheils bebaute Fläche des Berges, welche eine halbe Stunde im Umfange hat, zeigt deutliche Spuren, daß sie früher mit einer Mauer umgeben war. Ringsum den Berg liegen tiefe Abgründe. — Diese mit so vielen traurigen Trümmerresten bedeckte Höhe, die an die Erstürmung dieses lezten Bollwerks der tapfern, christlichen Ritter erinnern, macht mit ihrer reizenden Aussicht einen wundersamen Contrast. Die ganze Insel entfaltet sich gleichsam mit ihren Fernen vor den überraschten Blicken; gegen Morgen liegt die Stadt Rhodos, mehr links blicken die hohen Berge Karamaniens über das Meer herüber und begrenzen die Aussicht über das mittägige Ende der Insel mit ihren schroffen Bergen und Hügeln, mit ihren lieblichen Thälern und anmuthig gelegenen Ortschaften; dicht gegen die westliche Seite dehnt sich eine schöne bebaute, weiterhin mit schwarzbewaldeten Bergen begrenzte Ebene aus, in der ein Dorf liegt, dessen steinerne, viereckige Häuser wie die Mauern einer Feste sich an einander reihen; durch einen Paß, der an's Meer führt, blickt

ein zweites gar romantisch hervor; gegen das westliche Ende der Insel erheben sich die Berge am höchsten; in den Archipel sieht man weit hinein. — Ueber eine Stunde wandelte ich unter diesen so manche Erinnerung an die Vergangenheit hervorrufenden Trümmern umher und stellte mit den Ruinen der alten Ritterschlösser unserers Deutschlands Vergleichungen an. Freilich ein Blick über die Trümmerstätte hinaus, und die Natur ist eine ganz andere. Während dort finstere Tannenwälder ihren Umkreis umschatten, erblicke ich hier einen benachbarten Forlenhain, der einen hohen Berg gegen Rhodos hin bewaldet und mit Orangebäumen voll goldener Früchte untermengt ist. — Im Mondscheine, aber bei kühlem Nordwinde kamen wir auf unsere Cajike zurück.

Die Sporaden.

Vom 8 — 9. Decbr.

Der entgegengesezte Nordwind hielt uns den ganzen gestrigen Tag im Hafen fest. In der Nacht steigerte er sich zu einem completen Sturme, so daß die Anker und Taue fast aller im Hafen liegenden Schiffe wichen, und nach Mitternacht ein ungeheures Getöse auf denselben entstund; denn die Schiffsmannschaft mußte beständig arbeiten, dieselbe gehörig zu befestigen. Indem wir nun darauf rechneten, daß mit dem nächtlichen Sturme die Kraft des Nordwindes sich gleichsam entladen haben

möchte, und derselbe auch wirklich nachgelassen hatte, machten wir uns aus dem Hafen und verloren bald das durch seine Schifffarth, seinen Handel und seine Industrie im Alterthum berühmte und wegen seiner Lieblichkeit die Roseninsel genannte Rhodos aus den Augen. Der Himmel war, wie schon seit mehren Tagen, heiter. Bald trieb uns der Nordwind an die Küste von Karamanien hinüber; allein in der schönen, mondhellen Nacht wechselte der Wind, veränderte sich in Sirocco, und Morgens bei Sonnenaufgang waren wir ganz nahe an dem uns zur Rechten liegenden Cap Kryo. Dieses weit in's Meer vorspringende Cap, dem gegenüber die Insel Anisiros mit einem hoch vom Gebirge herabschauenden großen Dorfe liegt, war früher eine kleine mit dem Festlande nicht zusammenhängende Insel; es stellt an seiner Spitze noch jezt ein kleines, rundes, hügelartiges Eiland, das nur durch einen ganz schmalen Isthmus mit dem Festlande zusammenhängt, vor. Hier lag einst die berühmte, von Fremden viel besuchte Venus-Stadt Knidos; nur wenige Spuren von ihr sind an dem felsigen, steinigen Gestade noch zu finden. Auf der südlichen Seite des Isthmus, gegen Rhodos hin, befindet sich ein sehr guter Hafen, an dessen Gestade ein kleines Dorf mit mehren angebauten Stellen liegt.

Bald öffnet sich an dem steilen Gestade der tiefe Golf von Cos, der alte keramische Meerbusen; kaum kann bei heiterem Wetter das Auge den Punkt erreichen, wo der Golf sich östlich schließt. Der Einbucht

gegenüber erhebt sich mit dem gewöhnlich kahlen Aussehen der ägeischen Eilande die Insel Cos, des medicinischen Altvaters Hippokrates und des Malers Apelles Geburtsort. Die Insel, mir wegen des Schöpfers der Arzneikunst besonders merkwürdig, bildet gegen die östliche Seite eine fast halbmondförmige Ausbeugung. Sie ist gegen 4 Stunden lang und endet gegen Abend durch mehr flache, zum Theil aber auch mit schroffen Felsenrändern abfallende Ufer. In der Mitte der Insel sind die höchsten Berge und schroffe Felsen; rechts gegen den Golf werden die Berge und Abstufungen abgeplatteter; die nördliche, dem Archipel zugewandte Seite der Insel ist grün, größtentheils bis hoch in die Berge bebaut und steigt in wellenförmigen Hügeln in die Fläche herab. Hier liegt auf der etwas flachen, breiten Ebene, der Lage des alten Rhodos auf der entgegengesezten Seite der Insel entsprechend, die Stadt Cos, Stanchio, umgeben von vielen, längs des Meeres gelegenen Gärten und Landhäusern. Die Stadt selbst ist nicht groß, aber ihre Umgebungen äußerst freundlich. Gegen Abend am Meere liegt ihre Citadelle; von dort aus erstreckt sich eine flache, sandige Erdzunge hinaus, auf der eine Menge Windmühlen stehen; unter den Landhäusern, die gleichsam in einem Walde blühender Bäume liegen, zeichnen sich einige ganz hübsche Gebäude, nah am Wasser gelegen, aus; über die Stadt erheben sich mehre Minarets; den Bergen fehlt es zwar ganz an Bäumen, aber ihre grüne Grasbedeckung bildet eine recht schöne Begrenzung der anmuthigen Umgegend der Stadt.

Am gegenüberliegenden Golf, an dem zum Theil bewaldeten, großen Theils aber auch kahlen, hohen Gebirge, dicht am Meere auf schroffer Felsenwand liegt ein großes, türkisches Fort, Boudroun, das die Stelle des alten Halikarnaß einnimmt, Herodots und Diodors Vaterstadt. Das Kastell wurde von den Johannitern erbaut, als sie sich auf Rhodos festsezten, und trug den Namen San Pedro, woraus die Türken Boudroun machten. Es soll aus den Trümmern des berühmten Mausoleums, des von Artemisia ihrem Gemahle Mausolus errichteten Grabdenkmahls, gebaut seyn.

Es war Nachmittag 3 Uhr, der Wind anhaltend gut, und bald hatten wir Cos hinter uns, das Festland von Kleinasien dicht zur Rechten und eine Kette von Inseln zur Linken. In der Ferne ließ sich ein Schiff, uns entgegenkommend, sehen. Auffallend waren, wie wir schon öfters bei herankommenden Schiffen bemerkten, die Bewegungen und Berathschlagungen unter unsern Matrosen, wovon sie als Ursache Furcht vor Seeräubern angaben. Wir fiengen indeß an, zu vermuthen, unsere Schiffsmannschaft möchte selbst nicht ganz rein seyn, was sich denn auch bald herauswarf, als einiger zum Besten gegebener Wein die Zungen löste. Ein Renommist dieser Gattung säumte nicht lange, uns seine auf dem Ehrenfeld der Seeräuberei erhaltenen Wunden, achtzehn an der Zahl, zu zeigen mit der Bemerkung, daß dieß Geschäft doch zu gefährlich sei, weßhalb sie es schon längst aufgegeben hätten. Er erzählte uns viele seiner Helden=

thaten; der Wein machte ihn endlich trunken und übermüthig, und so fuhr er gegen meine beiden englischen Mitreisenden mit der Bemerkung heraus, er habe auch schon feige Engländer getroffen; ein englischer Antiquitäten-Sammler, den er am Cap Sunion aufgekapert, habe erbärmlich gezittert, als er ihm den Finger abschneiden mußte, weil er ihm den engen Ring nicht abziehen konnte. Da riß dem Major Brown die Geduld, und, indem er ein Paar doppelte Pistolen aus der Hosentasche zog, kündigte er ihm vorläufig an, daß, sowie wir von Seeräubern überfallen würden, er ihn auf der Stelle niederstrecken werde; denn da er ein tüchtiger Seeräuber sey, so müsse er auch wissen, wie man den Seeräubern entgehen könne. Unser Seeräuber wurde nun auf einmal sehr gefällig und gelehrig, und gab uns Verhaltungsregeln, aus denen man eine ganze Grammatik für den kleinen Kaperkrieg in diesen Gewässern zusammensetzen könnte. Uebrigens machte uns diese ganze Entdeckung ernster, indem wir bedachten, was wohl bei solchen Leuten unser Schicksal seyn würde, wenn wir wirklich angegriffen würden. Man weiß, wie diese Corsaren zur Zeit des Befreiungskrieges unter diesem Vorwande durch Räuberthaten und Grausamkeiten diese Gewässer zum Gegenstande des allgemeinen Schreckens machten.

Bei dem fortdauernd angenehmen Wehen des Windes fuhren wir in dem Kanale wie auf dem Rhein ruhig dahin, während eine Menge kleiner Inseln an uns vorüberschwanden, die durch ihre malerischen Formen

worunter eine, säulenartig aus dem Wasser sich erhebend und mit einem Kapellchen geschmückt, unsere Blicke auf sich zogen. Abends lag uns Samos im Nebeldunste der Ferne. Das kleinasiatische Gestade dieser Seite läßt abwechselnd öde, steinige Striche, herrliche Baumpartien und angebaute Feldstücke erblicken. Und wie blühend waren einst diese Ufer! Hier standen Milet, nächst Tyrus und Karthago die erste Handelsstadt, Prienne, die Vaterstadt des Bias, Ephesus mit seinem prachtvollen Dianentempel, Colophon, die sich um die Ehre stritt, Homers Geburtsort zu seyn; hier ist das berühmte Vorgebirge Mycale mit seinem Schlachtfelde; hier strömt der Mäander in's Meer. Aber die einbrechende Nacht verbarg sie und was von den Städten in Trümmern noch vorhanden ist unsern Augen; nur die ferneren Berge des Festlandes starrten sichtbar in dunklen Massen in die lautlose Nacht.

Insel Chio.

Den 10. Decbr.

Als der Mond aufgieng, fuhren wir zwischen Samos und Nicaria durch; der Wind blieb günstig. Vor uns lag Chio. Es dämmerte schon, als wir die Richtung durch den Kanal zwischen der Insel und Kleinasien nahmen. Auf der uns zugekehrten östlichen Seite

ist die Insel vielfältig angebaut und baumreich; die Hügel sind mit Terassen für den Weinbau bedeckt, der schon im Alterthum die Insel berühmt machte; Dörfer liegen in der Abdachung und am Gebirge hin zerstreut, das weiter in die Insel hinein höher, aber auch kahler wird und mitunter auf der Spitze mit Schnee bedeckt ist. Die Dorfbewohner beschäftigen sich hier sehr viel mit dem Mastixbau, und man rechnet gegen zwanzig solcher Mastixdörfer, obgleich der größte Theil der Mastixhaine durch die Türken zerstört und umgehauen wurde. Die Stadt Chio liegt dicht am Meere auf einem schmalen, flachen Uferstriche, den das nahe Gebirge zwischen dem Meere freigelassen hat. Zahlreiche Landhäuser, zwischen Bäumen in Gärten gelegen, die besonders östlich, wo die Ebene breiter wird, sich reichlich finden, umgeben die Stadt, die durch zwei auf Hügeln nebeneinander liegenden Fortereſſen ein festes Ansehen gewinnt.

Der ganze Morgen war etwas trüb gewesen; als wir nun der Stadt Chio in dem schmalen Meeresarm, der Chio von dem asiatischen Vorgebirge Capo bianco trennt, gegenüber waren, erhob sich der Wind stärker. Schwarzes Gewölke zog einem Gewitter gleich von den Bergen Kleinasiens, in der Richtung von Smyrna her. Bald ergossen sich einzelne Regenwolken unter gesteigertem Winde; ein förmlicher Sturm erhob sich; die Segel wurden fast alle eingezogen. Passagiere wie Matrosen sehnten sich nach einem bergenden Hafen, da die Stürme in diesem Monat fast kein Ende zu nehmen schienen.

Nach einer Stunde, gegen Mittag 1 Uhr, liefen wir, vom Sturmwind getrieben, in einen kleinen Kanal ein, den die öden, baumlosen Inselchen Spalmadori mit dem Cap Kara machen, und warfen neben einem Schiffe, das bereits darin hielt, Anker. Ich gieng auf eines der Inselchen an's Land, um nach Feldhühnern zu schießen. Diese kleinen, kahlen, spärlich mit Lentiscus-Sträuchen besezten Inselchen boten mit dem Sprudeln des Merres um sie her bei der flüchtig durch die zerrissenen, trüben Wolken scheinenden Sonne einen malerischen Anblick dar. Abends umkreuzte uns in unserem einsamen Hafen eine Brigg, die durch ihre Schwenkungen verdächtig schien, oder vielleicht auch uns verdächtig gefunden haben mochte.

Insel Lesbos.

Den 11. Decbr.

Die Nacht gieng unter Wind und Regen hin. Vor Tagesanbruch wurden die Anker gelichtet; wir durchfuhren unter abwechselndem Regen und bei heftigem Winde das vor dem Eingange in den Golf von Smyrna durch Schiffe äußerst belebte Meer, unsern Lauf gerade auf Lesbos, Metelino, richtend. Abends 3 Uhr erreichten wir glücklich das westliche Cap Sigri dieser großen und durch große Geister einst ausgezeichneten Insel. Im Eingange in den Hafen blieb uns dicht zur Linken eine kleine

Insel mit einem thurmähnlichen, hohen Felsen. Eine zweite, zum Theil größere Insel steht so, daß sie zwei besondere Einfahrten in den ziemlich großen Hafen bildet. Ihn umgeben größtentheils kahle, nur theilweise bebaute Hügel, auf deren einem das türkische Dorf Sigri mit einem Fort, einem großen, mit einer gehörigen Menge von Schießscharten versehenen Gemäuer, auf dem die ottomanische Flagge weht, und ein Minaret sichtbar ist, steht.

Insel Lemnos.

Den 13. Decbr.

Langweilig lagen wir den ganzen gestrigen Tag mit noch einigen Cajiken und einem Triestiner Schiffe, das bei dem stürmischen Wetter den obern kleinen Mast zerbrochen hatte, im Hafen. Sonnenschein und Windstille wechselten mit Regengüssen. Wir waren daher fast die ganze Zeit auf unsern engen, feuchten Schiffsraum beschränkt. Da wir nun hier weder Lebensmittel hatten noch Zerstreuung finden konnten und vor allem uns nach der endlichen Befreiung von unserer stürmevollen Seefahrt sehnten, so munterten wir die Matrosen auf, aus dem Hafen aufzubrechen. Nachts 1 Uhr lichteten diese, unserem Willen folgend, die Anker, und nun giengs wieder hinaus in die Fluthen des Meeres. Gegen den anbrechenden Tag umwölkte sich der Himmel mit schwar-

zen Wettern, als wäre die ganze Nacht hinaufgezogen. Sturmwind und Regengüsse stürzten uns wieder in die größte Wassergefahr. Das Anschlagen der Wellen machte die Cajike, die sich legte und an einem Rande bis aufs Verdeck vom Meere bespült wurde, erkrachen und erzittern, bis wir unter diesem Aufruhr der Elemente gegen Mittag die Insel Lemnos erreichten. Rechts in der Ferne lag uns die Insel Tenedos und Imbros, hinter uns und seitwärts das Gestade des alten Troja. Bei ihrem Anblicke dachte ich der verflossenen Zeit nach, als ich Asien zum erstenmale betrat, — es ist gerade ein halbes Jahr.

Wir segelten zuerst an dem südöstlichen Cap der Insel, einem flachen, gut angebauten Landstriche, hin; weiterhin wurde das Gestade schroff, bergig, buchtenreich, bis wir an die äußerste nordwestliche Spitze der Insel gelangten. Hier aber stürmte uns der Gräco, der Nordostwind, mit solcher Macht entgegen, daß wir kaum um die Spitze, die den Hafen birgt, kommen konnten, was uns endlich nach mehren, von unsern Schiffsleuten sehr ungeschickt ausgeführten Volten gelang. Trotz aller Gefahr, in der wir uns befanden, mußte ich über die Matrosen lachen, die, ihres Handwerks eigentlich Seeräuber, sich auf einmal an's Voltenschlagen machen wollten, was sie mit ihrem kleinen Fahrzeuge bisher nicht gewagt, wie auf einem Kriegsschiffe kommandirten, die Segel schwenkten, aber dieselben alsbald vom Winde zerrissen, ihren Händen entwischt und ein ungehindertes

Spiel des Sturmes sahen. Endlich, Nachmittags 3 Uhr, erreichten wir, anhaltend vom Regen und Sturme verfolgt, den Hafen. Aber auch hier ist der Wind so stark, daß man sich kaum auf dem Verdecke halten kann und Mühe hat, das Schiff zu ankern. Drei Anker werden deßhalb geworfen. — Die Windstöße in der Nacht waren fürchterlich; gleichwohl war es uns auf unserem schlechten Lager, wenn wir draußen das Toben des Sturmes vernahmen, ein behagliches Gefühl, uns wieder in einem Hafen zu wissen.

Den 14. Decbr.

Der kalte Nordwind mit dem fortwährenden Regen hielt uns heute den ganzen Tag in unserem feuchten, engen Raume eingesperrt, so daß wir uns nicht von unserem Lager erheben konnten. Zugleich litten wir die fürchterlichste Kälte, trotz dem, daß wir ein Kohlfeuer angemacht hatten. Das Unangenehme dieser Einkerkerung vermehrte noch die Menge des Ungeziefers, das uns Krätzigen gleich zurichtete. So Tag und Nacht zusammengekrümmt, ohne das Tageslicht zu erblicken, dachten wir in unserem Mißmuthe, wie es in solchen Stimmungen zu geschehen pflegt, nur an das Beschwerliche der Reise.

Den 15. Decbr.

Erfreut erblickten wir heute wieder die Sonne, obgleich die Kälte andauernd und so empfindlich war, als

sie nur immer in Deutschland bei gefallenem Schnee zu seyn pflegt. Kärglich konnte man sich an dem Kohlenfeuer in der Cajike erwärmen. — Nach genommenem Frühstücke machten wir uns auf, die eine halbe Stunde von unserem Hafen an der nördlichen Seite des Gestades gelegene Stadt Lemnos zu besuchen. Der Fußpfad führt vom Hafen aus über einem felsigen Hügel, auf welchem uns die mit Schnee bedeckten Berge Macedoniens, denen wir zusegeln wollen, entgegenschauten. An der Bucht, längs der Küste, liegt die Stadt Lemnos, in äußerst pitoresker Gegend, dicht am Meere. Links auf hohem Felsen, der als Erdzunge in's Meer vorspringt, befindet sich eine der Festung Ehrenbreitstein am Rhein dem Ansehen nach ähnliche Feste. Hoch oben umgiebt sie eine mit Schießscharten hinreichend versehene Ringmauer, die auf der Nordseite den schroffen Felsen herab sich bis dicht an's Meer zieht. Ziemlich viele Gebäude, die auf eine möglicherweise starke Garnison schließen lassen, befindet sich innerhalb derselben, besonders gegen die beim ersten Anblicke abgewandte Nordseite; außer diesen Gebäulichkeiten sind in ihr noch einige mit Kanonen versehene Batterien. Durch diesen vorspringenden Felsen wird nun auch auf der Nordseite eine Bucht, gleich der, an welcher das Städtchen liegt, gebildet. Auf der der Festung entgegengesezten Landzunge, welche von dieser Seite die Bucht bildet, fanden wir noch die Trümmer einer alten Mauer, deren Bildung den Cyclopenmauern entspricht. Ob es Ueberreste des alten Lem-

nos sind, kann ich nicht bestimmen. Die jetzige Stadt befindet sich größtentheils an der Seite der Bucht, die gegen Mittag an die Festung stößt, und zieht sich zum Theile selbst an dem Fuße der Festung hinan, der größte Theil derselben aber liegt in der Ebene. Wie die orientalischen Städte, so hat auch sie enge Strassen, die jedoch meistens mit schmalen Trottoirs versehen sind. Die Bauart der Häuser ist im türkischen Styl, mitunter hat es große, gutgebaute Häuser. Mehre Strassen sind reichlich mit Buden und Handwerksläden garnirt, und die Menge derselben beweisen eine aussergewöhnliche Industrie. Ein Theil der Stadt ist aber auch unbewohnt, zusammengefallen. An der Bucht, zunächst der Stadt, ist ein durch eine Mauer eingefaßter, kleiner, eigener Hafen für kleine Fahrzeuge. — An den Stellen, wo der schneidende Nordwind nicht hin konnte, war es ziemlich warm. Wir lagerten uns in der Mittagssonne an einem Felsen und giengen dann in ein an dem Hügel gelegenes Dorf, das in seiner Lage viele Aehnlichkeit mit Pronia bei Nauplia hat. Es liegt auch an dem Hügel hin zerstreut mit seinen kleinen türkischen Häusern, wovon die meisten roth angestrichene Holzgitter an ihren Fenstern haben; hinter dem Dorfe erhebt sich kahles Felsengebirge; vor dem Orte steht eine unvollendete, ziemlich große Kirche. Gegen die Stadt hin liegt eine schön angebaute Ebene, umgeben von eben solchen Hügeln, die mit ihren Enden in kahle Felsenspitzen sich verlieren, oder Windmühlen auf ihren Rücken haben.

Gegen 4 Uhr Abends waren wir wieder auf unsere Cajike zurück. Der Himmel umwölkte sich, der kalte Nordwind dauerte fort. Man denkt an die Abreise. Die Schiffsleute wünschen die Reise nach Saloniki oder nach Monte santo bestimmt zu wissen. Ersteres zwar widerrathen sie sehr wegen der allgemein übereinstimmenden Nachrichten über die den Golf von Saloniki durchschwärmenden Seeräuber.

Den 16. Decbr.

Gestern Abend fühlte ich mich, vermuthlich in Folge des Kohlendampfes, da wir uns in unserem engen Raume durch Kohlenfeuer zu erwärmen suchten, sehr unwohl; dazu mochte wohl auch die einem Krummgeschlossenen ähnliche Existenz in unserem Schiffsraume das ihrige beigetragen haben. Diesen Morgen geht's jedoch wieder besser. Ich gieng am Ufer einige Stunden auf und ab, konnte mich aber aus Mangel ganzer Stiefel, da weder in Syrien noch hier solche dauernd ausgebessert werden konnten und noch weniger neu zu haben sind, nicht weit entfernen. Sehnsuchtsvoll sah ich nach den vor mir liegenden schneebedeckten Bergen des Monte santo, die das Ende unserer unangenehmen, stürmevollen Seefahrt seyn, und nur gegen 16 Stunden fern liegen sollen.

Kloster Vatopädi am Monte santo.

Den 18. Decbr.

Der Himmel war noch ganz umwölkt, doch schien der Wind aus Nordost günstiger zu wehen, als wir Anstalt zum Absegeln machten. Um 1 Uhr, in der Nacht des 17. wurden endlich die Anker gelichtet. Kaum aber waren wir wieder aus dem Hafen in offener See, so gieng wieder das Toben und Anschlagen der Wellen an, das um so heftiger war, als wir etwas wider den Wind segeln mußten. Die Wellen schlugen bald an das Vordertheil des Schiffes, als wollten sie es in Trümmern zerschmettern, bald über die Cajike, und wir rollten auf unserem Lager bald auf die eine, bald auf die andere Seite, so daß wir das Umschlagen des Schiffchens befürchten mußten. Zu den alten Schrecken gesellte sich nun auch die Besorgniß, es möchten unsere ungewandten und ununterrichteten Schiffsleute bei dem ungünstigen Winde das Cap Athos, (Monte santo) nicht erreichen. Wir erneuerten den auf dieser Reise so oft gemachten Vorsatz, niemals wieder mit einem so kleinen Fahrzeuge, noch weniger zu einer stürmischen Jahreszeit auf das Meer zu gehen, als bei anbrechendem Tage zu großer Freude angekündigt wurde, daß die Küste des Berges Athos nicht ferne von uns liege, und man sich zum Aus-

schiffen mit dem Kahne bereiten solle, da man dort nicht Anker werfen könne. Es lag uns jezt im Rücken Samothraki, die alte Mysterien-Insel, ganz mit Schnee bedeckt, aus ungeheuer hohen Felsen bestehend, die hinwiederum anmuthige Thäler einschließen sollen; rechts ist die Insel Thasos, durch Fruchtbarkeit, Wein und ihren Marmor einst berühmt, wegen ihrer Goldbergwerke die Goldene, Chrysos, genannt; links und vor uns auf eine Stunde Entfernung die Küste der alten Halbinsel Akte mit dem in die Wolken seine Scheitel verbergenden Athos.

Der Wind war jezt ruhiger und günstiger. Wir segelten an dem gegen den Golf von Contessa, den alten strymonischen Meerbusen, hinliegenden Gestade einige Stunden hin, bis wir in die Nähe des Klosters Vatopädi kamen. In der schönsten Formenfülle lagen die hohen, kräftig bewaldeten Berge des Athos in einer langen Kette dahin und spiegelten sich mit ihren felsigen Ufern, von denen eine Reihe großer, festungsähnlicher Klöster in kleinen Entfernungen von einander herabschauten, in den Fluthen des Meeres wieder. Ueberrascht glaubte ich die Ufer des Rheins und seine Ritterschlösser zu schauen, nur daß sie hier, wie dargestellt, in einem Riesengemälde erscheinen. Zunächst an Vatopädi, längs des Gestades, zeigt sich auf einem waldigen Bergkegel, ganz der alten Ruine des Drachenfelsen ähnlich und in gleicher Lage mit diesem, ein Kloster, hinter dem sich dann das schwarze Gebirge weiter erhebt;

um die Klöster, die dicht an den bewaldeten Bergen über den Felsenwänden stehen, liegen Gärten und kleine bebaute Strecken; das westliche Cap, das auf seiner Spitze auch ein kleines Kloster hat, ist in Schnee gehüllt.

Gegen Mittag 11 Uhr kamen wir an das Kloster Batopädi. Seine Lage auf einem Hügel an einer kleinen Bucht, von hohen, schön belaubten Waldbergen umgeben, ist äußerst romantisch. Vom Meere aus gesehen stellt das Kloster eine kleine Stadt vor, wozu es die Maße der Angebäude, die größtentheils auf türkische Weise aus vielem Holze bestehen und mit gedeckten Altanen und Erkern versehen sind, macht. Andere Gebäulichkeiten, hübsche Gärten und Felder, eine Wasserleitung, die Mauern einer großen, jezt eingegangenen Schule, Oekonomiegebäude umgeben das Kloster theils auf den begrenzenden Höhen, theils liegen sie dicht am Meeresstrande, von dem aus der Hügel bis an's Kloster in einen herrlichen Orangegarten, mit rauschenden Wassergräben durchzogen, umgestaltet ist. Das Gesammtbild gleicht einem recht großen, im alten Style gebauten Maiereigebäude einer alten Ritterburg, wie man es manchmal auch in Deutschland antrifft, wobei alle Theile zusammen ein heterogenes Ganze bilden, denn Kloster, Maierei und Festung umschließen dieselben Mauern, und nur ein einziger Eingang durch ein Festungsthor öffnet sich zu dem so seltsamen Accumulat von Gebäuden. Außer einer hohen Seitenmauer giebt noch ein hoher, mit Schießscharten versehener, alter Thurm dem Ganzen ein festes,

kriegerisches Aussehen. Ueberhaupt sind alle Klöster des heiligen Berges vertheidigungsfähig gebaut. Es sind deren zweiundzwanzig auf dem Berge zerstreut, meistens dem Meere längs liegend; unter ihnen ist auch ein russisches. — Wenn man durch das Thor gekommen ist, so gelangt man in einen großen, viereckigen, aber uneben den Berg hinanliegenden Hof, den hohe Gebäude einschließen. Sie zeugen größtentheils von hohem Alterthum und dienen theils den hundert Mönchen des Klosters, theils dem Bischoffe des Sprengels zur Wohnung; ein Theil ist dann ferner für die fremden Pilger, ein anderer für die Oekonomie bestimmt.

Wir fanden im Kloster eine sehr gefällige Aufnahme; man wies uns gleich ein Zimmer an, das, schnell geheizt, für uns ein recht behaglicher Aufenthaltsort wurde. Mehre Mönche kamen, uns Fremdlinge als eine seltsame Erscheinung betrachtend; später kamen die Vorsteher des Klosters und luden uns in die Abendkirche ein, die zu Ehren des morgigen Festes des heiligen Nicolaus bei einbrechender Nacht beginne und die Nacht hindurch daure. Der Prior schrieb unsere Namen auf, um dieselben in das Pilgerbuch, das Buch der Hadschi's des heiligen Berges, einzutragen und für uns beten zu lassen. Um 8 Uhr holte er selbst uns in die Kirche ab. Der Anblick des schön gebauten, nächtlich erleuchteten Tempels und der vielen schwarz gekleideten, langbärtigen Mönche im Umkreise desselben machte einen ernsten, feierlichen Eindruck auf uns. Wir wohnten den Gesängen und Gebe=

ten bis nach Mitternacht bei und fanden uns in diesen Räumen bei dem fortwährenden Stürmen des Windes, dem Donnern und Regnen um so mehr zum Gebete und Danke gegen den Schöpfer für unsere glückliche Ankunft erhoben. — Hierauf führte uns der Prior noch in der Nacht in dem Tempel herum, um uns seine Merkwürdigkeiten zu zeigen. Derselbe, nach der Sage schon von Constantin dem Großen erbaut, stellt drei Chorabtheilungen dar, und ist, wie alle griechischen Kirchen, mit Vergoldungen und Bildern überladen. In der größten Abtheilung desselben stehen vor dem Altare mehre sehr schöne Säulen von rothem Granit und Verde antiko. Hinter dem Altare zeigte uns der Prior ein großes, eisernes, mit Silber belegtes Kreuz, angeblich von Constantin dem Großen herstammend; ferner eine in einer blechernen Kapsel befindliche dicke Wachskerze, die seit des großen Theodosius Zeiten stets fortbrennen soll, — eine schöne, lange Zeit, es sind über 1400 Jahre! — sodann ein wunderthätiges Marienbild auch aus jenen Zeiten, sowie noch eine Menge anderer fabelhaft klingender Dinge, womit das gemeine, aus weiten Ländern hieher wallfahrtende Volk unterhalten zu werden scheint. Die Wallfahrten auf den Berg schreiben sich aus ältester Zeit her; auch über die Geschichte des Klosters konnten uns die Vorsteher kaum Nachricht geben, und so verliert sich denn auch der Ursprung beider in eine sonderbare Legende. Maria, erzählen die Mönche, sei, als sie nach dem Tode Christi Lazarus in Cypern aufsuchen wollte, durch Sturm auf

einer Barke mit Johannes, der sie begleitete, hieher auf den Berg verschlagen worden. Noch zeige man bei einem der Klöster am Meeresstrande die durch einen Fußstapfen bezeichnete Stelle, wo sie an's Land gestiegen. Späterhin sollen hier unter Constantin dem Großen Kirchen-Convente stattgefunden haben, und diese mögen wohl mit zu dem großen Ruhme des Berges Anlaß gegeben haben. So erhebend es nun auch ist, in einem Tempel zu beten, in dem alljährlich so viele Tausende frommer Christen aus Griechenland, Bulgarien, Rußland u. s. w. zutrauensvoll wandern, so macht die niedere Bildung und der herrschende Aberglaube dieser Mönche einen um so traurigeren Eindruck.

Den ganzen heutigen Tag brachten wir, von unserer beschwerdevollen Seefahrt ausruhend, an unserm hell und freundlich lodernden Kamine zu und genoßen so ganz das behagliche Gefühl, wieder auf festem Boden und in trockener, warmer Stube zu seyn, während draussen Regen und Schneegestöber wechselten, und Abends sich heftiges Blitzen und Donnern sehen und hören ließ. Sonst ist die Aussicht auf's Meer und auf die Schneeberge Macedoniens, auf La Kavalla, am Vorgebirge Asperosa in einer Bucht gelegen, auf die Insel Thasos entzückend, besonders wenn die Morgen- oder Abendsonne auf Berg und Meer liegt. Wenn auch weniger reich an farbigem Schmucke als die südlicheren Landschaften, über die gerade der Frühling alle seine Reize ausschüttet, so stehen doch diese Gegenden ihnen an kolossalen Natursce-

nen nicht nach, die eben im Gewande des Winters mit ernsterem Charakter einem entgegentreten. Wie wenige Grade scheiden hier Winter und Frühling, Blüthen und Schnee von einander! Noch vor wenigen Tagen fühlten wir eine brennende Sonnenhitze und pflückten im Freien die goldenen Früchte der Pomeranzenbäume und nun sitzen wir hier im eingeheizten Zimmer und schauen dem traulichen Flammenspiele an unserem Kamine zu, indeß hie und da die Schneeflocken draußen an's Fenster schlagen.

Caries.

Den 19. Decbr.

Ehe wir das Kloster verließen, machten wir dem Vorsteher desselben einen Besuch, um für die gastfreundliche Aufnahme zu danken und dem Kloster ein Geschenk zu bringen. Er zeigte uns zum Abschiede die kleine, vielleicht schon lange unberührt gewesene Bibliothek des Klosters und das durch den Pistolenschuß eines Türken verlezte Muttergottesbild, erzählend, daß der Türke sogleich nach der That sich gehängt habe. Sodann ließ er uns die zu unserer Weiterreise nöthigen Maulesel geben und begleitete uns selbst mit mehren Mönchen bis vor das Kloster. Wir schickten uns nun an, nach dem auf dem heiligen Berge vier Stunden von dem Kloster

gelegenen Dorfe Caries zu reiten, um uns dort mit Pferden oder Mauleseln bis nach Saloniki zu versehen. Ein den Beschreibungen der alten Burgknappen ähnlicher, bejahrter Klosterknecht war unser Begleiter.

Ein steiniger, felsiger Fußsteig führte uns den hinter dem Kloster sich erhebenden, dicht bewaldeten Berg hinan. Rechts in der Tiefe blieb uns ein enges, hügeliges Waldthal mit wenigen von einigen Aeckern und Cypressen umgebenen Häusern und Hütten liegen. Ueber Bergbäche, oft am Rande gefährlicher Abgründe stiegen wir über eine Stunde stets im Walde bergaufwärts, bis wir seine höchste Höhe erreichten, und ein halbgrüner, halbbeschneiter Eichwald uns aufnahm. Von hoher Schönheit sind die alten Eichen dieser Waldung mit ihren Lorbeerblättern ähnlichen Belaubung. Die vielen, riesigen Stämme, die theils vom Sturmwind entwurzelt, theils vom Alter hingestreckt, mitunter verwesend, auf dem Boden liegen, den wucherndes Schlingkraut bedeckt, geben ihm die wilden Formen eines Urwaldes, und eignen ihn ganz, wie die Abruzzen zur Herberge von Räubern. Zwar sollen nach den Versicherungen der Mönche die Waldungen auf dem eigentlichen heiligen Berg sicher seyn, indem jedes Kloster 12 — 24 Palikaren zur Wache hält, welche die Gegend nach allen Seiten durchstreifen. Wild aller Art, besonders wilde Schweine halten sich in Menge in ihnen auf, da die Ordensregel den Mönchen verbietet, Fleisch zu essen.

Die wechselnden Scenen dieser wild-romantischen Bergegend ließen uns alles Beschwerliche, womit wir zu kämpfen hatten, vergessen. Bald wandten wir uns durch die mit Schnee behängten Bäume, die über ihnen nur einen Streifen des trüben, kalten Himmels blicken liessen, bald kletterten wir mit unsern Maulthieren den am Gebirge hinab und hinauf steigenden Pfad am Abhange schwindelnder Untiefen hin, bald gieng es über Waldbäche, die aus den Felsenschluchten hervorstürzten, bald an der Spitze einer Berghöhe, wo sich plötzlich über die Gipfel der Bäume eine weite, überraschende Aussicht auf das wolkenbegrenzte Meer eröffnete. Mehre bulgarische Pilger begegneten uns im Walde. — Endlich nach 3 Stunden öffnete sich, während der dichte Wald zur Rechten blieb, die Landschaft links mit den Abfällen des Gebirges. Niedere, wie bei unsern Maierhöfen mit eingezäunten Feldern umgebene Häuser, liegen theilweise zwischen den Waldpartieen äußerst schön gegen das Meer hin. Sie sind zum Theil nach türkischer Art gebaut, ziemlich groß, doch jezt im Winter unbewohnt, und gehören den verschiedenen Klöstern an.

Ganz unten am Meere lag auf einem felsigen Hügel ein hochummauertes, burgähnliches Kloster, das wir schon bei unserer Landung vom Meere aus erblickten. Die Aussicht wurde beschränkt, als wir jezt in einen mit wilden Hecken umrankten Hohlweg traten, der uns steil ins Thal hinabführte, wo plötzlich das Dorf Caries zwischen den Bergen ganz nahe vor uns lag. Unser

alter Maulthiertreiber führte uns in ein dem Kloster Vatopädi angehörendes Haus, das zugleich ein türkischer Aga, der von der Pforte gesezte Gouverneur des heiligen Berges, bewohnt. Hier wurde uns eine Kammer angewiesen, in der wir aber leider, troz der kalten, unfreundlichen Witterung, kein Feuer machen konnten, denn die Stube füllte sich augenblicklich mit entsetzlichem Rauche. Wir litten daher sehr von der Kälte, und nur die Stube des türkischen Aga, den ich deßhalb besuchte, gab mir etwas Wärme.

Unweit unserer Wohnung ist die Kirche, die noch von Konstantin dem Großen herstammen soll. Sie ist der heiligen Maria geweiht, klein und ohne irgend eine Auszeichnung in ihrem Innern. Der Fußboden ist offenbar aus alter Zeit, er ist durch verschiedenfarbige Marmorsteine mosairt. Im Dorfe selbst, das gut gebaut und groß, aber uneben und hügelig ist, befindet sich ein ordentlicher Bazar. Besonders merkwürdig ist aber, daß im ganzen großen Dorf auch nicht ein weibliches Geschöpf sich findet; ja selbst der türkische Aga hat hier keinen Harem. Ueberhaupt soll auf dem ganzen 18 — 20 Stunden im Umfange habenden Berge kein weibliches Wesen existiren, und soll auch kein solches den heiligen Berg, den die reinen Füße der Mutter Gottes berührten, betreten dürfen. Ja so weit soll es gehen, daß man keinen weiblichen Hund noch Katze, in den Ziegenheerden bloß Böcke, in den Schafheerden bloß Hämmel sehe. So erzählte man uns gutmüthig.

Kloster Semi.

Den 20. Decbr.

Nach langen Anständen, Maulesel zu bekommen, kamen wir endlich Mittags 11 Uhr auf den Weg, der sich eine Strecke wieder auf der nämlichen Straße hinzieht, die wir gestern hergekommen, bis er sich oben im Walde theilt und links am Gebirge hinausführt. Aber hier, in diesen Schluchten und Waldungen, überfiel uns ein fürchterliches Wetter. Schneegestöber, mit Regen vermengt, stürmte auf uns herab; die Pfade wurden dadurch schlüpfrig und so gefährlich, daß wir es vorzogen, trotz der schlechten Fußbedeckungen, zu Fuße zu gehen; mein Wachstaffetmantel, den ich umhatte, war bald durch das Gesträuche und den Sturmwind, der durch die hohen Bäume tobte und den Schnee von den Aesten schüttelte, zerrissen; den schweren, durchnäßten, tuchenen Mantel, den ich darauf anzog, konnte ich kaum erschleppen; das mit meinem Gepäcke belastete Maulthier stürzte von einem hohen, glatten Rain in einen von einem Bache durchströmten Hohlweg hinab; die ganze Reisegesellschaft stellte bei diesem fürchterlichen Wetter, der schlechten Kleidung und den ungangbaren Wegen ein trauriges Bild dar.

So giengen wir stets im Walde fort durch Schnee und Wasser bis an das 6 Stunden von Caries entfernte Kloster Semi. Demungeachtet mußten wir manchmal,

wenn Schnee und Regen die Aussicht erlaubte, die grün bewaldeten Berge mit ihren Schneeschattierungen, die uns mit Schluchten und Thälern zur Seite lagen, bewundern. Sommer und Winter schienen sich auf diesen Höhen neben einander in die Herrschaft getheilt zu haben, und nur der Sturm, der durch die Wälder und Klüfte tobte, schien dem Leztern den Vorzug behaupten zu wollen. — Endlich nach 6 Stunden erblickten wir plötzlich zu unserer Rechten den Golf Contessa und bald eröffnete sich uns vom Walde die Aussicht in die Tiefe auf das dicht am Meere gelegene und von demselben bespühlte Kloster Semin. Es ist ein überraschend schöner Anblick, wenn man aus dem Walde und dem Schnee des Gebirges tritt und unter sich das Kloster erblickt, das gar malerisch wie eine Festung an einer ganz kleinen, nicht tiefen Bucht liegt, deren nördliche Seite ein steiler, felsiger Berg begrenzt, auf dessen Spitze sich thurmartig einige Cedern erheben, während die übrigen waldigen Umgebungen ein liebliches Thälchen bilden. Ein fließender Bach, einige Pappeln und hohe Mauern, über die eine Kirchenkuppel und einige Dächer freundlich hervorragen, umgeben zunächst das Kloster und vollenden das Ganze zu einem äußerst poetischen Bilde.

Als wir das Gebirge herab durch den Bach gekommen waren, befanden wir uns vor dem Kloster. Wir hatten einen von unsern sechs Maulthiertreibern vorausgeschickt, um uns ein eingeheiztes Zimmer zu bestellen. Es empfiengen uns schon an der Klosterpforte einige Mönche

gastfreundlich und führten uns in das angewiesene, ordentliche Zimmerchen, vor dessen Kamin ein helles Feuer brannte. Ermüdet von den Anstrengungen des Marsches brachten wir die Nacht beim Rauschen des Meeres, das an den Fuß des Klosters anprallt, recht gut zu. Dasselbe ist im Viereck gebaut, groß und umschließt einen geräumigen Hof, in dessen Mitte die Kirche, moscheenartig gebaut, liegt. — Die Mönche hielten uns einstimmig für Baiern, (Bavaresen) die einem in Griechenland stattgefundenen, allgemeinen Ermorden derselben glücklich entflohen wären. Man konnte ihnen dieß Märchen nicht ausreden. Bei Erkundigung der Sicherheit sagte uns der Prior in einem Tone, der uns beruhigen sollte, seit einigen Tagen sei es von Räubern ruhig. Guter Trost!

Nisiros.

Den 21. Decbr.

Das unfreundliche Wetter und die Kälte dauerten fort, unsere Kleider waren noch nicht getrocknet, zum Theil noch naß — trotz dem brachen wir auf. Zum Glück hatte ich noch ein Paar dünne, aber gute Schuhe anzuziehen. — Der Weg vom Kloster aus führt zwischen dem steilen Berge an der Bucht und dem hohen, bewaldeten Gebirge links im Thälchen hin. Nach einer halben Stunde nahten wir uns dem Meere. Rechts lag uns auf niederem Felsen am Gestade ein altes, verlassenes Kloster mit einer Kirche, und weiterhin auf einem

Berge, der uns noch vom Meere trennte, ein Weiler; aber von da führte uns der Weg im Ufersande weiter, der von den durch den kalten Boreas bewegten und rauschenden Fluthen bespült wurde. Mehrmals kamen wir über Bäche, die aus dem Gebirge dem Meere zuströmten; öfters führte der Pfad gefährlich über Felsen zur Seite des im Abgrunde rauschenden Meeres hin; doch den größten Teil des Tages wandelten wir wieder im Walde, der uns hie und da über den Golf von Contessa hin die Aussicht auf die mit Schnee bedeckten Berge Macedoniens öffnete.

Nach 4 — 5 Stunden gieng es tiefer in's Gebirge und dann hinauf auf dessen waldige Höhe. Der einsame, im Schnee verborgene Pfad, der sich von der Höhe des Gebirges allmählig hinabzog und schmal an tiefen Abgründen hinführte, war so gefährlich, daß wir genöthigt waren, zn Fuß zu gehen. Da gieng vollends meine lezte Fußbedeckung drauf, denn die dünnen Schuhe halfen auf solchem Wege nicht lange. Dabei schneite es wieder stark, und den ganzen Tag bekamen wir weder eine Spur von Dorf, noch ein Haus zu Gesichte. Endlich gegen Abend gieng es aus dem waldigen, öden Gebirge an einer einsamen, bewohnten Hütte vorbei in eine Ebene an's Meer hinab. Eine halbe Stunde hatten wir in der Ebene zu gehen, wo wir wenige angebaute Felder, weidendes Hornvieh und Pferde und ziemlich viele Oelbäume sahen, als wir über niederes Gebirge in eine weitere, mehr angebaute Ebene mit einem großen Maierhofe, unweit des Meeres gelegen, kamen. Die Berge wurden

nun immer flacher und niederer, und eine Stunde vor dem Dorfe Hisiros, wohin unser Tagmarsch gerichtet war, befanden wir uns auf dem fast ganz ebenen Isthmus des Golfes Contessa und Cassandra, die hier beide zur Seite liegen. Die Gegend auf diesem einsamen Isthmus gefiel mir durch ihre schöne Aussicht auf beide Meere, besonders auf die im Golf von Cassandra reizend gelegenen Inselchen äußerst wohl. Aber die erstarrende Kälte verkümmerte uns den Naturgenuß und die Erinnerungen an die einflußreiche Geschichte Olynths und Potidäas, die einst den kassandrischen Meerbusen zierten. Wir sehnten uns nach einer bergenden Hütte; die Nacht brach ein, und die Wege wurden sehr schmutzig. Ueber einen Hügel, auf dem das Gemäuer eines zerstörten Hauses lag, führte der Weg steil in eine kleine Ebene hinab, von der wir noch tiefer an einer zweiten terassenartigen Abtheilung von Hügeln das Dorf Hisiros dicht am Meere liegen sahen. Es war schon Nacht, als wir in's Dorf kamen. Wir fanden in einem schlechten Bauernhaus, dem Khan des Dorfes, eine nothdürftige Unterkunft, wobei der Rauch des aufgemachten Feuers fast unerträglich war. Denn wenn gleichwohl in den Hütten dieser Länder Kamine oder vielmehr Heerde zum Feueraufmachen angebracht sind, so haben sie doch keine Rauchfänge und der Rauch muß sich durch das schlechtgedeckte Dach, durch das es schneit und regnet, den Ausweg suchen.

Larigova.

Den 22. Decbr.

Es war ein freundlicher Wintermorgen, als wir heute aufbrachen, aber die Kälte glich der um diese Zeit in Deutschland herrschenden. Vom Dorfe aus kamen wir zuerst durch die Ebene, dann führte der Weg, sich mehr gegen den Golf von Cassandra wendend, steil das felsige, mit niederem Strauchwerk besezte Gebirge hinaus. Das Gebirge, wenn gleich weniger bewaldet, bot dagegen von seiner Höhe eine desto überraschendere Aussicht über die Golfe einerseits, andrerseits über die jenseits gelegenen Berge Thessaliens, die bei dem reinen Aether in hellen Umrissen groß und formenreich aus der Ferne traten. Der Weg zog sich dann auf schmalem Pfade, allmählig wieder abwärts neigend, einige Strecken am Gebirge hin und gewährte einen schönen Ueberblick über den uns zur Linken gelegenen Golf von Cassandra, bis zu dem sich von allen Seiten dunkle Waldungen hinabdrängen, die nur hie und da am Ufer einsamen Hütten und Feldern Raum lassen, während der Golf von Contessa, unsern Blicken entkommen, jezt in unserem Rücken lag. Wenn man aber von der Höhe diese Waldungen, Berge und Schluchten, in die sich die Golfe erstrecken, betrachtend überblickt, fühlt man erst den Schauer ihrer Unheimlichkeit, und diese wilde Natur läßt über den Verruf, in dem sie stehen, keinen Zwei-

fel übrig. Wir machten daher auch, um nicht die Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen, keine Nachfrage über den Sicherheitszustand der Gegend, auch nahmen wir keine Schutzwache aus dem Dorfe, wo wir übernachtet waren, mit uns, weil es bekannt ist, daß die Einwohner dieser Dörfer meistens entweder selbst Räuber sind, oder mit solchen in Verbindung stehen. Ein Krämer aus einem Dorfe d s heiligen Berges, der, um sicherer zu reisen, sich vom lezten Kloster aus an uns angeschlossen hatte, gestand uns ohne Scheu, daß sein Vater auch Klephtis, Räuber, gewesen, und sagte uns, daß wir heute einige gefährliche Stellen zu passiren hätten.

Von den Bergen herab kamen wir wieder nach ungefähr 3 oder 4 Stunden in eine jener kleinen, einsamen Ebenen, die wir so häufig in dem Gebirge trafen. Olivenbäume und Gesträuche, zwischen welchen Ziegen und Schafen weideten, und kleine Bäche sich durchschlängelten, erheiterten einigermaßen das Thal, das der Winter mit seinem Schnee nicht heimgesucht zu haben schien. Häuser nahmen wir keine gewahr; nur einige holzholenden Leute zeigten sich. Rechts aber lagen uns dicht zur Seite hohe, drohende Felsenmassen, und man sagte uns, daß hier die Behausung der berüchtigten Räuberhorden anfange. Bisher waren wir meist zu Fuß gegangen. Nach einer halben Stunde führte uns der Pfad in eine von einem Bache durchzogene, enge, mit schönen Platanen besezte Bergschlucht, in der steil auf einem kahlen Hügel ein Dörfchen lag. Ich stieg dasselbe hin=

an, um durch das Dörfchen zu gehen und dahinter wieder auf den Weg zu kommen, den die Andern einschlugen. Die Einwohner des Dörfchens, die mit Ziegenfellen umhangen, in elenden Hütten wohnen, sollen, was ihrem wilden Aussehen ganz entsprach, meistens Räuber seyn. Kaum waren wir hinter dem Dörfchen den Berg hinan, als uns ein alter Geistlicher begegnete. Wir hatten, weil Schnee und Wasser den Weg morastig und schlüpfrig machten, unsere Maulesel wieder bestiegen. Da redete uns der Alte an und sagte, er rathe uns abzusteigen und unsere Schießgewehre zur Hand zu nehmen, denn jezt kämen wir eine Gegend zu passiren, die seit einigen Tagen von dreihundert Räubern durchzogen werde. Diese Nachricht, die mit allem, was wir bisher hörten und sahen, so übereinstimmte, verdiente Gehör; wir stiegen ab, nahmen unsere scharf geladenen Flinten und Pistolen zur Hand, ließen unsere Equipage vorausgehen und schritten, unserer vier aneinander gereiht, den schmalen Pfad hinan. Aber Tennyson konnte kaum mehr nachkommen; der reiche, an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnte Engländer schleppte sich in dem erbarmungswürdigsten Zustande einher. Zugleich hatte sich ein panischer Schrecken unserer Maulthiertreiber bemeistert; man hörte keine Sylbe von ihnen und sie ersuchten uns ebenfalls, zu schweigen, damit wir uns nicht verriethen, und man nicht vernähme, daß wir Franken wären, obgleich man uns, wie einer von ihnen zum Troste bemerkte, wohl auch für Räuber halten könnte.

So zogen wir ungefähr eine halbe Stunde fort, als der Pfad sich plötzlich in eine Felsenschlucht senkte, die, von einem Bache durchströmt und von hohen Felsenwänden zu beiden Seiten gebildet, mehre hundert Schritte lang und so eng war, daß man kaum hinter einander gehen konnte. Ein einziger Mensch hätte uns hier mit Steinen todt werfen können! Was hätten hier alle Waffen genüzt? — Als wir glücklich durch die Schlucht auf freies Feld gekommen waren, machten wir an einem Waldsaume Halt, um etwas Speise zu uns zu nehmen. Wir befanden uns, von tiefem Schnee umgeben, auf ungebahnten Wegen, worauf das Gehen ungeheuer ermüdete. Aber gerade der tiefe Schnee und die ungeheure Kälte waren unsere Rettung; denn die Räuber, ein solches Klima weniger gewöhnt, — Kälte und Schnee waren aussergewöhnlich — hatten ein Obdach gesucht und waren zu Haus geblieben. — Drauf gieng's durch einen lichten Hochwald von Platanen; nach einer Stunde — es war Mittag 2 Uhr — kamen wir an einem am Berge liegenden, dem Anscheine nach ordentlichen Dorfe vorbei und endlich gelangten wir über Gräber und Bäche bald bis an die Hälfte des Körpers in tiefen Schnee versunken, bald im Wasser, meist durch Wälder gegen Abend in eine große Ebene. Dieselbe war bloß um ein Dorf, das unten lag, und das wir durchkamen, etwas angebaut, weiterhin aber niederer Buschwald; ein starker Bach, über den wir mehrmals kamen, durchzog sie. Ich hatte mich zu sehr im Schnee ermattet wie-

der auf das Maulthier gesezt. Aber die Schneedecke, unter der sich häufig Wasser angesammelt hatte, brach beständig ein, das Thier stürzte mehrmals und fiel endlich mit mir in einen Graben, so daß ich unter demselben hervorgezogen werden mußte. Ich mußte also wieder zu Fuß gehen. Die grimmige Kälte, der mannshohe Schnee, die Anstrengung, womit wir uns in demselben fortarbeiteten, Furcht vor Räubern und die Schatten der einbrechenden Nacht hatten uns auf den höchsten Grad von Mattigkeit gebracht, als wir endlich von einer überstiegenen Anhöhe herab das ziemlich große Dorf Larigova am Fuße des die Ebene links begrenzenden Gebirges liegen sahen. Es war schon ganz Nacht, als wir auf einem mit Eis, Schnee und Koth erfüllten Weg zwischen Hecken durch in dem Khan des Ortes ankamen. Der Wirth des Hauses empfieng uns sehr freundlich und räumte uns gleich sein Wohnzimmer ein, das mit einem ordentlichen Kaminfeuer erwärmt wurde. Rohe, nach Landessitte genossene Zwiebel nebst dem noch gährenden, jungen Wein machten mich unwohl, welche Indigestion aber des andern Tages wieder vorüber war.

Galazida.

Den 23. Decbr.

Mit Tagesanbruch sezten wir unsere Reise fort; der Himmel war heiter, aber sehr kalt. Schon im Dorfe, dessen Gebäude ein aussergewöhnlich gutes Aussehen hatten, begann der Weg steil bergan zu steigen, indem zur

Rechten eine weit gegen Norden sich erstreckende Ebene, die wie ein großer See sich in die Ferne verlor, blieb. Ueber Eisstellen und große Schneeanhäufungen, am Rande drohender Abgründe und tiefer Schluchten führte der schmale Pfad hin, auf dem sich die Maulthiere mit ihren glatten Hufeisen kaum halten konnten, und man stets in Gefahr schwebte, in den Abgrund zu stürzen. Unbegreiflich scheint es, wie auf diesen schlüpfrigen Eiswegen die Maulthiere mit diesen türkischen Hufeisen, die bloß aus einer runden Platte Eisenbleches mit einem Loch in der Mitte bestehen, womit sie häufig streckenweise schleifen, im Ganzen doch selten stürzen.

Bald nahm uns wieder ein schöner, dichter Eichwald auf, dessen Aeste, schwer mit Schnee behängt, sich nachbarlich über den Pfad berührten und unserm Zug hindernd entgegentraten. Denn wir hatten uns heute vorgenommen, trotz der starken Kälte und des schlechten und selbst gefährlichen Weges, auf den Maulthieren zu bleiben, um unsere Füsse, die sehr gelitten hatten und mit Blutunterlaufungen bedeckt waren, trocken zu erhalten. Aber bei mangelnder Anstrengung zu Fuß wurde die Kälte um so empfindlicher, so daß unserem Reisegefährten Tennyson ein sehr hübscher Siegelring aus dem Finger entschlüpfte und in dem Schnee verloren gieng, ohne daß er es fühlte, noch merkte. So gieng es 4 Stunden auf den Bergen im dichten Walde fort, wo wir nichts erblickten, als wilde Pferde, die frei weidend darin umherliefen. Endlich gieng es aus dem Schnee in die Tiefe hinab. Aber auch hier keine Spur von Leben,

ringsum Gebüsche und Wälder, kein Haus, keine Hütte, und so kam uns den ganzen Tag über nichts Anderes zu Gesichte. Einen um so lebhafteren Contrast machte mit diesen öden Umgebungen die Aussicht von den Berghöhen über die Golfe von Cassandra und Saloniki und über die von den purpurnen Farben der Abendsonne umflossenen griechischen Gebirge, die jenseits des Golfs in winterlicher Pracht ihre schneebedeckten Häupter erhoben.

Der Weg, sofort immer wechselnd zwischen Höhen und Tiefen, führte bald einen kahlen, steinigen Hügel hinan, von dessen Höhe sich überraschend die Aussicht auf die weite Ebene gegen Saloniki eröffnete; links zeigte sich ein tiefes Thal, zwar nicht ohne Anbau, doch ohne eine Wohnung. Dasselbe gehörte der Aussage nach schon dem Dorfe Galazida an, das unser heutiges Nachtquartier werden sollte und uns als das Ende aller Gefahren vor räuberischen Anfällen geschildert wurde. Auch lag wirklich, als wir in's Thal herabgestiegen waren, das große Dorf tiefer unten am Fuße des Berges, noch zum Theil an demselben hingebaut, in der Abendämmerung vor uns. Doch bis wir von der steilen Höhe auf gefährlichem Pfade herabgestiegen waren, — denn der steile Abgang und das Eis machten es unmöglich auf den Maulthieren hinabzureiten, — war es schon finstere Nacht. Wir hatten eine volle Stunde dazu gebraucht. Unsere Nachtherberge war wie die bisherigen, eine weder wider Kälte noch Schnee schützende, elende Kammer, die uns bei einem kümmerlichen Feuer auch zum Schlafgemache diente.

Saloniki.

Den 24. Decbr.

Durch das frostige Nachtlager mehr ermattet, als erquickt, bestiegen wir am Morgen des 24., dem Vortage der Weihnachten, unter heftigem Schneegestöber unsere Maulthiere. Wir durchzogen nun die schöne, gegen das Meer und gegen Saloniki hinziehende Ebene. Rechts blieb uns das Gebirge, größtentheils kahl oder mit schlechtem Buschwerk besezt, und zeigte uns das schöne, schloßähnliche Kloster St. Georg. Gegen Mittag kamen wir durch ein von vielen Maulbeerbäumen umgebenes Dorf; das Meer war uns stets zu Gesichte; den Weg, der in der Ebene fortführte, belebten Heerden von Pferden und Hornvieh; die ganze Landschaft machte gegen das winterliche Waldgebirge einen ermunternden Eindruck.

Gegen Abend 3 Uhr gelangten wir in ein mit schönen Cypressen geziertes, dicht am Meere gelegenes Dorf, das wir den ganzen Tag schon in der Ferne vor uns liegen gesehen. Außer einem großen Maiereigebäude und einem hübschen Landhause zeigte der Ort auch die Reste einer Wasserleitung; das Uebrige bestand aus elenden Hütten, über die sich ein Minaret erhob. Hier wollten unsere Führer nicht mehr weiter, indem sie versicherten, Saloniki nicht mehr vor Sonnenuntergang, dem Thorschluße, erreichen zu können. Der Himmel hatte sich auf-

geheitert, die Sonne schien ordentlich, es blies aber ein äußerst kalter, heftiger Nordwind, der die Kleider durchdrang und ein unangenehmes Kältegefühl erzeugte. Erstarrt vor Kälte giengen wir in das Dorf, um zu übernachten, fanden aber bloß einen gegen die Kälte gar nicht gesicherten Stall, in dem wir zusammen mit unsern Thieren übernachten sollten. Der Mangel eines ordentlichen Nachtlagers, nach dem wir uns schon längst gesehnt und dem wir nun so nah waren, und ein mit unsern Führern entsponnener Streit, wobei Brown dem einen die Pistole auf die Brust sezte, veranlaßten uns, noch nach Saloniki zu eilen. Theils zu Fuß, theils auf unsern Maulthieren gelangten wir endlich über einige Vertiefungen und Hügel noch vor Sonnenuntergang auf eine halbe Stunde an das vor uns rechts am kahlen Gebirge hinliegende, von der Abendsonne herrlich beleuchtete Saloniki. Einen eigenen Anblick gewährt diese, von einer viereckigen Mauer umschlossene, große Stadt mit ihrer Citadelle, die am erhabensten Theile, am Berge Kurtiach, liegt. Keine Vorstädte, keine Gärten, keine Bäume zieren ihre Umgebungen; kahl und einfach liegt die Häusermasse mit ihren vielen Minarets, deren mehre zwanzig zu zählen sind, zwischen einzelnen Cypressen vom Meere an längs des Berges hin.

Brown hatte mit seinem Diener schon vom lezten Dorfe an den Vorausweg genommen, um eher nach Saloniki zu kommen und allenfalls den Thorwart zu veranlassen, bis zu unserer Ankunft die Thore offen zu las-

sen. Es war noch Tag, als wir vor dieselben kamen; allein sie waren schon fest geschlossen, und Todtenstille herrschte um die Stadt, die auch nach türkischer Sitte bloß von Todtengräbern umgeben ist. Endlich nach langem Lärmen erschien ein Türke auf der Mauer und versprach uns gegen ein Unterpfand, das wir ihm an einer Schnur, die er herabließ, hinaufreichen sollten, mit unsern Papieren durch den englischen Consul die Erlaubniß auszuwirken, daß uns die Thore geöffnet würden. Kaum konnten wir es vor Kälte aushalten, beinahe erstarrt warteten wir lange Zeit. Was aus Brown geworden war, wußten wir nicht. Wir glaubten ihn in der Stadt und vermutheten, er habe wohl nicht glauben können, daß wir ihm noch nachgefolgt seien. Endlich nach langem vergeblichem Warten vor den hohen Festungsmauern und mancher unzufriedenen Aeußerung über die allen menschlichen Verkehr störende, türkische Sitte des frühen Thorschlusses vernahmen wir an der Küste ein Rufen. Wir liefen der Stimme nach und fanden dort den Diener Brown's mit einem Kahn, uns abzuholen. Wir hörten, daß auch er, wiewohl er vor Sonnenuntergang an das Thor gekommen war, nicht mehr in die Stadt habe kommen können; daß ihm ein Türke, der ebenfalls zu spät gekommen sei, längs der Stadtmauer am Meere einen Weg in ein außerhalb der Stadt gelegenes türkisches Kaffeehaus gezeigt habe; daß der Eigenthümer des Kaffeehauses, das auch schon geschlossen gewesen, es ihm wieder geöffnet habe und uns aufnehmen wolle.

In finsterer Nacht, bei starkem Toben des Meeres und Heulen des Boreas beluden wir den Kahn mit unserem Gepäcke, ließen uns dann auf den Schultern der Matrosen in den Kahn, der wegen der Untiefe nicht landen konnte, tragen und fuhren längs der ganzen Stadt durch den Hafen, zwischen den Tauwerken der geankerten Schiffe, an das am Strande gelegene Kaffeehaus, übergaben unser Gepäcke der türkischen Douane und suchten nun an dem so manche Erinnerungen in uns anregenden Christabend unsere vor Kälte ganz erstarrten Glieder an einer kümmerlich erwärmenden Kohlpfanne (Mankali) zu bähen. Nie erinnere ich mich in unserem so viel nördlicher gelegenen Deutschland so viel von der Kälte ausgestanden zu haben, als in diesen dagegen gar nicht vorgesehenen Gegenden. Dazu kam freilich die schlechte, für das heiße Aegypten und Syrien größtentheils eingerichtete Kleidung, sowie die durch jene Länder bei dem raschen Wechsel hervorgerufene, gesteigerte Empfindlichkeit. Doch zufrieden, nur ein Obdach gefunden zu haben, dünkten wir uns diesen heiligen Abend bei unserer Kohlpfanne wie in den schönen Kinderjahren reichlich bescheert.

Den 25. Decbr.

Als die Morgensonne die Gegend erleuchtete, und die Thore geöffnet waren, füllte sich unsere Stube mit Türken, die zu ihrem Kaffee ihre Pfeifen rauchten und, in Pelz gehüllt, am ärmlichen Kohlfeuer sich umherlagerten.

Wir begaben uns nun zum englischen Consul Charneau, der uns auf's freundschaftlichste in sein Haus aufnahm und die Unmöglichkeit der gestrigen Thoröffnung mit dem Paschawechsel der Stadt entschuldigte. Unser erstes Geschäft in der Stadt, die viel europäische Civilisation verräth, war, uns mit Winterkleidern zu versehen. Man bedarf derselben selbst in den Wohnungen der Gebildeten, da man leider in diesen Ländern auch bei den kurzen Wintern, für die man sich ebendeßhalb gehörig einzurichten nicht der Mühe werth hält, von der Kälte wirklich leidet. Denn es sind eben auch dort die Kohlpfannen die einzigen Erwärmungsmittel in den meist großen Zimmern, und dieß gleicht einem Tropfen Wasser in's Meer. Zudem war mir der Kohlendampf immer zuwider, und ich wunderte mich öfters, in diesen Gegenden, bei den verschlossenen Stuben wenig von Unglück durch denselben zu hören, wozu freilich das schlechte Schließen der Fenster und Thüren, die man im ganzen Orient, weil man ihrer weniger bedarf, nicht gehörig zu fertigen versteht, vieles beitragen mag.

Saloniki, das alte Thessalonice, durch den Brief des Apostels Paulus berühmt, ist eine der schöneren türkischen Städte, die ich bisher sah. Wenn sie gleichwohl nicht die einzelnen, hübschen Stadttheile hat, wie Smyrna an seiner Frankenstadt, oder Konstantinopel an Pera, so ist sie doch im Verhältniße zu den andern türkischen Städten gleicher Größe viel regelmäßiger und, was eine Seltenheit ist, mit breiten Straßen gebaut.

Ihr Bazar ist geräumig, zeigt schöne Buden und verräth großen Handel, der sie schon im Alterthum bedeutend machte. Mehre ihrer Moscheen sind sehr interessant, unter ihnen besonders die Moschee von St. Dimitrius, ein Tempel voll Proportion und Geschmack, den doppelte, marmorne Säulengänge umschließen, über welchen ebenfalls eine doppelte, kleinere Säulenreihe ruht. Die Aehnlichkeit dieses Tempels im verkleinerten Maßstab mit dem von der heiligen Helene in Bethlehem erbauten stimmt für die Angabe, daß er von Konstantin herrührt. Auch die Sophien-Moschee, die früher ein Venustempel, später eine christliche Kirche war, zeigt sowohl außerhalb an ihrem Eingange, so wie noch mehr in ihrem Innern einige herrliche Säulen von Verde antico, namentlich von dem mit großen, schwarz-grünen Flecken auf grünlich-weißem Grunde. Die Kanzel dieser Moschee, auf welcher der Apostel Paulus gepredigt haben soll, ist aus einem Stücke Serpentin gefertigt und stammt der ganzen Arbeit nach aus altgriechischer Zeit. Das Plafond des Tempels ist zum Theil noch mit Glasmosaik belegt. Von Ueberresten des Alterthums findet sich außerdem noch der Trümmer eines Triumphbogens, oberhalb aus Backsteinen, am Fußgestell aber aus großen Quadersteinen bestehend, die mit schönen, zum Theil aber zerstörten, zum Theil in die Gebäude der Straße aufgenommenen Basreliefs geziert sind. Der Triumphbogen soll aus den Zeiten Konstantins des Großen herrühren, und die Basreliefs ihn zu Pferde als

Imperator darstellen. In einem andern Theile der Stadt stehen die Reste eines alten Gemäuers, das auf einigen Marmor-Säulen ein großes, marmornes Fries mit sehr schönen, zum Theil aber auch zerstörten Basreliefs, in Lebensgröße ausgehauene Figuren darstellend, trägt. Das Ganze gleicht den Resten von Propyläen; es soll dort eine Rotunde gestanden haben. Die Stadt hat eine Bevölkerung von 60,000 Einwohnern, worunter viele Juden; unter diesen ist eine Anzahl zum Muhamedanismus übergegangen, die eine besondere Sekte, Manies genannt, bilden.

Unter den Besuchen, die wir machten, erwähne ich nur den bei einem hier lebenden Neffen des berüchtigten Ali Paschas von Janina, einem sehr gebildeten und artigen Türken. — Darauf machten wir einen Spaziergang außerhalb der Stadt nach einem zwei Stunden von da gelegenen Orte, welches die Sage, wahrscheinlich durch Verwechslung mit Pella, das in dieser Richtung hin lag, zu Alexanders des Großen Geburtsort macht. Keine Spur des Alterthums ist daselbst zu entdecken. Die Umgegend, besonders gegen das Ende des Golfs hin, ist baumreich.

Den 29. Decbr.

Den 27. und 28. brachten wir noch in Saloniki zu, wo ich in diesen Tagen seit langer Zeit wieder den ersten Landsmann zu sprechen Gelegenheit hatte, Major v. Sto-

kum, der von der griechischen Regierung in diese Gegenden geschickt war, um Pferde für das Militär einzukaufen. — Gestern, den 28. sahen wir den Einzug des von der Pforte geschickten, neuen Pascha's, Ibrahim, der den wegen Betrügereien entsezten Omer=Pascha ersezt. Voraus kam das in Saloniki liegende, türkische, reguläre Militär zu Fuß, mehre Tausend an der Zahl, dann folgten viele Reuter, unregelmäßig gekleidet, und der Pascha selbst in einem Militärmantel zu Pferd, umgeben von einem großen Gefolge und einer Menge von Packpferden; den Zug schloßen die angesehensten Türken der Stadt, die ihm entgegengeritten waren. Dieser im Ganzen unregelmäßige, aber durch die Trachten und Aufzüge viele Eigenthümlichkeiten darbietende Zug wurde mit dem Donner des Geschützes begleitet.

Platemone
am Fuße des Olymps.

Den 30. Decbr.

Allenthalben hatte man uns in Saloniki zu unserer so gut zurückgelegten Reise Glück gewünscht, indem man viel von Räubern sprach, und die während unseres Aufenthalts in Saloniki stattgefundene Ermordung zweier griechischen Kaufleute und eines Schiffscapitäns, dessen Schiff am Golf geplündert wurde, Tagsgespräch war.

Man führte uns selbst die Reise von hier nach Larissa als unsicher an, besonders bis nach dem 12 Stunden entlegenen Ort Catharime längs des dortigen Vermion-Gebirges, und rieth uns, zur Abkürzung der Reise, mit einer Cajike über den Golf bis an den Fuß des Olymps zu fahren, wozu wir uns denn auch, trotz unserer großen Abneigung und trotz unserer Verschwörung wider alle nur immer vermeidbare Cajiken-Fahrt, endlich entschlossen.

Wir schickten uns nun am 29. zur Abreise an und giengen Abends 4 Uhr bei heiterem Himmel, aber noch immer großer Kälte an Bord unserer Cajike, die uns an den Fuß des alten Göttersitzes bringen sollte. Um 10 Uhr schwollen die Seegel, und wir hatten den größten Theil der Nacht über guten Wind, bis gegen Tag Windstille eintrat.

Der Olymp! erschallte es auf einmal auf der Cajike, wir traten hervor, und da lag er, der majestätische Götterwohnsitz der griechischen Vorwelt, leicht umflort von der morgendämmernden Beleuchtung. Ein herrlicher Anblick von der See aus! Nicht in gigantischen Formen zum Himmel anstrebend, wie die Alpen, vielmehr in wellenartigen Hügeln sich absenkend, steigt er zu den Wohnungen der Ebene herab, wie einst seine Göttergestalten. Nur seine abgerundete Spitze ist mit Schnee bedeckt, aber hoch im Gebirge, noch am Schnee, liegen Dörfer umher, die über die niedereren Waldungen mit kleiner, bebauter Umgebung lieblich herunterschauen.

Weit hinauf deckt ihn das Gehölze, bis wo tiefe, einsame Thäler die Hügelabfälle mannigfaltig trennen und aus ihren schattigen Gründen rauschende Bergwasser zum Golfe entsenden, oder malerische Dörfer von ihren Höhen blicken lassen. So liegt das Städtchen Platemone, so liegen die Dörfer Lastocara, Scutina, Pantilemo, so ergießt sich der Diana-Fluß kurz vor Platemone aus einer Felsenschlucht in die schmale Ebene zum Golf herab. Der reine, klare Himmel erhellte alle Bildungen des Gebirges mit glänzender Deutlichkeit, und die erwärmende Mittagssonne, sowie die anhaltende Windstille begünstigten dessen ruhige Betrachtung. Auch das östliche Ende des Golfs fesselt den Blick; dort schimmert am fernen Horizont der weiße Athos und das Cap von Cassandra entgegen. — Jenes magische Lichtspiel, das uns auf dem Nil so oft täuschte, als wenn Bäume frei im Wasser stünden, dort eine Insel sich plötzlich bildete, nahmen wir an dem vor uns liegenden Cap von Platemone auf dem Meere wieder wahr, eine Erscheinung, die durch die Ausdünstung des Meeres, welche auf der Oberfläche desselben eine festhaftende, die Lichtstrahlen reflektirende Schichte zu bilden scheint, veranlaßt werden mag.

Durch gelinden Wind kamen wir gegen 1 Uhr an das Gestade von Platemone. Wir schifften aus und ließen unser Gepäcke durch Maulesel, die vom Städtchen herabkamen, dahin bringen. Eine halbe Stunde hatten wir durch Wald bergan zu gehen, bis wir das mit ei=

ner hohen Mauer und einigen viereckigen Thürmen umgebene, wohl befestigte Städtchen, das schon ferne zwei Minarets sehen läßt, erreichten. Seine Lage auf dem Gipfel eines grünbewaldeten Berges, der vom Olymp ausläuft und mit schroffen Felsen gerade vom Meere sich erhebt, die freie, offene Aussicht von da über den Golf, und im Rücken und zu den Seiten der Olymp, der mit seinen bewaldeten Abtheilungen zu seiner majestätischen Höhe hinansteigt und mit einer großen, pyramidenartigen Schneekuppel sich endet, vereinigt hier alles zu einem reizenden Landschaftsbilde, wie sie das an Naturschönheiten so reiche Thessalien, das alte mythische Götter- und Heroenland, so häufig in den Umgrenzungen seiner Meeresufer und Gebirge darbietet.

Wir logirten uns vor dem Städtchen in einem elenden Khan ein, der in einer Vertiefung zwischen dem Städtchen und dem Olymp gelegen ist. Einen Theil unserer Unterhaltung nahm bei der wieder eingetretenen, großen Kälte das Anblasen und Unterhalten des Feuers vermittelst unserer Tabakspfeifenröhren ein. Bald aber füllte sich die Stube mit bewaffneten Türken und Albanesen, die eher Räubern als Soldaten, wofür sie uns angegeben wurden, glichen. Auch hatten wir Mühe, gegen sie unser Lager zu schützen. Sie erwarteten den Pascha von Janina, zu dessen Begleitung sie gehörten. Ein Kanonenschuß geschah vom Städtchen, und wir erfuhren, daß wirklich Ramasan, die Fastenzeit der Türken, während der sie den

Tag hindurch nichts essen dürfen, sei. Jeden Abend wird die Zeit, wo der Ramasan für den Tag zu Ende geht, auf diese feierliche Art anoncirt.

Macrochorio
am Tempe-Thal.

Den 31. Decbr.

Nach Sonnenaufgang brachen wir zur Weiterreise auf. Der Himmel war heiter, aber die Wege mit Eis bedeckt. Nachdem wir eine halbe Stunde längs des Meeresstrandes geritten waren, erweiterte sich der zwischen dem Meere und Olymp gelegene Landstrich, dessen Oberfläche aber bloß mit niederem Gesträuche bewachsen ist. Wir ritten dicht am Fuße des Olymps hin, bis nach drei Stunden der Weg vom Meere ab in die herrliche vom Peneus durchschlängelte Ebene führt, die zwischen dem Meere und dem Olymp, diesseits des Passes Bogħazo, liegt. Schöne Boskets von Platanen und Oliven zieren die Ebene; in malerischen Windungen wird sie von den baumbekränzten Ufern des schiffbaren Peneus durchzogen; in den schönsten Formen aufeinandergethürmte Hügel, die den Fuß des Olymps bilden, begrenzen sie auf der dem Meere entgegengesezten Seite. Waldpartien, abwechselnd mit schön angebauten Feldern,

Dörfer, hoch im Gebirge bis an den Schnee hinan gesiedelt, wie Pirgetos, das an einem Felsen, wie in die Wolken hineinragend, erscheint, geben den Hügeln eine mannigfaltige Ansicht. Aber die Dörfer des Olymps stehen nicht im besten Rufe, räuberische Klephten hausen in ihnen an der Stelle der alten Schutzgötter des Landes.

Nachdem wir in anderthalb Stunden die Ebene durchschritten und die nördliche Seite somit ganz umgangen hatten, befanden wir uns an dem Engpasse, Boghazo genannt, der zwischen dem Olymp und dem Ossa durchführt. Da wo der Peneus aus dem großen Felsenthor des Passes herausströmt, ist eine Fähre angebracht, auf welcher Thiere und Menschen vermittelst eines Seiles hinüber und herübergezogen werden. Dicht am Fluße ist eine einige hundert Schritte breite, bebaute, von einigen Familien bewohnte Ebene, die gegen das Meer hin breiter wird. Hier, bei der Ueberfahrtsstelle, begegneten uns mehre europäisch uniformirte, türkische Reiter, die den Vortrab des erwarteten Pascha's von Janina bildeten. Bald nachher begegnete uns der Pascha selbst in der Schlucht, durch welche der schmale Weg führt. Mehre gesattelte Pferde, die für ihn zum Wechseln bereit waren, wurden von Postillons an der Hand vor ihm her geführt; dann folgte ein junger Page, der sein Pferd am Zügel führte, nach ihm einige Soldaten. Trotz des schlechten und wegen des Eises sehr gefährlichen Weges gieng der kleine Zug doch im steten türki-

schen Trappe, einem eigenen, schnellen Basse. — Wenn man nun vor dem Eingange ist, so hat man gerade vor sich den kolossalen Ossa, der mit den schönen Formen des Olymps wetteifert. Er erhebt sich auch in großen, runden Hügeln bis zu einer den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckten Spitze, die einen gewaltigen, pyramidalen Kegel darstellt, dichte Waldungen, die kaum einen lichten Zwischenraum zeigen, drängen sich zu den Höhen hinan, von ihrem farbigen Schmucke umgeben, erhebt sich weit über sie die schneeweiße Firne wie ein Riesenhaupt. Von Dörfern ist an dieser nördlichen Seite keine Spur, aber hoch hinan rauchen die Feuer der auf dem Gebirge mit ihren Heerden nomadisirenden Hirten, deren einsame Hütten an einigen Stellen zwischen dem Gesträuche bemerkbar sind.

Nicht weit von dem Engpasse selbst, der eine gewaltige Gebirgsspalte formirt, durch die der eingeengte Peneus rauscht, öffnet sich am Ossa ein zweiter, noch höherer Paß. Beide große, felsige Päße geben durch ihre beiderseitigen, correspondirenden Flächen deutlich zu erkennen und haben ganz das Aussehen, daß einst gewaltsame Erderschütterungen die zwei kolossalen Berge von einander getrennt und dadurch diese Bergschluchten, wahre Felsenrisse, gebildet haben. Wiewohl nun diese Risse, verglichen mit der Masse des Olymps und Ossas, unbedeutender erscheinen, so erheben sie sich in der Schlucht, durch welche die schmale Strasse führt, zu riesenhohen Felsenwänden, die sich wechselsweise oft wie gewalt

sam von einander gerissen, oft, wenn ein Eck vorspringt, in der Ferne wie geschlossen, darstellen. Wilde Oliven und Myrthen und der immergrüne Lentiskus blicken von ihrer Höhe herab oder wuchern auf den einzelnen Felsenabstufungen und wo sich am Rande des Flußes ein sparsames Erdreich gesammelt hat. Der Pfad, bald in den Felsen gehauen, in dem die Wagenräder tiefe Gleise zurückgelassen, bald gepflastert, bald durch altes Gemäuer unterstüzt, führt in schmaler Enge mehr oder weniger erhaben am Uferrande hin. Ueber alles streuen die Felsenwände einen düstern Schatten, und nur hie und da sieht man an ihrem obern Rande ein flüchtiges Sonnenlicht hinziehen, als flöhe es das Schattenreich da unten, das der Peneus, gleichsam sein Cocytus, ruhig fließend durchzieht. Sein Wasser selbst hat eine lehmig-grünliche Farbe, woher wahrscheinlich die Sage, daß er Oel mit sich führe. Trümmerreste, einsame Wanderer, die um die Felsenecke verschwinden, die Windungen des Flußes und hie und da ein überraschender, kühner Felsensteig erhöhen die wild-romantische, herrliche Felsenschlucht, die ihres Gleichen nicht mehr hat. Gleich beim Eingange zeigt sich malerisch-schön und kaum möglicher Weise gangbar ein Fußsteig, auf dem mit Holz beladene Esel zwischen den Oelgebüschen herabkletterten; hier steht ein verlassenes Häuschen am Wege; dort bildet der Fluß einen Wasserfall, gleich unsern Mühlwehren; weiterhin am Felsen sind die Mauerreste eines alten, grossen Gebäudes, vielleicht eines Klosters; dort auf der

mauergleichen, hohen Felsenwand erheben sich im Hochlichte die Trümmer einer alten Burg, Dereas=Castron genannt; gegenüber auf einem kleinen, von Bäumen dicht beschatteten Rasenraum, zwischen dem Fluße und dem schroff herabsteigenden Felsen, sind noch undeutliche Spuren einer griechischen Kapelle; auch von einer Inschrift am Felsen, von den Eingebornen Alas grammenon genannt, die das Datum enthalten soll, als Cäsar nach der Schlacht bei Pharsalus den Pompejus durch die Schlucht verfolgte, hatten wir gehört, konnten aber troß aller Aufmerksamkeit nichts entdecken, auch wollte keiner der uns begegnenden Eingebornen etwas davon wissen. Der zwei Stunden lange Paß ist als die Verbindungsstelle zwischen Macedonien und Thessalien ziemlich belebt, doch in der gegenwärtigen Jahreszeit nicht ohne Gefahr zu bereisen; denn da keine Sonne in die schattige Schlucht eindringen kann, so fanden sich auf dem Wege viele gefährlich zu überreitende Eisstellen.

Wie wenn man aus dem Hades in das Elysium träte, so sieht man, wenn man die Schlucht verläßt, überrascht das berühmte Thal Tempe vor sich liegen. Der Tag war uns sehr günstig, der Himmel ausnehmend heiter. Wir lagerten uns am Ausgang des Engpasses, um uns zu laben, und bald traten wir neugestärkt in das Thal, das als ein Ideal dieser Gattung von den Dichtern des Alterthums so viel besungen wurde. — Auf beiden Seiten tritt das Gebirge zurück; die Bergwände werden niedriger und weniger felsig; reiches Ge=

büsch bekleidet die Steinmassen, und in farbenreichen Schattierungen wechseln Platanen=Haine mit herrlichen Gruppen von Olivenbäumen und Cypressen, flache Hügel mit sanften Vertiefungen ab. Vom Westen her wälzt der Peneus seine ruhigen Wellen; gegen Norden und Osten erheben sich, begrenzend, der Olymp und Ossa mit schroffen, weniger bewaldeten Seiten; an ihrem Fuße aber liegen malerische Türkendörfer, von Minarets, Cypressen und Grabmählern umgeben. Zwar sind im Tempethal selbst kaum Häuser oder Dörfer wahrzunehmen, aber den Anfang und das Ende desselben zieren durch ihre reizende Lage das Städtchen Ambelakia und das Dorf Makrochorio. Jenes, durch seinen Handel mit rothem Garn nach Oestreich und andern Theilen Europas berühmt und von lauter Griechen, viertausend an der Zahl, bewohnt, blickt mit schönen, großen, steinernen Gebäuden, worunter eines einem Schlosse gleicht, lieblich über den, trotz seines felsigen Erdreichs, angebauten Berg in's Thal herab. Nahe dabei steht am Ausgange eines herrlichen Platanenhaines, der das Thal Tempe gleichsam beginnt, das Dorf Papa, und dabei links am Wege, in Cypressen und Ulmen versteckt, überaus anmuthig eine kleine Moschee, die das Grab eines gewissen Osmans enthält. Unter den Bäumen sind um die Mosche Bänke angebracht; Türken wallfahrten aus entfernten Gegenden hieher und bringen den Derwischen, die den Gottesdienst am Grabe versehen, ihre Opfer dar. Jedes Jahr wird hier unter den Platanen ein Fest

gefeiert, in dem sich der Gebrauch der Pelorien erhalten hat, die einst die Thessalier dem Jupiter Pelorus zu Ehren feierten. Jeder, der sich bei diesem Feste einfindet, sei er Muselmann oder nicht, erhält Fleisch, Pilav und Brod mehre Tage aus der Stiftung Osmans im Ueberfluß. Makrochorio aber, wo das Tempethal durch einen Arm des Pindusgebirges begrenzt wird und sich links mit der Ebene von Larissa verbindet, liegt ebenfalls in erhöhter Gegend, zu welcher der Weg verlaufend ansteigt.

Von dieser Höhe blickten wir in's Thal zurück, das, eben im Purpur der Abendsonne erglühend, in imposanter Schönheit sich darstellte. Die grüngesenkten Matten, die dunklen Wälder und das farbige Gestein der Hochgebirge mit ihren Schneefirnen, die reizenden Gruppen der Olivenbäume uud Platanen und die spiegelnden Wellen des Flußes waren wie überhaucht von dem herrlichen Colorit der Abendröthe, indeß die abstufenden Tinten der Vegetation und die sanften Linien der Formenbildungen leise durchschimmerten. Aber auch nur in solchen Ueberblicken, wo sich das Einzelne mehr verliert, und der Gesammteindruck sich concentrirt, darf man das Thal überschauen, um sich zu gestehen, daß man nicht leicht etwas Schöneres sehen kann, als dieses lieblich geformte, von dem ruhig fließenden Peneus durchzogene und von dem in die Wolken sich verlierenden Olymp und Ossa begrenzte Thal, in dem das Anmuthige mit dem Erhabenen in so ruhigen Uebergängen wechselt; und

nur so wird man die Begeisterung wahr finden können, in die sein Anblick die Alten versezt hat. — „Die Natur, sagt einer von ihnen, *) hat dieses Thal mit unvergleichlichen Reizen geschmückt; Epheu windet sich, gleich Weinreben, die hohen Bäume hinan, welche die Ufer des lieblichen Stromes beschatten, und bekleidet die schroffen Felsen. Lauben von Lorbeergebüschen, romantische Grotten und liebliche Haine von Cypressen, Platanen, Pappeln und Eichen gewähren dem Wanderer zur Sommerszeit Schatten und Kühlung, und zahlreiche frische Quellen bieten ihm stärkendes Labsal, während die melodischen Stimmen der Vögel durch ihren Gesang ihn erfreuen. Auf dem sanft fließenden Strome schifft man im kühlen Schatten der überhängenden Zweige, umweht vom Weihrauchdufte der rings von den Altären der Opfernden emporsteigt.“ — Einem Auge aber, das gewohnt ist, auch die Spuren des Fleißes aufzusuchen, werden auch hier, bei aller Formenfülle und bei allem Reichthum der Vegetation die Spuren einer vernachläßigten Natur, mangelnde Kultur des Bodens, öde Strecken neben bebauten Plätzen, nachläßige Baumpflanzungen begegnen, und jene poetischen Schilderungen werden um so schmerzlicher täuschen, als sie von dem Geräusche früherer Thätigkeit zeugen.

Es war schon Nacht, als wir in Macrochorio anlangten. Weit im Umkreise leuchteten die vielen Roma-

---

*) Aelian V. H. I. 3 pr.

denfeuer vom Olymp und Ossa herab. Nur mit Mühe fanden wir in diesem Türkendorfe bei dem Vorsteher desselben Unterkunft. Dieser türkische Bauer hielt die Sitten der vornehmen Türken treulich ein, indem er sich nicht bewegen ließ, uns während seiner in seinem sogenannten Harem gehaltenen Abendmahlzeit Audienz zu ertheilen. Wenn man das Leben der Türken selbst auf dem Lande betrachtet, so wird man sich nicht mehr wundern, daß, wo diese Nation existirt, alle Landeskultur darnieder liegen muß. So werden z. B. die Tage des Ramasan, der einen Monat dauert, mit stetem Schlafen oder Liegen in den Harems zugebracht, und nur nach Sonnenuntergang und nach vollendetem Nachtmahle die nothwendigsten Geschäfte abgemacht.

Larissa.

Den 1. Januar 1835.

Vor Tag ritten wir weg, und nach Sonnenaufgang lag die weite Ebene von Larissa vor uns. Gleich am Anfang derselben führte uns der Pfad über eine warme Quelle, die am Wege aus einem Felsenhügel zur Linken hervorkommt. Rechts von ihr bildet sich ein grosser Sumpf, vermuthlich der frühere See Nessonis. Eine Menge wilder Enten und Schnepfen hielt sich darin auf, auf die wir eine kleine Jagd machten. Theils wegen

der sich weiterhin erstreckenden Sumpfgegend, theils wegen des Peneus, der in der Ebene große Krümmungen macht, zog sich der Pfad in weiten Umwegen nach der Stadt, die wir lange mit ihren vielen Minarets, umgeben von einem Walde von Bäumen, vor uns liegen sahen. Die weite Ebene, die gegen zwölf Stunden in ihren verschiedenen Durchmessern im Umfange hat und aus dem besten Erdreiche besteht, aber zum größern Theil auch schlecht bebaut ist, bietet dem Auge durch ihre schönen Begrenzungen den herrlichsten Anblick dar. Im Rücken liegt der Götterberg mit seinen erhabenen Gefährten, rechts das hohe Kambunische Gebirge und der Pindus, gegen Mittag und Abend der Othrys, die in einem weiten Amphitheater die Ebene umschließen. Doch nur wenige Dörfer bemerkt man in der Ebene, wiewohl sie eine Menge fassen könnte.

Mittags kamen wir in Larissa an und logirten uns bei dem Bischoffe der Stadt ein. Von seiner Wohnung, die dicht am Peneus etwas erhaben liegt, genossen wir bei dem günstigen, heitern Wetter die schönste Aussicht über die herrliche Umgegend. Eine Brücke, die in der Nähe des Hauses über den Peneus führt, verbindet den andern, kleinern Stadttheil, wo zuvörderst am Fluße die Kaserne liegt. Larissa selbst liegt ganz in der Ebene; ein kleiner Erdwall, der mit einem Holzzaune versehen ist, umgiebt die Stadt, die ausserhalb das allen Türkenstädten eigenthümliche, kahle Aussehen hat und in ihrem Innern durch die elenden, kleinen Häuser

und durch den Schmutz ihrer zwar etwas breiten Strassen von jenen auch nicht verschieden ist. Doch geben die niedern Gebäude und freien Plätze der Stadt ihrem Ansehen viel Ländliches. Sie hat sehr viele Moscheen und Minarets; besonders fällt ein neues, hübsch gebautes Haus, worin die Kanonen aufbewahrt werden, auf. Der Bazar ist schlecht, sowie überhaupt in der Stadt, die einen großen Raum einnimmt und gegen 25000 Einwohner zählt, kein Handel und Wandel zu bestehen scheint.

Larissa war der Ort der Trennung unserer Reisegesellschaft. Brown und Tennyson schlugen den Weg über Tricala und Janina nach Corfu ein, ich nahm den Weg über Pharsala und Zeitun nach Athen. Wie im Leben überhaupt, so nehmen oft auf der Reise die Wege unserer besten Freunde plötzlich eine ganz andere Richtung, als die unserigen, und hier wie dort gesellt sich oft die Wehmuth der Trennung zu uns als Wandergefährte. Dieß um so mehr, wenn man, wie wir, so viele Gefahren glücklich mit einander überstanden, in den verschiedensten Verhältnissen sich so gut zusammengefügt und überhaupt in einem Lande sich unvermuthet gefunden hat, das, fremd unsern Bedürfnissen und Sitten, ohne gesellige Ansprache, ohne freundlichen Austausch die Gleichgesinnten um so inniger an einander kettet.

Pharsala.

Den 2. Janr.

Morgens trennten wir uns. Von Larissa hatten wir türkische Post; nebst dem Pack- und Reitpferde reitet nämlich ein sogenannter Hurtschis oder Chiragis mit, statt dessen bisher bloß der Führer mitgieng. Es gieng daher von nun an schneller. Von Larissa durchzog ich, mich gegen Mittag wendend, die große, größtentheils baumlose, von flachen, wellenförmigen Hügeln gebildete Ebene. Wenn man nach 5 — 6 Stunden ihr Ende erreicht hat, so geht es über niedere Berge in die Ebene von Pharsala hinab. So trennen nur wenige niedere Berge die beiden großen Schlachtfelder der Römer, dort, wo bei den Hügeln von Kynoskephalä, in der Nähe vor Scotussa, der Römer Titus Quinctius die bis dahin unüberwindliche Phalanx der Macedonier brach; hier, wo bei Pharsalus um die Weltherrschaft zwischen Cäsar und Pompejus gestritten ward. Und welche zwei verschiedene Siege wurden in diesen sich nahgelegenen Ebenen von demselben Volke erfochten! Anderthalbhundert Jahre hatten die Gestalt gänzlich verändert. Dort errangen die Römer den Griechen Freiheit von dem macedonischen Herrscher; hier erkämpfen sie sich selbst einen Herrn.

Als ich von den Bergen, auf deren einem links

zwischen Cypressen eine kleine Moschee lag, auf einmal die Ebene erblickte, glaubte ich im ersten Augenblicke einen See zu s.hen, zu welcher Täuschung ausser der gleichen Fläche freilich der sie noch größtentheils deckende Schnee das meiste beitrug. Sagen doch schon die Alten, daß der Peneus, ehe ihm ein Erdbeben den Durchbruch zwischen dem Ossa und Olymp verschaffte, die ganze Ebene zu einem See gemacht habe. *) Und nicht leicht kann man sich eine gleichförmigere, schönere Ebene denken. Sie gewinnt durch die sie umgebenden, majestätischen Gebirgsformen des Pindus im Norden und des von ihm ausgehenden Agrafa-Gebirges im Westen und Süden, vor welchem sich schroff abstufende Hügel lagern, und durch den Peneus, der sie mit gewundenen Ufern durchzieht, unendlich an Schönheit. Man kann das Amphitheater der thessalischen Berge, den Olymp, Ossa, Pelion und das Pindusgebirge, man kann das herrliche Tempethal und die schönen, fruchtbaren Ebenen von Larissa und Pharsala mit ihrem Flusse Peneus nicht betrachten, ohne der engherzigen Politik einen Vorwurf zu machen, die dieses Land, das, wie Strabo sagt, der größte und älteste Volks-Verein Griechenlands inne hatte, wo seine Götter wohnten und seine Heroen aufwuchsen, getrennt hat von den Marken des alten Vaterlandes. Gerne mag man sich der Hoffnung einer schöneren Zukunft hingeben, die einst die

*) Strabo, 9, 5.

alten Grenzen wieder vereinigen wird, welche nicht Menschenhand, welche die Natur selbst unverwüstlich und unvermarkbar gesezt hat.

Pharsala liegt am Fuße des niedern Felsengebirges, das die Ebene gegen Mittag begrenzt. Auf der Höhe des Berges, zu der die Stadt etwas aufsteigt, liegen noch die Reste der alten Burg, welche die Aussicht über die schöne Ebene beherrscht, die hier anderthalb Stunden breit ist und außer einem Hügel, der mehr einem künstlichen Erdaufwurfe gleicht, keinen andern erhabenen Gegenstand zeigt, als einige hübsch gelegene Dörfer in ihrem Umkreise und am Gebirge hin. Ueber den Peneus, dessen Ufer hier mehr einfach, ohne Baumbekleidung sind, führt eine Brücke zur Stadt. Die Zahl ihrer Einwohner beläuft sich ungefähr auf 6000.

In der Abenddämmerung erreichte ich die Stadt. Ich hatte vom Bischoffe von Larissa ein Schreiben an den Bischoff von Pharsala, das mir in seinem Hause eine zuvorkommende Aufnahme bereitete. Mühsam kletterten die Pferde den mit Eis bedeckten Weg hinan. Da der Herr Bischoff nur ein mit Fenster versehenes Zimmer hatte, so brachte ich die Nacht mit ihm, auf dem Boden zusammengebettet, recht gut zu. In diesen Gegenden, überhaupt im Orient, hat die Civilisation die menschlichen Bedürfnisse noch nicht bis zu einer eigenen Bettstelle erhöht. Bei den Reicheren, wo sich Divane finden, versehen diese zugleich den Dienst der Betten, der Aermere breitet seine Decken auf dem Boden aus.

Domoko.

Den 3. Janr.

Nach Tagesanbruch bei Regen und Nebel nahm ich Abschied und zog weg, bedauernd, daß ich mich heute nicht nochmals der schönen Aussicht über die Ebene erfreuen konnte. Ich blickte noch einmal zurück auf die wenigen Ueberreste der alten Burg, die von der Oberfläche des felsigen Berges inmitten und östlich in grauen Mauerstücken herabschauen, während die ganze Abdachung eine Menge behauener, abgestürzter Steine deckt. Das Städtchen, das ich gegen Westen durchritt, gleicht in seiner Bauart allen türkischen Städtchen dieser Art; die Häuser sind von Lehm, einstöckig, mit flachen, vorlaufenden Dächern versehen, auf denen gegenwärtig tiefer Schnee liegt. Neben den vier mit Minarets und Cypressen gezierten Moscheen findet sich auch ein kleiner, viereckiger Thurm, eine Seltenheit in diesen Gegenden, vermuthlich der griechischen Kirche angehörend.

Der Weg führt in dem weiten Thale von Pharsala gegen Mittag längs der felsig-kahlen, hohen Berge hin, welche die Ebene hier begrenzen. Da wo die Berge einmal weiter vor in die Ebene treten, führt der Pfad in einer felsigen Schlucht über den Vorsprung hinüber, und hier, wie auch weiterhin an verschiedenen Stellen im Thale, bemerkt man kleine Strecken einer alten, gut

gepflasterten Straße, in der noch Gleise von Rädern sichtbar sind. Nicht ohne Grund mag man vermuthen, daß diese Straße einst sehr besucht gewesen, da sich nahe bei Pharsalus, zwischen der alten und neuen Stadt, das berühmte Thetidium, Heiligthum der Thetis, befand. Jezt beleben wilde Enten und Gänse, Heerden von Schaafen, Hornvieh und Pferden und Adler, die auf den nahen Gebirgen horsten und auf der Ebene ihren Raub erspähen, den Weg, der durch Sümpfe, Wiesen und Aeckern führt. — Nach einem Ritt von 4 Stunden kommt man an einem Hügel vorbei, auf dem ein alter, zum Theil aus Backsteinen aufgeführter Thurm und an seiner Seite eine kleine, weiße, von Türkengräbern umgebene Moschee liegt. Von hier aus führt der Weg 5 — 6 Stunden lang steil und felsig in die Höhe bis in das Städtchen Domoco.

So viel der fortdauernde Nebel und Regen, der sich in dieser Höhe in Schnee verwandelte, die Umsicht erlaubte, so befanden wir uns in einem hohen, von immer höher steigenden Bergen gebildeten Thal, in welchem das Städtchen zerstreut, zum Theil an den Bergen hinanliegt. Der Bei desselben wies mir in dem Hause eines armen Griechen ein Logis an. Zufrieden, nur gegen das fürchterliche Wetter etwas geschüzt zu seyn, denke ich nicht daran, daß meine Kammer ohne Fensterscheiben ist, und daß ich bei jedem Tritte Acht geben muß, um nicht durch die Löcher im Stubenboden hinab in den Stall zu fallen. Troz des starken Schnee-

gestöbers suchen mich doch in meiner Einsamkeit, in dem abgelegensten Winkel dieser Kaffee- und Pillav-Siederei, Kranke auf, die mir von Pharsala auf den Ruf, es sei ein europäischer Arzt passirt, heute den ganzen Tag nachritten und mich hier einholten. Der Arzt erfreut sich im Orient noch des sichersten Reisens; auch in den verlassensten und wildesten Gegenden, die der einzelne Wanderer nur mit Grauen betritt, zieht er die Aufmerksamkeit und der menschenfreundlich Handelnde selbst die Dankbarkeit der Barbaren auf sich; selbst die Räuber wagen nicht, ihn anzutasten.

Zeitun.

Den 4. Janr.

In der Nacht wurde das Städtchen wie ein Schweizer- oder Tyrolerort völlig eingeschneit. Man rieth mir, nicht abzureisen; das Schneien hielt noch an. Demungeachtet machte ich mich auf den Weg, um endlich die Grenze Griechenlands und in Zeitun besseres Quartier zu erreichen. Aber dieser Tag gehört zu den härtesten meiner Reise und versezte mich wieder ganz auf die winterlichen, starren Höhen des Athos. Anfangs gieng es zur Seite einer Tiefe etwas bergab, dann auf flachem Felde über Gräben, mit Schnee ausgefüllte

Schluchten, überschneite Sümpfe im Nebel und bei unaufhörlichem Schneien dahin; die Pferde steckten fast beständig bis an den Bauch im Schnee; unvermeidlich stürzten sie, obgleich sichern Tritts, häufig auf den ungebahnten und sonst schon gefährlichen Wegen; die ganze Ladung des Lastthiers fiel dann in den tiefen Schnee; vor Kälte erstarrt mußte ich lange mitarbeiten, das Thier wieder zu packen; den ganzen Tag kamen wir auf kein Dorf und erblickten auch keines, obgleich die hoch gelegene, große Ebene, die der gegen Mittag weichende Nebel zu überschauen gestattete, ein ganzes Heer von Dörfern aufnehmen könnte; nur an einigen Nomaden-Zelten kamen wir vorüber, aus denen plötzlich ein Rudel großer Hunde mit Gebell und Wuth auf mich losstürzte, als wollten sie mich fremd Gekleideten vom Pferde reißen; außer Heerden von Pferden und Hornvieh, Pelikanen, vielen Wildgänsen und Enten kam uns nichts Lebendes zu Gesichte. Ich mußte mich nur über die Fertigkeit meines Hurtschis wundern, welcher in der mit tiefem Schnee bedeckten Ebene den Weg so gut zu finden wußte.

Endlich, nach ungefähr 4 Stunden, die wir in der Ebene geritten, giengs an einem dichten Platanenwalde vorüber, in das Gebirge durch ein Gemenge von Schluchten hinein, und nach einer Stunde hielten wir in einer solchen an einem einzelnen, elenden Hause. Es war das türkische Zollhaus; ich war an der Grenze Griechenlands angekommen. Zu meiner grossen Beruhigung

begegneten uns hier Leute und Pferde, von Zeitun kommend, denn ich war doch nun auf den gefährlich in den Schluchten sich umherwindenden, schmalen und versteckten Pfaden nicht ohne Spur, und wenigstens aus der Gefahr, den rechten Weg zu verlieren. — Bald hatten wir den höchsten Theil des überschneiten Gebirgs-Rücken erreicht, und vor unsern überraschten Blicken lag in der Ferne die schöne Ebene von Zeitun, vom Spercheios durchflossen. Nicht anders als wenn die Kette des Otrys das Bereich zweier Jahreszeiten trennte, als wenn das türkische Zollhaus bedeutungsvoll auf der Grenzscheide des Winters und des Frühlings stünde, so schied sich der Anblick des schönen, bebauten Thales südwärts von den weiten Schneefeldern und öden Ebenen hier oben. Kein Anblick ist abschreckender, als eine große, fruchtbare Ebene ohne Anbau, ohne Leben, keiner erheiternder, als wenn sich in ihr Saaten und Wohnungen an einander reihen. Je tiefer die Abfälle des Gebirges theils in Hügelform, mit Gesträuchen besezt, theils in kahlen Felsen sich senkten, desto mehr verlor sich der Schnee, nur hie und da zeigte er sich, in den Abgründen versteckt, auf ewig unbesonnten Lagern; die untere Gebirgsabtheilung war ganz frei davon, und im Thale selbst war schon jede winterliche Spur verschwunden. Freundlich trat der Contrast gegen die türkischen Gegenden hervor; ein thätiges Dasein war überall wahrzunehmen; der Anbau des Bodens und mehre Dörfer, nachbarlich gereiht, gewährten einen lebhaften

Anblick gegen Thraziens Ebenen. Der Himmel selbst heiterte sich etwas auf, und ein sonniger Schein fiel auf die reichen, malerischen Umgebungen; südlich und westlich erhob sich der Oeta, über ihn weg ragten die Gipfel des Parnasses, östlich öffnete sich das weite Meer mit dem tiefen malischen Busen und, leicht verhüllt, das artemisische Gestade Euböas.

Der Weg windet sich nun von der Höhe gegen anderthalb Stunden steil und gefährlich den Berg hinab, die Ansichten nach den Wendungen mannigfach wechselnd. Besonders schön und frei überschaut man die Ebene da, wo der Weg zwischen zwei Hügeln durchgeht, auf deren einem ein steinernes Häuschen, das im Sommer die Quarantaine war, steht. Ein Theil der Festung Zeituns wird hier sichtbar, die Stadt selbst kommt erst zum Vorschein, wenn man in ihrer Nähe ist. Die Nacht brach schon ein, als wir sie endlich erreichten.

Zeitun, das alte Lamia, berühmt im Alterthum durch den von ihr benannten Krieg der Griechen unter des Atheners Leosthenes Anführung gegen die Makedonier unter Antipater, liegt im Spercheiosthale. Seine Gebäude, größtentheils im türkischen Style mit flachen, weit vorspringenden Dächern gebaut und aus vielem Holze bestehend, liegen, unregelmäßig zerstreut, theils an den begrenzenden Thalhöhen hin, theils füllen sie die Vertiefung zwischen ihnen aus. Auf einem steilen, niedern Hügel, den die Häuser der Stadt bis in die Mitte einnehmen, liegt die Festung, die noch gut erhalten ist

und ein Minaret im Umkreise ihrer Mauern zeigt. Am Eingange der Stadt liegt ein großer Türkenbau, einst der prächtige Palast des Beys von Zeitun, jezt die Kaserne des sechsten griechischen Bataillons. In der Stadt selbst, die auch noch mehre Minarets hat, bemerkt man mit Vergnügen aufblühenden Handel, einen neuen Bazar, so wie überhaupt viele neugebaute Häuser. — Ich fand einen schon besser eingerichteten Khan, in welchem ich übernachtete. Die Reise hatte mich so ermüdet, daß ich in tiefen Schlaf verfiel und kaum das Erdbeben verspürte, das in der Nacht gegen 3 Uhr Morgens statt hatte.

Die Thermopylen.

Den 7. Janr.

Am Morgen nach meiner Ankunft gieng ich in die Kaserne, um mich wegen meiner Weiterreise und namentlich auch darüber zu erkundigen, ob der Hof noch in Nauplia oder schon in Athen sei. Ich war freudig überrascht, Obristlieutenant v. Winter, Hauptmann v. Spröthe, Hauptmann v. Großschädel und Dr. Lindenmaier zu treffen und mich auf einmal unter deutsche Landsleute versetzt zu sehen, die mich äußerst gastfreundlich aufnahmen. Diesen und den folgenden Tag, an dem ich wegen

der griechischen Christfeiertage keine Pferde zum Weiterreisen bekommen konnte, brachte ich in dieser Gesellschaft sehr angenehm zu, und brach heute den 7. auf, meine Reise nach Athen fortzusetzen. Mein Begleiter ist der griechische Arzt Drosos Mansolas, der auch nach Athen reist. Ich hätte keine angenehmere Begleitung haben können; Mansolas hat in früheren Jahren in Deutschland studiert und in dem lezten Freiheitskriege seines Vaterlandes eine rühmliche Rolle gespielt.

Das Wetter konnte nicht günstiger seyn; die Sonne schien recht warm. Wir durchritten die Ebene von Zeitun, die sich in südöstlicher Richtung an den Fuß des Oeta hinstreckt, aber auf der Seite, wo der Weg durchführt, ziemlich sumpfig und mit vielem Schilf bewachsen ist. „Schwer zugänglich, sagt Strabo, macht diese Gegend die Wassermenge, die Aushöhlungen bildet, durch die es läuft. Denn außer dem Spercheios ist auch noch der Dyras, dann noch ein anderer, Namens Melas, etwa fünf Stadien von Trachin; südlich davon ist nach Herodot ein tiefer Durchbruch, durch welchen der Asopus, der den Phönix vom Süden aufnimmt, in's Meer fällt. Vom Asopus bis nach Thermopylä sind es fünfzehn Stadien.“ Diese Gewässer, die meist unkennbar von einander vom Oeta in vielen Rinnen dem malischen Busen zufließen und die Gegend versumpfen, machten schon im Alterthum einen künstlichen Straßendamm nöthig, der noch streckenweise gepflastert und mit Bö-

gen versehen, leider aber größtentheils zerstört und fast unwegsam ist.

Von Zeitun bis an den Spercheios sind es drei Stunden. Die Ufer des Flußes, über den eine Brücke führt, sind erhaben und von Bäumen und Gesträuchen beschattet; die gegenwärtige Jahreszeit führt ihm eine starke Wassermasse zu, die ihn größtentheils schiffbar macht; bei der Brücke am rechten Ufer liegt ein elender Khan. Von hier bis zu den Thermopylen ist es eine halbe Stunde. Am Fuße des Oeta, den man nun erreicht, liegen, auf kurze Strecke entfernt, schroffe, mit Fichten bewachsene Felsen, die Trachinischen genannt, und über ihnen, hoch am Oeta hinauf, das Dorf Damasta, wahrscheinlich auf der Stelle des alten Trachin, wo Herkules gleichsam im Angesichte Griechenlands seinen Scheiterhaufen anzündete und sich verbrannte; weiter rechts sieht man am Spercheios gegen Salona und den dort das Thal begrenzenden Dimphriston hinauf, an dem sich ein Theil des Agrafa-Gebirges anschließt; links über dem malischen Golf erhebt sich der Otrys, an dessen Fuß am Meere der Landungsort Hagia Marina mit einem ziemlich großen, neuen, weißen Gebäude und alten Ruinen, und weiter hinab am Cap das Städtchen Stelida, ein Hafenplatz, entgegenschauen, von dort herab zeigt sich, den Uferstrich immer mehr verengend, die Küste. Dieß sind die nähern und entferntern Umgebungen der Thermopylen.

Schon in geringerer Entfernung dampft dem Nahen-

den der Schwefelgeruch der Quellen entgegen, die dem Paß den Namen gegeben haben. Die Hauptquellen, zwei an Zahl, springen voll und ergiebig aus dem Fuße der Felsenwand hervor. Sie liegen auf ungefähr hundert Schritte von einander und fließen in mehren seichten und unregelmäßigen Bächen über die Steinplatten herab dem Meere zu; der felsige Boden, auf dem sie fließen, ist wie unterminirt und giebt unter dem Hufschlag der Pferde einen dumpfen, hohlen Ton von sich. Schwarzverrauchtes und verdürrtes Gesträuche bezeichnet schon von Ferne ihre Ursprungsstelle, während grüne Lorbeergesträuche die Felsen und die Räume reichlich bekleiden, die das sprudelnde, warme Wasser nicht bespühlt. Aber der Paß selbst, der nach den Beschreibungen der Alten bloß 60 Fuß breit war, hat jezt ein verändertes Ansehen. Das Meer ist offenbar weiter zurückgetreten, und es ist jezt von der Felsenwand, der die warmen Schwefelquellen entrinnen, bis an das Meer eine Strecke von mehren hundert Schritten, so daß leicht eine Armee mit breiten Gliedern den Paß durchziehen kann; die sumpfigen Strecken könnten durch angelegte Wassergräben ganz trocken gelegt werden. Vergebens aber sucht man nach Resten des Alterthums, vergebens nach den Grabmälern der gefallenen Heldenschaar, vergebens nach jener Säule, deren berühmte Inschrift dem Wanderer zurief:

Fremdling, kommst du gen Sparta, so melde den Bürgern, du habest
Uns hier liegen geseh'n, ihren Gesetzen getreu.

Nur einige Mauerreste, Ueberbleibsel einer Mühle, wozu früher dieses Quellwasser nach einigem Laufe längs des Gebirges benüzt worden zu seyn scheint, finden sich in der Nähe. Was Menschenhände errichtet haben, haben die Jahrhunderte längst begraben, aber das Werk der Natur steht noch, wie es vor Jahrtausenden war. Mit den genauen Beschreibungen der Alten in der Hand lassen sich daher auch ohne große Mühe die Stellungen und Kämpfe der Griechen und Perser, das Lager der Lezteren, der Ort, wo Xerxes von seinem Throne den Kampf übersah, und endlich der geheimnißvolle Pfad, auf welchem der Verräther Ephialtes die Perser in den Rücken der Griechen führte, ermitteln.

Der Weg führt immer dicht an den mit immergrünen Lentiskusgesträuchen reichlich bewachsenen und auf den Felsenstirnen mit Schnee bedeckten Bergwänden des Oeta dritthalb Stunden hin; dann nimmt das Gebirge eine mehr westliche, das Ufer eine östliche Richtung, wodurch sich eine breite Ebene bildet. In dieser liegt das Dorf Molo, das aus elenden mit Schilf gedeckten Hütten besteht. In einer solchen Hütte übernachteten wir bei dem Demogeronten, der mit meinem Reisegefährten, dem Doktor Mansolas, bekannt war. So klein und armselig auch die Hütte, so groß war die Gastfreundschaft des Wirthes. Schnell wurde uns Fremdlingen der Platz am helllodernden Feuer, das auf dem Boden angezündet war, eingeräumt, alles, was an Lebensmitteln vorhanden war, zu unserer Willkühr gestellt, und selbst die ganze

Hütte abgetreten. Diese zeigte keine Spur von Meublirung, aber an der Wand hiengen mit Silber reich garnirte Pistolen, Säbel, Patrontaschen und ebenso reichlich mit Silber und Gold gezierte Pallikaren-Kleider. Auch rechtfertigte die Lieblingsunterhaltung unseres Wirthes, der, als wir Abends um das Feuer herumlagen, viel von dem Freiheitskriege und von Kriegsthaten zu erzählen wußte, ganz die kriegerische Ausschmückung seiner Hütte. Die Bewohner dieser elenden Hütten sollen jedoch meistens wohlhabend seyn; aber — und diese Bemerkung gilt von sehr vielen Gemeinden Griechenlands — während des vieljährigen Krieges an ein unstetes Leben gewohnt, haben sie noch nicht angefangen ihre Hütten in wohnlichere Häuser umzuwandeln.

Longo.

Den 8. Janr.

Als ich diesen Morgen Miene machte, nach unserer Schuldigkeit zu fragen, sagte mir Mansolas, es sei dieß hier zu Lande nicht Brauch; wir gaben dem Kinde unseres Wirthes eine Kleinigkeit und verließen die gastliche Hütte, die mich so sehr an die altberühmte, griechische Gastfreundschaft erinnerte. Der Boden war die Nacht über hart gefroren; die ganze Landschaft, die wir nun

längs des Golfs von Negroponte durchritten, einst das epiknemidische Lokris, ist eine der lieblichsten und anmuthigsten Griechenlands. Das Knemis-Gebirge, das sie westlich begrenzt, ist reich an schönen Ansichten, nicht sowohl durch Großartigkeit, als durch sanften Wechsel seiner Formen, die sich vielfältig zu lebhaft-grünen Bergthälern bilden. Links aber bildet die Insel Negroponte, die dem Küstenstriche der ganzen Länge nach folgt, durch ihre Gestade, die bald in Vorgebirge sich endigen, bald in Hügelreihen sich fortsetzen und mit Ortschaften mannigfaltig geschmückt sind, einen malerischen Hintergrund mit dem breiten Meeresarme. So erblickt man über dem Golf das Cap Nitala mit dem Orte Lithada zur Seite, das, an dem in flachen Hügeln sich erhebenden Gestade gelegen, während des Befreiungskrieges einige Zeit der Regierungssitz war. Gerade davor befindet sich im Golfe eine kleine, mit Oelbäumen reich besezte Insel.

Zwei Stunden von Molo kamen wir in der Ebene weiterhin durch das Dorf Kánuriochorio. Von hier aus zieht sich der Weg rechts übers Gebirge nach Livadien durch den berühmten Paß von Basilika. Der Paß führt zwischen dem Oeta und Knemis durch, an deren Fuß eine Mühle gar romantisch unter Oliven und Platanen liegt. Hier war es, wo während der ersten Zeit der griechischen Revolution die Armee von Dram-Ali vernichtet wurde; der Türke wollte unsinniger Weise den Engpaß passiren; das Gefecht war mörderisch; den

noch lebenden Pferden der Türken wurden die Hufen abgehauen, um das so sehr mangelnde Eisen zu gewinnen.

Abends gelangten wir in das in der Ebene zwischen dem Meere und dem rechts hinziehenden Gebirge gelegene Dörfchen Longo, das auch nur eine Reihe elender Hütten zählt. Wir quartirten uns in die nächste beste Hütte eines Bauern ein, wo wir, dasselbe Nachtquartier mit dem Vieh gemeinschaftlich theilend, uns um einen brennenden Baumstamm betteten. Auch der Besitzer dieser Hütte, ein armer, alter Krieger, der mit Begeisterung von dem Befreiungskriege seines Vaterlandes sprach, theilte das Wenige, was er besaß, freudig mit, brachte uns Eier und Butter, und da wir in Kánuriochorio zufällig Schweinefleisch getroffen hatten, so bereiteten wir uns an hölzernen Spießen über dem Feuer einen patriarchalischen Braten. Mit Freuden bemerkt man in diesen Gegenden überall die wieder aufblühende Agrikultur. — In der schönen, mondhellen Nacht machte ich vor unserer einsamen Hütte, denn sie lag von den übrigen Hütten des Dorfes etwas ab, einen Spaziergang. Erhaben war der Anblick des vom Monde erleuchteten Gebirges und des glänzenden Meeres mit der gebirgigen Insel Negroponte, dem alten Euböa. Aber schauerlich tönte durch die Stille der Nacht das Geschrei der uns umgebenden Schackals, welche in der Nacht die Klüfte der Gebirge verlassen und sich den Wohnungen der Menschen nähern. Das den Tag über von Heerden belebte Gebirge zeigte jezt die zerstreuten Feuer

der Nomaden, die in diesen Gegenden meistens von der Wallachei herüberkommende Hirten sind und im Sommer in die Höhen der Gebirge sich ziehen, im Winter aber mehr die Niederungen aufsuchen. Sie leben stets in Zelten, haben ihr eigenes Oberhaupt unter sich und besitzen häufig sehr zahlreiche Heerden und dadurch bedeutendes Vermögen. Die neue Regierung machte es der Sicherheit willen, da sie öfters auch die Herbergen für Räuber sind, ihnen zur Aufgabe, sich Gemeinden anzuschließen.

Proskina.

Den 9. Janr.

In der Kälte des Morgens, die wie Abends noch immer sehr empfindlich ist, sezten wir unsere Reise längs des Golfes in der Ebene fort, kamen dritthalb Stunden unter Longo durch das Dorf Nargiza und weiterhin durch das auf den Hügeln zerstreut liegende, von schönen Fluren umgebene Dorf Livanaki. Die herrliche Aussicht auf den Golf und die hochragenden Berge Euböas, sowie auf das schöne Gebirge zur Rechten verschönerte bei dem heitern Wetter unsern Weg. — Wenn man die Hügel von Livanaki herabkommt, so betritt man

die fruchtbare Ebene von Talanta, welche die von der benachbarten Stadt Opus genannten Opuntischen Lokrier bewohnten. Die Stadt, von welcher der Golf von Negroponte auch den Namen des Kanals von Talante erhielt, so wie er im Alterthum von Opus, der Vaterstadt des Patroklus, der Opuntische hieß, liegt am südlichen Ende der Ebene vom Golfe ab, zum Theil am Fuße des kahlen, in seinen Formen mehr rund erscheinenden Gebirges, das die Ebene begrenzt, zum Theil terassenartig an ihn hingebaut. Sie scheint ziemlich groß zu seyn, mehre gut gebaute Häuser zu haben, aber etwas zerstreut zu liegen.

Der Weg gegen Talanta hin führt an dem tief und breit sich einmündenden Meerbusen hin, welchen das Vorgebirge von Kynos, das weit in den Kanal hinaustritt, bildet. Noch sieht man über das niedrige Vorgebirge hin die Trümmerreste der alten Stadt Kynos, wo Deukalion gewohnt, und man das Grab seiner Gemahlin Pyrrha gezeigt haben soll. An dem Vorgebirge liegt die Insel Atalanda, deren Bewohner wahrscheinlich durch frühere oder spätere Uebersiedlung dem Städtchen Talanta den Namen gegeben haben. Diese Umgebungen, die licht und klar hervortreten, begrenzt auf der westlichen Seite der majestätische Musensitz der Parnaß. Er schaut als ein riesiges, schneegekröntes Gebirge in vier bis fünf einzelnen, emporstarrenden Felsenspitzen über die sich erniedrigende Bergkette des Knemis weg, die er südwestlich bis Delphi fortsezt. Scheinbar liegt er über die

Ebene her ganz nahe zur Seite, wiewohl es bis zu seinem Fuße, dessen Vorberge, mit Gesträuchen und Bäumen bewachsen, sich zeigen, noch acht Stunden seyn soll.

Der Weg läuft nun in der schönen und schon ziemlich angebauten Ebene längs des Gestades hin bis nach dem eine Stunde entfernten Dorfe Skala. Der Ort, ein kleiner Hafen und Landungsplatz, zeigt die erfreulichsten Spuren des sich hebenden Wohlstandes, viele neue, gutgebaute Häuser und ziemlich viel Handel. Im Golfe vor dem Dorfe liegen zwei Inselchen; auf der einen derselben befindet sich eine kleine Kapelle. — Wir machten in dem Orte Mittag, indem wir von einem hier wohnenden Arzte gastfreundlich bewirthet wurden; von der Terasse des Hauses, welche durch die Mittagssonne sehr erwärmt wurde, genoßen wir eine herrliche Aussicht auf die schöne Ebene. Nur beunruhigten uns die Packpferde, die sich von uns verloren hatten. Nach längerem vergeblichen Warten brachen wir daher auf und sezten unsere Reise durch die Ebene, die nun sumpfig wird, fort. Eine Stunde von Skala gelangten wir an einen See, der durch einen Hügel vom negropontischen Golfe getrennt ist; vier bis fünf krystallklare Bäche, von denen jeder eine Mühle treibt, entspringen aus dem dicht zur Seite des Sees liegenden schroffen Felsen. In der Nähe muß das alte Halä gestanden seyn. — Die Dämmerung brach schon herein; die Sonne war hinter dem Parnaß hinabgestiegen; wir durchritten dichtes Gebüsch, aber noch immer wollte sich Proskyna nicht

zeigen. Im lichten Walde, in den wir nun kamen, lagen Nomadenzelte, mit schwarzen Tüchern und verrauchtem Schilfe gedeckt. Hier erkundigten wir uns nach dem Wege, verirrten aber bald und kamen rechts ab wieder in einen Nadelholz=Wald. Zum Glück war es Mondeshelle, und die rauchenden Hütten der Nomaden, bei welchen wir Auskunft erhielten, leiteten uns endlich aus dem Dickicht des Waldes über einen Hügel in ein enges Thälchen hinab, in welchem Proskyna lag, wo wir auch unsere Equipage antrafen.

Theben.

Den 10. Janr.

Wir brachten in Proskyna, das ungefähr aus vierzig Familien besteht, gemeinschaftlich mit unsern Pferden die Nacht in einer Hütte zu und verließen nach Sonnenaufgang den Ort. Oede, nieder bebuschte Felsenhöhen führen von Proskyna anderthalb Stunden nach dem Dorfe Martini, das in einem engen, von Bergen umschloßenen Thal liegt. Die runden, ziemlich hohen Berge sind mit Lentiskus=Gesträuchen lebhaft be=

kleidet; um das Dorf selbst ist viel Agrikultur und besonders viel Weinbau. Bald aber verläßt der Weg wieder das Thal und führt an einem aus Strohhütten bestehenden Nomaden-Dörfchen vorbei wieder auf die spärlich bewachsenen Berge. Die ganze Gegend, welche seit gestern sich von dem Küstenstriche entfernt hat, trägt einen durchaus entgegengesezten, einförmigen Charakter, bis man über den steilen Bergrücken in ein schön bebautes Thälchen hinab zu der ersten der Katavotheren des Kopaïs-Sees, die als ein starker Bach am östlichen Ende des Thälchens aus dem Berge kommt, und darauf über eine sanft absteigende Höhe, welche das Thälchen südwestlich abschließt, an den See selbst gelangt.

Der See Kopaïs, dem die alte Stadt Kopä den Namen gab, erstreckt sich, von Bergen umgeben, nordwestlich bis in die Nähe von Livadia, wo die schneebedeckten Berge Helikon und Parnaß über ihn herragen. Dorthin ist er gegen 8 Stunden lang, aber nicht scharf begrenzt, sondern in einen mit dichtem Schilfe bewachsenen Sumpf sich verlierend; auf der andern Seite umschließt ihn das steile Gebirge und giebt ihm felsige Ufer. Im Sommer verliert er sehr viel von seinem Gewässer und läßt einen großen Theil zu den Seiten an den Ufern trocken und zum Anbau brauchbar liegen; üppiges Gras schießt sofort in die Höhe, in welchem zahlreiche Heerden weiden. Das Wasser selbst nimmt dann durch diese grasigen Plätze seinen Abfluß in die Kathavotheren.

Diese Katavotheren sind unterirdische Abzugskanäle des Sees, die sich dicht unterhalb des Weges, der über der steil vom See aufstrebenden Felsenwand wegführt, befinden. Die zwei nördlicher gelegenen scheinen künstlich in den Felsen gehauen zu seyn, wenigstens trägt ihre Einmündung Spuren der Bearbeitung mit dem Meisel; die größere aber, am südlichen Ende des Sees der Breite nach gelegen, führt als eine natürliche Höhle in den Berg hinein. Das Wasser des Sees hat jezt im Winter eine ziemliche Höhe, daher ich diese Oeffnungen nicht genauer besehen konnte. Neben dem Weg, der in's Kopaïs-Thal herabführt, finden sich bald zur Rechten, bald zur Linken desselben viereckige, in den Felsen gehauene Löcher, sechszehn bis achtzehn an der Zahl, die senkrecht in die Tiefe führen. Ihr Durchmesser mag ungefähr fünf Schuhe, ihre Tiefe, da sie größtentheils verschüttet scheinen, zwischen dreißig und fünfzig Fuß betragen. Ueber die natürliche Bildung und Entstehung der Katavotheren, sowie über die künstliche dieser lochähnlichen Aushöhlungen läßt uns Strabo nicht im Zweifel. — „Das Binnenland Böotiens, sagt er, bilden hohle Thalebenen, von allen Seiten von Bergen eingeschlossen. Von diesen Thalebenen ist ein Theil trocken und fruchtbar, je nachdem die Flüsse, die sich in dieselben ergießen, einen Ablauf haben, oder nicht. Da nämlich das Land voll unterirdischer Höhlen und Klüfte ist, so wurden die Kanäle oft durch Erdbeben verstopft, andere geöffnet, so daß sie sich bald an der Oberfläche befinden, bald

unterirdische Kanäle bilden. Und so strömt auch das Wasser von Seen oder Flüssen bald in unterirdischen Kanälen, bald über der Erde. Werden nun die unterirdischen Abzugskanäle verstopft, so steigen die Seen bis zu bewohnten Orten, so daß Städte und ganze Gegenden unter Wasser gesezt werden; öffnen sich aber dieselben wieder, oder andere, so kommen jene wieder zum Vorschein. Dieß wird besonders durch den Cephissus sehr deutlich, der den See Kopaïs füllt. Als nämlich dieser so anschwoll, daß Kopä in Gefahr stand, unter Wasser gesezt zu werden, so entstand nahe bei Kopä an dem See ein Erdschlund, in welchem ein unterirdischer Kanal war; dieser nahm den Strom auf. Da nun damals das Steigen des Gewässers aufhörte, so hörte auch die Gefahr der benachbarten Städte auf, außer denjenigen, die schon untergegangen waren. Als aber die Abflußkanäle sich wieder verstopften, so fieng der Chalcidier Krates, ein Bergmann, an, sie zu reinigen, hörte aber wieder auf, als die Böotier unter sich uneins wurden." — Wahrscheinlich sind nun jene obigen lochartigen Oeffnungen die minenartigen Gänge, die Krates in die Katavotheren hinabführte, um diese von ihrer Verstopfung zu reinigen und dem ungewöhnlich hohen Wasserstande einen Abfluß zu geben. Auch soll er, wie er selbst in einem Briefe an Alexander gesteht, damit schon sehr weit zu Stande gekommen seyn, und vieles Land trocken gelegt haben, als der Aufstand ihn von der Arbeit abzustehen nöthigte.

Wenn man die Ufer des Kopaïs verläßt und eine Strecke über das zum Theil versumpfte Thal hingeritten ist, so geht es an einem Nomadendorfe vorbei eine Stunde lang das hohe Ptoongebirge über Stein und Felsen steil hinan. Auf der Höhe des Gebirges, das wie eine Mauer zwischen dem Kopaïs und dem Kanal von Talanta sich erhebt, trafen wir Schnee, den wir seit dem Othrys nicht mehr auf unserem Wege getroffen. Aber eine weite, herrliche Aussicht öffnet sich von der Höhe herab; man überblickt den schönsten und größten Theil Böotiens, bis nach den Bergen Attikas und des Peloponneses reichen die Blicke; der Helikon und das dunkelbewachsene tilphussische Gebirge, zwischen denen sich das pierische Quellenthal, das Thal der Hippokrene, lagert, bilden die westliche Grenze; von ihrer Kette im weiten, malerischen Bogen umspannt, breitet sich die große Ebene von Theben aus, an deren südlichem Ende, am Hügel hingelegen, die alte Kadmeer-Stadt sichtbar wird; näherzu, am Fuße des Berges, liegt der Spiegel des See's Hylike; ein alter, noch von den Venetianern herkommender Thurm, auf einer Erdzunge des Sees gelegen, soll die Lage des alten Hyla bezeichnen; zwischen dem See und der Ebene liegt der felsige Berg der räthselhaften Sphinx, der von ihr den Namen trägt. Welcher Ueberblick, und wie [illegible]go-nert durch die auch im Winter uner[illegible]liche Triebkraft des Bodens!

Als wir den Berg herab in's Thal gekommen wa-

ren, verfolgten wir den Weg zuerst in östlicher Richtung gegen den Golf von Euböa hin und gelangten wieder westlich an dem kleinen See von Moriki vorüber zwischen den Hügeln hinab in die Fläche. Die Nacht war schon angebrochen, und wir hatten noch einen Weg von zwei Stunden nach Theben vor uns. Aber der Mond leuchtete uns, und so kamen wir bald durch das Dorf Pyri, das in der Ebene vor dem wie eine Schanze sich erhebenden Hügel der Kadmeia liegt, hinauf in die Hauptstadt Böotiens. — Wir logirten uns bei einem Gensd'armerie-Offiziere ein, mußten es uns aber gestehen, daß es bei der kalten Jahreszeit denn doch behaglicher sei, in den Ställen mit den Pferden zu liegen und sich an einem brennenden Baumstamm zu wärmen, als in den niedlich eingerichteten Zimmern der Vornehmen bei den kümmerlichen Kohlpfannen zu frösteln.

Der Kithäron.

Den 11. Janr.

Wie alle Städte Griechenlands, so erhebt sich auch Theben aus dem Schutte und den Trümmern alter und neuer Zeit, und man wandelt zwischen Häuserresten, den zurückgelassenen Spuren des Krieges, und neuen

niedlichen Gebäuden, die sich zwischen ihnen erheben. Die Straße, wo wir logirten, besteht aus solchen Neubauten, ist breit und belebt und hat zu beiden Seiten viele Buden und Kaffeehäuser. Von Resten des Alterthums finden sich noch am Wege vor Theben die Trümmer einer Wasserleitung, gegen die Morgenseite des Hügels Spuren und einige Reste eines alten Thores und alter Mauern; auf der Seite, wo wir die Stadt betraten, steht ein alter, hoher, viereckiger Thurm. Keine Stadt Griechenlands wurde im Alterthum so mißhandelt, als das siebenthorige Theben, und sie, die berühmte Vaterstadt des größten seiner Heroen, Herkules, seiner Feldherrn, Epaminondas und seiner Sänger, Pindar, nimmt jezt nur den Raum ein, den einst seine Burg Kadmeia deckte. Aber diese Lage ist wirklich trefflich und verspricht ihr einst eine reiche Zukunft. Der Kadmeia, auf dem sie liegt, ist von mehren fast gleichgroßen Hügeln umgeben, die von Bächen zur Bewässerung durchzogen werden; westlich fließt die Dirke, östlich der Ismenos, und südlich und nördlich liegen große, fruchtbare Ebenen. Dem Frucht- und Weinbau geben diese Umgebungen ein weites Feld zur Benützung und die industrielle Thätigkeit findet in der fast gleichen, unweiten Entfernung dreier Meere leichten Absatz.

Es war ein sehr heiterer, aber kalter Morgen, als wir Theben verließen. Wir durchritten die thebäische, in jetziger Jahreszeit häufig sumpfige und unbebaute, jedoch an Boden treffliche Ebene. Vor uns lag der schnee-

bedeckte Kithäron, dem wir zuritten, westwärts verbargen uns niedrige Hügel die Ebene von Thespiä und weiter hinab das Schlachtfeld von Leuktra, wir selbst trafen bald auf dem von Platää ein. Dicht am Wege, der über den Asopus, einen jezt kleinen Bach, führt, zeigt man die Stelle, wo das Lager des Mardonius stand, und mehr rechts, am Fuße des Kithäron, verrathen wenige Mauerreste und Erdhügel die Grabmäler der gefallenen Krieger und die Lage des alten Platää. Ein eigenes Schicksal hat diese Ebenen des westlichen Böotiens, die durch große Hügelketten, den Ausläufern des Parnaß, des Helikon und Kithäron von einander getrennt sind, zu entscheidungvollen Schlachtfeldern auserlesen. Perser, Griechen, Macedonier und Römer schlugen hier nach einander, fast immer die einen der andern Herrschaft zertrümmernd, gewaltige Schlachten. Bei Platää schlugen die griechischen Schaaren den Mardonius mit dreimal hunderttausend Persern so gänzlich, daß nie mehr nach diesem Schlage die Perser an die Eroberung Griechenlands zu denken wagten, und sofort auf diesem Schlachtfelde der griechische Städtebund sich organisirte, als dessen Hägemon später Alexander die Perserherrschaft stürzte; bei Leuktra errang Epaminondas jenen herrlichen Sieg über die Lacedämonier, der ihrer Oberherrschaft über Griechenland auf immer ein Ende machte; dreißig Jahre vorher fiel bei Haliartus Lysander, der Bezwinger Athens; bei Koronea aber besiegte Agesilaus die vereinte Macht der Athener,

Thebaner und Korinther in einer blutigen Schlacht; bei Chäronea endlich sank die griechische Freiheit, und Philipp wurde Herr des Landes; auf eben diesen Feldern brach Sulla die furchtbare Macht des pontischen Königs Mithridates. Alle diese Orte liegen über einander, nur durch wenige Stunden geschieden.

In tiefem Schnee zogen wir nun über das kahle Kithäron-Gebirge. Die Sonne schien sehr warm, doch schmolz sie auffallend nur wenig die Schneemasse. Nachdem wir eine Stunde lang durch den alten Paß Dreiskephalä das Gebirge hinangestiegen waren, zog sich der Weg wieder im Schnee das Gebirge herab, und wir erreichten die schönen Trümmer der alten Burg von Eleutherä. Diese die Grenze Attikas bezeichnende Feste, die noch aus den glänzenden Zeiten des alten Griechenlands abstammt, ist eine der besterhaltenen Ruinen. Die Ringmauer und die Eckthürme, aus großen, massiven Quadersteinen aufgeführt, sind mit der der alten Bauart eigenthümlichen Genauigkeit auf einander gefügt. Ihre Lage auf einem Bergkegel in der Schlucht zwischen den hochhinanragenden Wänden des Kithäron ist äußerst romantisch, und so schauen ihre Trümmer, an das Alterthum mahnend, in das kleine Thal hinab, das von ihr den Namen hat. In einem einsamen Khan, der am Anfange des Thälchens liegt, rasteten wir einige Zeit und stiegen dann, dem Laufe einer Quelle folgend, die bei Eleutherä entspringt, über öde, spärlich bewachsene Höhen in die Tiefe herab an das Dorf Conturio. Die-

ses Dorf, der Geburtsort Conturiotis, der sich in der lezten Revolution rühmlichst ausgezeichnet hat und von dem Orte seinen Namen trägt, ist verlassen und ganz unbewohnt; seine kleinen Steinhäuser zerfallen größtentheils, nur die Kirche scheint noch besucht zu werden. Die steinige Vertiefung, in der der Ort liegt, läßt keinen Anbau zu, seine Bewohner sind daher meistens nach Eleusis gezogen.

Die Dämmerung brach schon stark herein, als wir endlich einen Khan erreichten, der auf den mit Forlen bewachsenen Höhen einsam lag. Auch hier diente uns und unsern Pferden wieder ein Stall ohne Fenster mit mangelndem Thore zur gemeinschaftlichen Nachtherberge. Es gesellten sich zu uns noch mehre reisende Griechen; ein eigenes Tableau einer wandernden Truppe in diesem unwirthlichen Gebirge darstellend, lagen wir bei unsern Pferden um einen brennenden Baumstamm umher, brateten uns an hölzernen Spiesen Fleisch und backten uns auf leichte und schnelle Art Brod. Der durch den Baumstamm erhizte Theil des Bodens diente als Backofen; man bereitete einen Teig von Wasser und Mehl, breitete denselben in Form eines Kuchens aus und legte ihn, mit glühenden Kohlen und Asche bedeckt, auf die erhitzte Stelle; nach einer halben Stunde war das Brod fertig, das etwas abgestäubt, als wohlschmeckende Speise vertheilt wurde. — Oft hatte ich im Orient Gelegenheit, über die Vereinfachungen der menschlichen Bedürfniße, welche unsere Civilisation so unnatürlich gesteigert hat, Be=

trachtungen und Vergleichungen anzustellen. Wie vieles hat der Mensch bei den Fortschritten seiner Kenntnisse im Leben selbst verlernt!

Athen.

Den 12. Janr.

Der frühe Morgen sah unsere kleine Karavane einen Forlenhügel herab einem kleinen Thälchen zureiten, in dem das Dorf Koiliada liegt. Aus den Forlen wird in der Gegend viel Pech gewonnen, indem die Einwohner unten in die Stämme Austiefungen hauen, wo es sich sammelt. Bald kamen wir von den Hügelhöhen herab in die Ebene von Eleusis. Diese herrliche Ebene, einst der Ceres, der Göttin der Fruchtbarkeit, geweiht, zeichnet sich auch jezt noch durch schönen Anbau und die Menge der Olivenbäume, womit sie prangt, aus; Eleusis liegt am Ende der gegen den Golf auslaufenden Hügelkette zerstreut am Hügel hin; dahinter blickt auf einem weitern Hügel ein Thurm herab, ein Ueberrest aus der Venetianer Zeiten; im Thale erblickt man noch die Spuren einer alten Wasserleitung, welche die Quellwasser der umliegenden Berge nach Eleusis leitete; im Rücken westlich wird das Gebiet von den Bergen Kerata,

sogenannt von ihrer hörnerartigen Gestalt, welche die Ebenen von Eleusis und Megara trennen, geschlossen; in der Richtung gegen die Berge liegen einige ganz neue, auf eine moderne, bessere Art gebaute Dörfer; Eleusis selbst und das Dorf Mantra mit seinen Olivenhainen bleiben zur Rechten; im Hintergrunde erscheinen die Küsten von Salamis.

Nach drei Stunden hatten wir die Ebene durchritten und kamen an den Golf von Salamis, das uns zur Rechten blieb, herab auf den heiligen Weg. Kurz zuvor, wo sich derselbe längs der Felsen dicht am Meere hinzieht, befindet sich ein Weiher von süßen Wasserquellen, gegen das Meer mit einer Mauer gefaßt, wo noch die Reste einer Mühle stehen. Hier sind vermuthlich die alten Rheitoi, die der Ceres und Proserpina geweihten Seen. Etwas näher gegen Eleusis zu, erblickt man links auf der sich erhöht hinziehenden Ebene, dem alten thriasischen Felde, ein Dorf, von grünen Fluren umschlossen, regelmäßig gebaut und unter der jetzigen Regierung als Staatseigenthum angelegt. Der heilige Weg, der zwischen schroffen Felsen und der eleusinischen Bucht hinführt, ist in Felsen gehauen, zum Theil auch gepflastert und zeigt gegen die Bergseite noch die deutlichsten Spuren von Wagengleisen, die nach den Eindrücken, welche sie dem harten Kalkfelsen, dem sogenannten wilden Marmor, zurückgelassen haben, auf viele und schwere Fuhrwerke schließen lassen. Er scheint hinter dem bemerkten Weiher in der Ebene von Eleusis längs der dor=

tigen Felsen, wo man noch Spuren von ihm findet, fortgelaufen zu seyn. Oestlich aber zog er sich zwischen den Bergen Ikarius und Korydallus in die Ebene von Athen. Auf diesem Wege nun, der mit Grabmälern und Bildsäulen geschmückt war, zogen einst die Theorien oder die heiligen Prozessionen von Athen nach Eleusis, um dort im Tempel der Ceres die heiligen Mysterien und Weihen dieser Gottheit zu feiern.

Unser Weg zog sich nun allmählig über den Berg hinaus, wo sich linksab am Felsen viele verschiedenartig große, Schwibbogen-Fenstern ähnliche Nischen eingehauen finden, wie sie häufig für Votivplatten eingerichtet sind, und senkte sich nach einer halben Stunde in den Paß des Klosters zum hl. Georg herab. Zu beiden Seiten erheben sich die Berge, so daß das große Kloster frei in dem Paße liegt; dasselbe ist zum Theil zerfallen, zum Theil noch von so schöner und fester Bauart, daß es wohl einstens eines der schönsten Klöster mochte gewesen seyn. Hier öffnete sich uns die Aussicht auf die mit Olivenbäumen geschmückte, vom Cephissus durchzogene, herrliche Thalebene von Athen, und bald, als wir den hügeligen, kahlen Berg herabgekommen, lag die Stadt mit ihren unsterblichen Denkmälern im Golde der Abendsonne vor unsern Blicken. — Nicht ganz acht Monate waren verflossen, seitdem ich Athen verlassen hatte. Oft hatte ich in dieser Zwischenzeit die Hoffnung aufgegeben, die Stadt je wieder zu sehen; die Gefahren der Erblindung, der Pest, der Seestürme und

der Räuber hatten mir oft keine gelassen. Jezt, — es war der Vorabend des griechischen Neujahrs — sah ich sie wieder und überdachte all das glücklich Ueberstandene, wie man im sichern Hafen die bestandenen Seestürme überdenkt. Aber es war nicht mehr das Athen, das ich verlassen, das alle Spuren der Verwüstung, alle Zeichen des verheerenden Krieges an sich getragen hatte, — es war eine ganz u.ngestaltete, allenthalben Betriebsamkeit, neu entstehende und schon entstandene Gebäude, neues Leben zeigende Stadt, es war die rasch aufblühende Residenz des neuen, griechischen Königreiches.

Vom 13 — 21. Janr.

Nachdem ich mich nach meiner Ankunft gestern Abend etwas europäisirt hatte, wurde mir noch das Vergnügen zu Theil, auf den Neujahrsball, der beim Grafen von Armansberg Statt fand, und welchem auch der König beiwohnte, zu kommen. Sowohl seine Majestät, als die gräfliche Familie wünschten mir mit huldvoller Herablassung zu meiner glücklichen Rückkehr Glück. — Die Zeit bis zu meiner Abreise in's Vaterland verstrich mir meistens mit Besuchen, die vor allem durch die Huld des Königs, durch die Güte der gräflichen Familie und die belehrende Unterhaltung so vieler geistreichen Männer eine erheiternde und geistige Würze erhielten. Ehrend erwähne ich insbesondere, was Herr v. Prokesch, k. k. östreichischer Minister Treffliches und Schönes über die

Hieroglyphen und die verschiedenen Klassifikationen der Tumuli (Gräber) Aegyptens mir gesagt hat. — Eine eigene, heitere Schattierung bringt die Erscheinung der griechischen Noblesse, die so ganz ihren nationalen Eigenthümlichkeiten treu bleibt, in diese Zirkel. So trafen wir den berühmten Capitän Zavellas, der gegenwärtig den Rang eines Obersten hat und Commandeur des Großkreuzes ist, noch so halb als Pallikar lebend, in einem einfachen Kämmerchen, wo ein Teppich sein Hauptmeuble, Bett und Sessel zugleich ist. Er trägt sich mit Auszeichnung ganz scharlachroth, Rock und Strümpfe sind mit vielen Goldverzierungen geschmückt. Dieser kleine aber lebhafte Mann ist der einzige Capitän, der bei Missolonghi dem nächtlichen Gemetzel entwischte, aber dafür oft blutige Rache an den Türken nahm. So ließ er einmal bei Einnahme einer Festung im Peloponnes allen Türken mit einem glühenden Eisen das Kreuz auf die Stirne brennen, wobei mancher derselben das Leben verlor. Als wir ihn fragten, warum er denn so grausam habe handeln mögen, gab er zur Antwort: er habe dem Pascha vorher damit gedroht, wenn er sich nicht gutwillig ergäbe; da der Pascha dieß nicht gethan habe, so hätte er doch Wort halten müssen.

Aber auch zu Ausflügen in die reizenden Umgebungen Athens lockten die schönen warmen Frühlingstage des Januars, die nach den lezten frostigen Tagen meiner Reise auf mich Nordländer den wohlthätigsten Einfluß

äußern. Man sizt jezt bei offenen Fenstern, wie bei uns im Mai, und genießt die wiedererwachende Natur, die hier im Winter nur wie eine von den Genüssen eines Festes ermattete Schöne mit halbabgelegtem Schmucke einzuschlummern scheint. Es giebt für mich keinen größern Genuß, als wenn ich die Morgen- oder Abendlandschaft überschaue, die mir meine Fenster-Aussicht gegen den Piräus eröffnet. Staatsrath v. Kobell, dessen gütiges Anerbieten, bei ihm zu wohnen, ich bei dem beschränkten Logis meines Bruders annahm, verdanke ich diesen Genuß. — Wenn die Sonne aufgeht, so liegt mir Aegina vergoldet in weiter Ferne und von ihm glänzt und blizt das Meer entgegen, während sich der Wiederschein davon an den begrenzenden Bergen durch die dunstreiche Athmosphäre in den herrlichsten Farbenschattierungen, vom Schwarzbraunen ins Blaue, vom Violetten ins morgenschimmernde Goldgelb überspielend, bricht; dazu kommt noch die Wirkung des jungen Grüns auf der mit Fluren und Olivenhainen abwechselnden Ebene von Athen bis an den Piräus. Noch malerischer sind öfters die Ansichten bei der untergehenden Sonne; dann, wenn der ganze Horizont, in ein Feuermeer verwandelt, glüht, ruht die Landschaft wie auf einem Goldgrunde, so wie man häufig die Heiligenbilder auf altdeutschen Gemälden findet, bis die hinabsinkende Sonne die Glut in die goldenen Garben ihrer Strahlen sammelt und das ganze Bild wie mit einem Heiligenschein umwebt, wie man ihn um die Häupter jener Bilder gewoben findet. Doch

über allen Ausdruck schön fand ich eines Morgens bei umwölktem Himmel die Beleuchtung; dunkel lag das Meer; lichtblau umschleiert, in abstufende Fernen sich verlierend, die Berge umher, und aus dieser Umgebung hob sich, von der Morgensonne allein beleuchtet, Aegina empor, als stiege die Insel wie der goldene Thron des Meergottes aus der umnachteten Fluth auf. Da alle Genüsse dieser Erde nur durch Gegensätze, durch Entbehrungen Reiz erhalten, von welchem bezaubernden Eindrucke müßte es erst seyn, wenn sich ein solches Tableau, wie man sie im Morgenlande so häufig und mannigfaltig findet, hie und da plötzlich in unserem Vaterlande eröffnete! Dagegen fand ich die Nächte minder schön, und es kam mir immer vor, als leuchteten die Sterne nicht so helle, wie bei uns und verlören viel von ihrem Glanze; die Milchstraße erblickte ich selten so rein, und selbst bei sternenhellem Himmel fand ich, gleichwohl gut orientirt, immer den Weg sehr schwer. Vielleicht daß neben den Gründen der mathematischen Geographie auch der Glanz des Tages es macht, durch den das Auge verwöhnt in der Nacht nicht so gut zu sehen im Stande ist.

In den lezten Tagen besuchte ich zu Pferd mit meinem Bruder die Häfen Phalerus und Munychia. Der Piräus nämlich war nach Pausanias früher ein Demos, eine attische Gemeinde, und wurde erst unter der Archontschaft des Themistokles Hafenplatz. Bis dahin war Phalerus der Hafen von Athen, wo das Meer

der Stadt am nächsten kommt. Als Themistokles Archon geworden war, so richtete er den Piräus zum Hafenplatz ein, weil ihm seine Lage vortheilhafter für die Seefahrer zu seyn, und drei Häfen zu enthalten schien, während zu Phalerus nur Einer war. Auf diese Art bekam Athen eigentlich drei Häfen, den Piräus, Phalerus und Munychia, alle drei durch gewaltige Mauern unter sich und mit der Stadt verbunden; der Pyräus selbst aber hatte demnach drei Hafenabtheilungen, die noch so ziemlich kenntlich sind, Zea, Kanthari und Aphrodisium; er ist größer als die beiden Häfen Munychia und Phalerus. Diese sind durch eine hügelige Erdzunge von einander getrennt; der Hafen von Munychia ist etwas größer, als der von Phalerus, beide sind aber etwas seicht und daher größeren Fahrzeugen unzugänglich, wovon jedoch, wie ich früher bemerkte, die Ursache nicht bloße Verschlammung zu seyn scheint. Der Hafen Phalerus ist zu beiden Seiten seiner Bucht durch kahle, zum Theil bebaute Hügel gebildet und gegen Athen zu durch niedere Ufer begrenzt. Auf der Stelle, wo einst die Altäre der unbekannten Götter gestanden seyn sollen, steht jezt eine griechische Kapelle; hie und da sieht man noch Trümmer und Ueberreste, Stücke von Architraven und Kapitälern jener Grabmäler, Bildsäulen, Tempel und Hallen auf dem Boden zerstreut umherliegen, die einst in einer fortlaufenden Gallerie die Hafenplätze und besonders die Piräusstadt, wo sich das Grabmahl des Gründers der atheniſchen Seemacht, des Themistokles,

befand, zierten. Manches mag noch unter dem Schutte und unter der Erde begraben seyn und bei einer einstigen Aufräumung und Nachgrabung, wie so vieles in den Umgebungen Athens, zu Tage gefördert werden.

Megara.

Den 2. Februar.

Endlich war der Tag meiner Abreise gekommen; ich verließ diesen Morgen 8 Uhr Athen — wohl auf immer. Meine Brüder gaben mir, der eine bis an den Olivenwald, der andere bis nach Eleusis, das Geleite. Wir ritten auf dem heiligen Wege mit den Gefühlen der Trennung und des Abschiedes dahin. — Eleusis liegt 4 Stunden nordwestlich von Athen am Bergecke gegen den Golf von Salamis hin. Schon eine Viertelstunde davor stößt man auf mehre Mauer- und Säulenreste des Alterthums, unter welchen mir ein erhabenes Gemäuer auffiel, auf das eine schräge Fläche, (planum inclinans) mit noch sichtbaren Eindrücken von Rädergleisen führt. Der Ort selbst besteht aus niedern Hütten, die zum Theil so an die felsige Wand des Berges hingebaut sind, daß diese die hintern Wandungen der Hütten bildet. Zwischen diesen zerstreut umherliegenden Hütten,

wovon viele in ihrem Gemäuer die schönsten Marmorstücke, einstige Zierden des herrlichen Ceres-Tempels, zeigen, befinden sich an der östlichen Seite des Hügels ohnweit seines Fußes, die großartigen Säulenreste zerstreut umher, die einst den heiligen Raum einschloßen, wo die Thesmophorien gefeiert wurden. Den Tempel sah Pausanias noch, aber die heilige Scheu vor den Mysterien verbietet ihm, eine Beschreibung davon zu machen. „Der Traum, sagt er, verbot mir, zu beschreiben, was die Mauern des Heiligthums einschließen; denn es ist den Nichtgeweihten bekannt, daß, was ihnen zu sehen nicht verstattet ist, sie auch nicht hören dürfen." — Der Tempel wurde zu Perikles Zeit erbaut, denn das alte Heiligthum hatten die Perser zerstört; er war aus penteliſchem Marmor und stand gegen Morgen gekehrt. Hier bei diesen erhabenen Trümmern der Vorzeit, wo sich die Wege von Theben und Korinth scheiden, trennten wir Brüder uns; der eine ritt nach Osten, der andere nach Westen, um zwischen uns weite Länder als Scheidewand zu legen.

Der Weg läuft nun von hier durch niederes Gebüsche hinter dem Hügel, auf dem der alt-venetianische Thurm steht, eine Stunde lang uneben hin; dann kommt man über einem felsigen Fußsteig herab ans Meer. Der Hörnerberg, Kerata, thürmet sich zur Rechten schroff und felsig empor und beengt das Ufer, längst dessen auf den kleinen, ebenen Räumen Häuschen, zum Theil auch bloße Reste davon und häufig schöne Oli-

venbäume, zwischen welchen der Weg durchführt, stehen. Nach drei Stunden kommt man in die gut angebaute, reichlich mit Olivenbäumen geschmückte Ebene von Megara hinab und erblickt hinter einem vorliegenden Hügel die ziemlich große Stadt Megara, die von einer zuckerhutartigen Höhe herab, vielleicht ihrer einstigen Akropolis Karia, die Ebene überschaut. Zwar trägt auch diese Stadt die Spuren der Zerstörung während der Revolution an sich, indem noch viele Häuser in Schutt liegen, doch scheint sie außergewöhnlich bevölkert zu seyn. Von den vielen und schönen Gebäuden, die einst die Vaterstadt des Euclides zierten, findet man aber nur noch unbedeutende Säulenreste des Jupitertempels. Von ihr bis an den Golf hinab ist es ungefähr eine halbe Stunde. Hier lag am Gestade des Meeres die alte Hafenstadt von Megara, Nisäa, einst mit der Stadt, wie der Piräus mit Athen, durch lange Mauern verbunden. Auf einem Hügel am Ufer erhebt sich die Burg von Nisäa, von den Einwohnern Paläocastro, altes Schloß, genannt; es scheinen wohl die spätern Trümmer einer von den Venetianern erbauten Citadelle zu seyn. — Es war ein schöner Abend; von der Abendsonne erleuchtet lag die ruhige Oberfläche des Golfs, der zeitenweise durch Wirbelwinde in Bewegung gesezt wurde; aus ihm erhob sich die bergige Insel Koluri oder Neu-Salamis, und auf der von ihren Bergen gegen den Golf schräg herabsteigenden Ebene das große Kloster Phanomari gleich einem Ritterschloße.

Korinth.

Den 3. Febr.

In Megara war ich in einem Privathause über Nacht und brach gegen Morgen auf, um Korinth heute zu erreichen. Nach einer halben Stunde verläßt man die Ebene, steigt auf Felsenplatten den Berg hinan und geht dann auf dem äußerst gefährlichen und berüchtigten Wege Kakiscala, (schlechte Steige) zwei Stunden lang längst des Golfs zu Fuße. Der schmale, bald hoch an der schroffen, steilen Felsenwand dahinlaufende, bald wieder abschüssig an's Meer herabsteigende Pfad liegt meistens dicht über dem Abgrunde des Meeres so schwindelnd an den Felsenmassen, daß man es von einiger Entfernung unmöglich hält, hier einen Weg zu treffen. Das Gebirge bietet schauderhaft kolossale Formen dar, und schon die alte Mythe hat sie mit grauenhaften Sagen ausgeschmückt: hier stürzte sich Ino, ihren jüngern Sohn Melicertes in den Armen, in's Meer hinab; hier hauste der mörderische Räuber Sciron, der alle Fremde, die ihm in die Hände fielen, ins Meer hinabstieß; eine Schildkröte aber schwamm unter den Felsen herum, die Herabgestürzten zu verzehren; darum galten auch diese scironischen Felsen im Alterthum für verflucht; weiterhin hielt sich der Räuber Sinis auf, der die im Zweikampfe von ihm Ueberwundenen an zwei Fich-

ten band, die er zusammenbog, dann sie wieder in die Höhe schnellen und so die Gebundenen zerreißen ließ. Beide Räuber strafte Theseus auf gleiche Art, reinigte überhaupt den Isthmus und stiftete die berühmten isthmischen Spiele. Wenn aber Pausanias sagt, der Kaiser Adrian habe den Weg so einrichten lassen, daß er selbst zum Ausweichen von Fuhrwerken breit und bequem genug sei, so ist das Verschwinden dieser fahrbaren Straße nur mit andern destruirenden Erscheinungen in Verbindung zu setzen.

Die Gebirge, über welche diese Felsensteigen führen, sind die alten Geranischen und Oneischen Berge, die dem Isthmus zu ziehen, auf dessen Höhe man sich demnach hier oben befindet. Die oneischen Berge (Eselsberge) ziehen sich von den scironischen Felsen bis nach Böotien und dem Kithäron hin; die Geranischen (Kranichberge) dachen sich zu dem Korinthischen und Saronischen Meerbusen ab und verflachen sich in die korinthische Ebene. Die beiden Endpunkte der Küste waren nördlich Lechäum, südlich Kenchreä, beides Häfen von Korinth, jener, wie Strabo sagt, für die Kauffahrer aus Italien, dieser für die aus Asien. Auch sie waren mit der Stadt durch lange Mauern verbunden. Bei Kenchreä, jezt Kenchries, finden sich noch einige Mauerreste alter Zeit. Hier bildet der Meerbusen eine tiefe Einbucht, über welchen ehemals die Schiffe bis nach dem am jenseitigen Ufer gelegenen Hafen von Schoinos gezogen wurden. Das Dörfchen Kaneto,

so wie Kenchries, zu welchen man durch eine mit Buschwaldung und bebauten Feldern abwechselnde Ebene herabsteigt, sind unbedeutend. Von hier steigt man durch eine mit niederem Gestrüppe bewachsene, von plattförmigen Felsen gebildete, wildromantische Schlucht, die von einem kleinen Bache gekrümmt durchzogen wird und sich in mehre Abtheilungen theilt, eine Viertelstunde hinauf und trifft auf das hügelige Plateau des Isthmus, wo meiner Vermuthung nach einst das Feld der isthmischen Spiele sich befand. Aber so wie man vergebens nach einem Ueberreste der herrlichen Denkmale, die uns Pausanias aufzählt, sich umsieht, so ist auch die ganze Umgebung öde und kahl, hie und da mit niederem Buschwerke bewachsen und durch felsige Schluchten zerrißen.

Der Himmel war den Tag über meist trübe, ein kalter Wind blies von der Höhe, die Sonne barg sich hinter Wolken, aber ein äußerst pitoresker Anblick gab mir auf eine überraschende Weise plötzlich eine volle Entschädigung für das schlechte Reisewetter. Ich befand mich auf einer hügelförmigen Anhöhe, über welche der Weg nach Korinth führt; auf beide Golfe gieng die Aussicht; vorwärts lag der gewaltige Fels mit der Festung Akrokorinth, und an seinem Fuße die aus ihrem Schutte sich erhebende Stadt mit den kolossalen Säulenresten ihres Neptun-Tempels. Da theilte sich gerade über dem Parnaß das finstere Gewölke, welches den ganzen Horizont verhüllte, und in der Wolkenspalte, weit über sie hinausragend, lag ganz verklärt der schneeweiße, im

Sonnenlicht glänzende Musensitz, selbst wie eine Sonne über seiner Wolkenhöhe thronend. Ich konnte an diesem herrlichen Anblicke in Verbindung mit den weiteren Umgebungen nicht genug meine Augen weiden, bis endlich die Sonne für diesen Tag zur Ruhe gieng, und ich in Korinth anlangte.

Patras.

Den 7. Febr.

Bei heiterem Himmel, aber ziemlicher Kälte verließ ich am 4. Korinth, durchritt seine schön angebaute Ebene, indem ich den Olivenwald, den ich früher durchritten, links ließ, und machte nach vier Stunden in einem am Meere gelegenen Dörfchen Halt. Die Nacht brachte ich wieder in Zakuli in dem Khane zu, der auf mich, als ich vor einem Jahre zum erstenmal auf griechischem Boden hier übernachtete, durch seine beispiellose Einfachheit einen sonderbar überraschenden Eindruck machte. Ich habe aber seitdem auf meiner Reise weit beispiellosere Einfachheiten dieser Art gesehen. — Abends bei guter Zeit gelangte ich nach Vostitza, dessen zahlreiche Gärten in seiner Umgebung von den Goldfrüchten und Silberblüthen der Pomeranzen- und

Citronenbäume prangten. Ich stand vor Tag auf und genoß das herrliche Schauspiel des Sonnenaufgangs; über Attika herauf goß sich die Purpur=Glut und malte in immer höherem Feuer die isthmischen Berge und den Golf von Lepanto. — Mit Sonnenuntergang kam ich in die Nähe von Patras; schon von Ferne tönte mir der Donner der Kanonen entgegen, und als ich die Stadt betrat, machte man eben Anstalt zu ihrer Beleuchtung. Es galt der festlichen Jahresfeier des Andenkens an die erste Ankunft Sr. Majestät vor zwei Jahren.

Und wohl darf die Feier dieses Ereignißes ein Volks=Fest Griechenlands werden, ein Fest der Wiedergeburt aus dem Chaos barbarischer und feindseliger Zustände. Was war Griechenland vor der Ankunft des Königs? Kaum hatte das Land mit dem Blute seiner besten Bürger seine Selbstständigkeit errungen, als es von unseligen Parteiungen, die einheimischer und fremder Egoismus nährte, zerrißen wurde; unter den Bürgern, die für ein Vaterland gekämpft und geblutet hatten, herrschte Spaltung und Argwohn, die Parteien erlaubten sich gegenseitige Erpressungen und willkührlichen Einzug von Zehntgeldern; darum hörte der Bürger auf, feste Wohnungen zu gründen und sein Feld zu bauen; Gewerbsthätigkeit und Handel gerieth in's Stocken; der Wohlstand verschwand; das Elend war groß, wie zur Zeit der alten Bürgerkriege. Da erschien der König. Schon die Nachricht, daß der Prinz Otto von Baiern die Krone Griechenlands angenommen habe, war von der entschei=

bendsten Wirkung. „Niemand, schreibt Thiersch, der sich gerade damals in Syra befand, Niemand hat einen andern Gedanken, ein anderes Gespräch; erloschen sind alle Sorgen, vergessen aller Unwille und wie ausgelöscht aller Haß. Alles athmet, äußert sich frei und — was dem guten, dem verkannten, dem verleumdeten Volke zur größten Ehre gereicht — ich habe keine Aeußerung, keinen Wunsch der Rache, der Verfolgung gehört; dagegen überall Aeußerungen der Bereitwilligkeit alles zu vergessen, was geschehen, und mit neuen Hoffnungen ein neues Leben in Griechenland anzufangen. — Die unglücklichen Verfolgten gehen mit freiem, aufrechtem Haupte und leichtem Herzen einher, ihre Gegner finden sich über die frohen Aussichten in Alles, und der Handel ist mit einem Male wie durch Zauber wieder erschienen. Kaiken, Schiffe werden gemiethet, Kontrakte geschlossen, Bestellungen, Käufe gemacht; und während gestern die besten Häuser Schwierigkeit hatten, hundert Thaler zu finden, sind heute Tausende im Umlauf. Niemand erinnert sich einer solchen allgemeinen, plötzlichen Umgestaltung; sie ist so schnell und vollständig wie die der Stürme, von denen das Meer noch vor drei Tagen brauste, in den hellen, warmen, lebenglühenden griechischen Frühling, der seitdem angebrochen ist und mit jenem Frühling politischer Natur der Zeit wie der Art nach wundersam zusammentrifft." — Und die Segnungen dieses Frühlings dauern fort und fort; sein Himmel ist aufgeklärt, wenn auch hie und da eine einsame Streif-

wolke, die der hinabgezogene Wintersturm zurückgelassen, darüber unschädlich hinflieht; sein Boden wird vom Pfluge wieder bearbeitet; auf die Triften sind die Heerden zurückgekehrt, und von den Felsenspitzen hört man wieder die lange Hirtenflöte. Ueberall in Stadt und Feld bemerkt man eine rege Geschäftigkeit; mit Eifer vertauschen die Bewohner die Waffen gegen die Werkzeuge des Ackerbaues und suchen die öden Stellen wieder urbar zu machen; in einem besonders schönen Flor stehen die Korinthen-Weinberge; die Städte erstehen neu aus dem Schutte und den Trümmern, und mit der neuen Ordnung scheinen auch die alten Götter wiederzukehren. Keine Stadt zeigt diesen neuen Aufschwung überraschender als Patras, die am meisten vom Kriege gelitten. Ich mußte mich wundern, wie schnell eine Stadt sich aus den Schutthaufen erheben, wie schnell eine entstehen kann; man glaubt sich in die geregeltste europäische Stadt versezt; die Häuser stehen in geraden Linien; fast alle sind mit Vorbauten, die zu Seitengängen an der Strasse dienen, versehen. So blüht Athen, so Theben, Korinth, Argos und eine Menge anderer Städte wieder auf. — Und in Mitten dieses allgemeinen Aufblühens steht der König selbst in jugendlicher Fülle und Kräftigkeit. Auf keinem Throne Europas findet sich so viel natürliche Güte und Milde mit so viel Anmuth und Huld gepaart, und wie selten ein Fürst in dieser Jugend auf einen Thron berufen ward, der mit der Reife der Erfahrung den Muth und die ausdauernde Kraft der Jugend ver-

einigt haben will, so hat sich auch selten ein Fürst so schnell und so warm die Herzen seiner Unterthanen zugewandt. Kein von Gold glänzender Palast, keine imponirende Militärmacht, Nichts, was den Herrscher eines europäischen Staates sonst auszeichnet — ein einfaches Haus und Kleid, eine einfache Umgebung sind die Auszeichnungen dieses Fürsten, den die Vorsehung berufen hat, dem verödeten Lande Gesetze, Ordnung, Frieden, Eintracht, Ackerbau und Handel, kurz den Glanz der alten, schönen Zeiten wieder zu geben. — Das alte Griechenland hat einst zu Eleusis das ewige Gesetz der Natur, die aus dem Saamen im verborgenen Schachte das Wesen der Dinge erschafft, in einem Saatenfeste geheiligt, und wie mit dem Ackerbau und seinen Früchten sich feste Wohnsitze, festes Eheband und bürgerliche Ordnung von selbst vereinen, so hat es unter diesem schönen Naturbilde in sinniger Verbindung mit jenem Saatfeste zugleich ein Gesetzgebungsfest gefeiert. So auch könnte das neue Griechenland seine neuen Thesmophorien im Frühlinge feiern, der ihm mit den Blüthen auch seinen König brachte.

Abreise von Griechenland.

Den 9. Febr.

Am Sonntag den 8. verließ ich den Boden Griechenlands. Ich schiffte mich auf dem östreichischen Packetbote ein, nachdem ich vernommen hatte, daß das englische Dampfbot dießmal nicht von Corfu nach Zante komme, wohin ich wollte. — Um 8 Uhr Abends wurden die Anker gelichtet; es war Mondhelle, der Wind günstig. Bald lagen die schneebedeckten Berge Achaias in dunkler Ferne, meinen Augen entrückt. Mit Wehmuth sagte ich dem Lande noch einmal Lebewohl, an das mich so viele schöne Erinnerungen binden, wo ich so viele Liebe genoß und wo ich so viele mir theure Menschen zurücklasse.

Morgens lag uns Ithaka dicht zur Linken. Die Insel zeigt von dieser östlichen Seite mehr abgerundete Gebirgsformen, die häufig an's Meer ablaufen und scharf abgeschnittene Ufer bilden, häufig jedoch durch schön begrünte Thäler durchbrochen und mit terassirten Weinbergen bepflanzt erscheinen. Wir hatten schwachen Wind und erreichten erst gegen Mittag das nördliche Ende der Insel. Hier geht eine kleine Hafenbucht zwischen die Berge hinein, hinter der sich, von zwei hohen Bergen eingeschlossen, ein baumreiches, angebautes Thal öffnet; von einem der beiden Berge blickt hoch oben ein Dorf

herab; dicht hinter Ithaka erscheint das hohe Gebirge von Cephalonia, über den Kanal von Viscardo, der beide Inseln trennt, herblickend. — Gegen Mittag erhob sich ein günstiger Wind, schnell segelten wir an der Insel Santa Maura vorüber, und Abends 10 Uhr fiel unter heftigem Donnern und Blitzen der Anker im Hafen von Corfu.

Corfu.

Den 10 — 11. Febr.

Major Brown schickte Morgens schon seinen Diener an Bord, um mich zu ihm abzuholen; er hatte wegen meiner Landung Auftrag gegeben. Ich logiere im Palais des Lords Nugent, Gouverneurs der jonischen Inseln. Abends hatte ich die Ehre mit dem Lord in's Theater zu fahren. — In der Nacht von gestern auf heute den 11. erhob sich ein furchtbares Gewitter; der Blitz schlug in mehre Schiffe im Hafen, verwundete mehre und tödete einen Genuesen. Ich besuchte die Verwundeten einer griechischen Militärbrigg; sie haben unbedeutend gelitten.

Brown und Tennyson sowie Charnley, den ich in Jerusalem rettete, und der Obrist seines Regiments, liegen mir mit vielen Bitten an, einige Zeit in ihrer Mitte zu bleiben. Allein so angenehm mir ein längeres

Verweilen bei meinen wieder gefundenen, mir so werthen Reisegefährten und Freunden wäre, und so vergnügt ich diese zwei Tage in ihrer Mitte verlebte, so sehne ich mich doch nach meinem Vaterlande und zu den Meinen zurück, die ich so lange nicht mehr gesehen.

Triest.

Vom 15 — 19. Febr.

Ein heiteres Mahl hatte mich noch zum leztenmal mit meinen Freunden vereinigt. Um 8 Uhr begab ich mich an Bord, und Morgens mit Tagesanbruch wurden die Anker gelichtet. Wir hatten schwachen Wind und kamen bis Abend nicht weit von Corfu weg. In der Nacht erhob sich ein günstiger Wind und trieb uns längs der dalmatischen Küste hin. — Am 13. und 14. hatten wir meist trübes, nebliges Wetter und wechselnden Wind, der heute am 15. ganz konträr und bei heiterem Himmel so stürmisch wurde, daß man genöthigt war, hinter die Insel Lagosta zu flüchten. Wir liefen in dem gegen Südost gelegenen Hafen ein, und waren angenehm überrascht, uns nach dem stürmischen Wogentanze in einer ruhigen, ringsum von begrünten, buschigen Höhen eingeschlossenen Bucht zu finden, an der einige unbewohnte Hütten mit kleinen Feldstückchen liegen. Es war 3 Uhr,

ich gieng an's Land und stieg über Felsen einen steilen Berg hinan. — Hier oben bin ich nun; am Fuße des Berges unter mir öffnet sich ein enges Thälchen; hohe bebuschte Felsenberge umschließen es; unter den Bäumen liegen die wenigen Wohnungen versteckt; auf dem Berge rechts liegt einsam eine Kapelle. Die Einsamkeit um mich her weckt mir Betrachtungen über das Leben eines von aller Welt abgeschiedenen Insulaners. Drüben gegen Italien taucht die Sonne in das Meer und ruft mich auf's Schiff zurück.

Am 16. liefen wir bei schwachem Winde aus dem Hafen von Lagosta. Bei einbrechender Nacht kamen wir in die Nähe von Larissa und hatten Morgens die Insel hinter uns. Der Wind wurde wieder ungünstig; gegen Nacht änderte er sich und wir konnten bis zum 17. die Quarnerolen passiren. Jezt lachte uns wieder die freundliche, geordnete Küste des civilisirten Europas an. Am 18. mußten wir wieder wegen konträren Windes an Citta nuova ankern, und am 19. fiel der Anker im Hafen von Triest. Hier sind wir nun, um einige Zeit eingekerkert der europäischen Pestmanie zu frohnen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Verbesserungen.

Seite 23 Zeile 9 von unten ist nach Kappe „genannt,“ hineinzusetzen. S. 28 Z. 8 v. o. lies wenigen statt seltenen. S. 35 lzte Zle. l. Ciriaco st. Ciriaso. S. 36 Z. 11 v. u. l. Cononata st. Cononate. S. 42 Z. 13 v. o. l. Fano st. Fono u. a. O. Auf derselben S. u. Z. l. Chimära st. Chimara. S. 46 Z. 13 v. u. l. Rothröcke st. Rockröcke. S. 47 Z. 5 v. o. l. Odysseus st. Odyseus. S. 47 Z. 13 v. o. l. Paro st. Paru. S. 49 Z. 15 v. u. l. Capo Bianco st. Cap Blanco. S. 51 Z. 6 v. u. l. erheben st. erhoben. S. 52 Z. 14 v. u. l. zu Pferd st. z. Fuß. S. 55 l. in der Ueberschrift Vostitza st. Voistitza u. a. O. S. 55 Z. 12 v. u. l. gegenüber st. endlich. S. 57 Z. 8 v. o. l. Kellern st. Keltern. S. 57 in der Ueberschrift l. Zakuli st. Zakuti u. a. O. S. 59 Z. 6 v. o. l. Khan st. Kahn. S. 63 Z. 3 v. o. l. Palamides st. Valamidi u. a. O. S. 65 Z. 6. v. o. l. Fustanellen st. Fustinellen. S. 71 Z. 2 v. o. ist fast zu streichen. S. 74 Z. 12 v. o. l. Tyrins st. Tyrius. S. 76 Z. 12 v. u. und S. 77 Z. 4 v. o. l. Burg st. Stadt. S. 78 Z. 9 v. o. l. Xenophon st. Xenovon. S. 81 Z. 8 v. o. l. lagern st. lagtern. S. 87 Z. 10 v. u. l. seicht st. feucht. S. 96 Z. 8 v. o. l. man st. wan. S. 119 ist vor das Tages-Datum die Ueberschrift „Abfahrt nach Kleinasien“ hineinzusetzen. S. 171 lzte Z. l. zugeklebten st. zugeklepten. S. 175 Z. 4. u. l. Modania st. Mondania. S. 181 Z. 9 v. o. l. Marmora-Meer st. Mramora-rc. S. 184 Z. 5 v. o. l. goldene st. goldenen. S. 184 Z. 13 v. o. ist nach Theil noch die Zle. hineinzusetzen: verfallen; ihre Thürme mit Epheu überrankt; den einst hundert Fuß tiefen Graben decken rc. S. 187 Z. 12 v. u. l. erregten st. erregte. S. 191 Z. 10 v. o. l. Mardonius st. Maradonius. S. 193 Z. 10 v. o. l. getragenen st. getragenem. S. 203 Z. 6 v. o. l. campirten st. campiren. S. 211 Z. 8 v. u. l. Gericht st. Gerücht. S. 213 Z. 8. v. o. ist daß vor es zu setzen. S. 222 Z. 5 v. o. l. Hecubas st. Hecubas. S. 227 Z. 13 v. u. l. liegt st. lag. S. 229 Z. 10 v. o. l. Menschenschlag st. Menschenlag. S. 236 Z. 7. v. o. l. meinem st. einem. S. 237 Z. 6 v. u. ist ren zu streichen. S. 266 Z. 8 v. u. l. in den Strassen st. in denselben. S. 276 Z. 11 v. u. l. umher st. einher. S. 310 z. 13 v. o. l. Ali st. Alis. S. 319 z. 12 v. u. l. war st. mar. S. 320 z. 13 v. o. l. widerlegt st. wiederlegt. S. 321 z. 11 v. u. l. Esbeckieh-Spital st. Esbehie-Spital. S. 346 z. 2 v. o. l. Gänge st. Schluchten. S. 416 z. 7 v. u. l. größeren st. größerer. S. 417 z. 13 v. o. l. auf einen st. auf einem. S. 424 z. 11 v. u. l. Kloster st. Klöster. S. 445 z. 12 v. o. ist bäum zu streichen. S. 449 z. 9 v. o. l. 20 Stufen st. 200 Schritte. S. 532 z. 10. v. u. l. befinden st. befindet. S. 536 z. 6 v. u. ist das Komma nach dargestellt zu streichen.

Weniger sinnstörende Druckfehler mag der geneigte Leser selbst verbessern.

Gedruckt bei W. F. J. Thomm in Mergentheim.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Röser, Jacob, 1641-1689

Tagebuch meiner Reise nach Griechenland, in die Türkei, nach Aegypten und Syrien

Bd.: 2

Mergentheim (1836)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.106#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449098-2